Zwei Cents.

Sonntagpost

Zwei Cents.

Nr. 4 (16 Seiten) Chicago, Sonntag, den 26. Januar 1902. Vierzehnter Jahrgang.

Telegraphische Depeschen.

(Spezialdepeschen-Dienst der „Sonntagpost".)

Ausland.

Deutscher Kredit gesund!

Befriedigung über den Riesenerfolg der jüngsten Anleihe. — Kronprinzen-gefährliche Bahnstrecke! — Reichstags-Ersatzwahl in Schaumburg-Lippe. — Katharina Schratts kommende amerikanische Kunstreise. — Gemüthlichkeit ohne alkoholische Getränke. — Kaiser Wilhelms Geburtstag und Wohlthätigkeit.

Berlin, 25. Jan. Der 43. Geburtstag des Kaisers Wilhelm am Montag wird diesmal die Veranlassung zu einer Anzahl wohlthätiger Gaben an die Nothleidenden in Berlin und anderen deutschen Städten bilden und wird nicht mit dem Gepränge gefeiert werden, das ursprünglich in Aussicht genommen war. Das gilt, wie schon angedeutet, vor Allem von den Hoffestlichkeiten, wird aber auch anderwärts zum Ausdruck kommen, dem neuerlich geäußerten Wunsch des Kaisers entsprechend. Doch wird die Berliner Stadtverwaltung es nicht an Festveranstaltungen fehlen lassen, schon weil sie dem Kaiser zeigen will, daß kein Grund vorhanden sei, die Loyalität der Berliner zu bezweifeln.

Thatsächlich ist der Kaiser persönlich — in Berlin und anderwärts in Preußen — sehr populär, sogar bei einem Theil der preußischen Sozialisten. Außerhalb Preußens, namentlich in Süddeutschland, ist freilich die Begeisterung für den jetzigen Kaiser eine mäßigere. Indeß wird in beinahe allen deutschen Staaten der Kaisers-Geburtstag durch Gottesdienste, Militärparaden und Festversammlungen gefeiert werden.

Die Bahnstrecke, auf welcher, wie bereits gemeldet, jüngst der Kronprinz beinahe verunglückt wäre, scheint eine für die deutschen Kronprinzen verhängnißvolle zu sein. Fast an derselben Stelle bei Station Isselhorst (Regierungsbezirk Minden), wo der jetzige Kronprinz nur durch die Aufmerksamkeit eines Bahnwärters einem ernstlichen Unfall entging, entgleiste im Jahre 1851 thatsächlich durch ähnliche Veranlassung der Zug, auf welchem sich Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen, der spätere Kaiser Friedrich, befand. Der Kronprinz erhielt damals eine Kontusion am Kopfe, die indeß nicht gefährlich war. Dagegen wurden dabei der, denselben Zug benutzende amerikanische Gesandtschafts-Sekretär John Andre aus New York, ferner der Lokomotivführer und der Heizer des Zuges getödtet.

Für den, Anfang Dezember in Berlin gestorbenen Kammergerichtsrath a. D. Dr. Müller, welcher den Wahlkreis Schaumburg-Lippe als Deutschfreisinniger vertrat, fand in Schaumburg-Lippe die Neuwahl statt. Es waren 3 Kandidaten im Felde: der konservative Graf v. Reventlow, der zur freisinnigen Volkspartei gehörige Architekt Demmig in Hannover und der Sozialist Maschinenmeister Reichenbach aus Bielefeld. Da die Sozialisten bei der letzten Reichstagswahl 1898 in Lippe es nur auf 1273 Stimmen brachten, die bei der darauf folgenden Stichwahl auf 591 heruntergingen, so wurde auch diesmal der sozialistische Kandidat nur als Zählkandidat angesehen. Die sozialistischen Stimmen indeß haben auch jetzt wieder eine Stichwahl zwischen Graf Reventlow und Demmig nöthig gemacht.

Ueber die 60-fache Ueberzeichnung der Reichs- und preußischen Anleihe im Betrage von zusammen 300 Millionen Mark ist man hier sehr erfreut, und besonders darüber, daß die Anleihe im Auslande eine solche begeisterte Aufnahme gefunden hat. Die Ueberzeichnung ist in diesem Maße nicht erwartet worden, wenn auch als Geldanlage die Bedingungen recht günstige waren. Dieser Riesenerfolg unter den jetzigen industriellen Verhältnissen zeigt, daß Deutschlands Kredit im Auslande nach wie vor ein ausgezeichneter ist!

Edward Jackson Lowells Buch „Die Hessen und die übrigen deutschen Helfer Großbritanniens im (amerikanischen) Revolutionskrieg," das zuerst im Jahre 1884 in New York erschien, ist jetzt hier in deutscher Uebersetzung erschienen und hat großes Aufsehen erregt.

Die Anti-Alkoholiker feierten jüngst hier ihr Vereinsfest, und es ging auf demselben sehr animirt zu. Obgleich geistige Getränke vollständig verpönt waren, herrschte ungemeine Lustigkeit, die bis zu später Abendstunde anhielt.

Noch immer hallt in Deutschland die Entrüstung nach, welche durch den Versuch des britischen Kabinets, mit Lord Cranborne als Mundstück, gerade jetzt neue Gehässigkeit zwischen Deutschland und den Ver. Staaten zu erregen, hervorgerufen wurde. Cranborne hatte bekanntlich im britischen Parlament behauptet oder zu verstehen gegeben, es sei von Deutschland, zur Zeit des spanisch-amerikanischen Krieges oder unmittelbar vor demselben, ein Druck auf England zugunsten einer Intervention für Spanien versucht worden. Das ist eine vollständig grundlose Behauptung, die nur darauf berechnet sein kann, einen Mißton in den Besuch des Prinzen Heinrich in den Ver. Staaten zu bringen. Ein hoher Beamter des Auswärtigen Amtes erinnert daran, wie perfid sich in einem anderen Krieg, nämlich im amerikanischen Bürgerkrieg, als das Leben der Union auf dem Spiele stand, England benommen habe. Wenn damals nicht der deutsche Gemahl Viktorias gewesen wäre, so hätte England offen sich den Konföderirten angeschlossen.

Katherina Schratt, die berühmte österreichische Schauspielerin und intime Freundin des Kaisers Franz Josef, wird auf ihrer amerikanischen Gastreise nicht nur als Menschendarstellerin auftreten, sondern auch Vorlesungen halten, bei denen sie mittels des Skioptikons kolorirte Bilder auf eine Wand werfen wird, darunter Szenen aus Buschs „Max und Moritz," mit melodramatischer Musik-Begleitung.

Englands Thronerbe

Trifft auf Besuch beim deutschen Kaiser ein.

Berlin, 25. Jan. Der britische Thronerbe Herzog von Cornwall traf heute Abend zum Besuch des Kaisers hier ein. Der Kaiser, begleitet von allen Prinzen seiner Familie, die gegenwärtig hier sind, und von einem Gefolge hoher Offiziere, begrüßte den Herzog am Lehrter Bahnhof. Er umarmte denselben, und dieser erwiderte die Begrüßung mit dr nämlichen Herzlichkeit.

Der Kaiser trug seine Uniform als Chef des 1. englischen Dragoner-Regimentes, und der britische Thronerbe trug seine Uniform des 1. preußischen Garde-Dragoner-Regiments, zu dessen Stabe er als persönlicher Adjutant des Kaisers gehört.

Sofort nach dem Empfang bestieg der Herzog eine Staats-Karosse und fuhr, begleitet vom Kaiser, Unter den Linden nach dem Schloß. Eine große Volksmenge drängte sich in den Straßen, war aber ziemlich still; nur schwache „Hochs" wurden beim Vorüberfahren des britischen Thronfolgers geäußert.

Die Kaiserin Auguste Viktoria bewillkommnete den Gast im Schloß, und am Montag feiert er den Geburtstag des Kaisers mit.

Für Vertragsverletzung erklärt.

Der, Patterson abgepreßte Eid in Manila.

London, 25. Jan. Das britische Amt des Auswärtigen untersucht jetzt die Angelegenheit von Thomas Toye Patterson, einem britischen Unterthanen, von dem man verlangte, daß er den Loyalitäts-Eid für die Ver. Staaten ablege, ehe man ihm gestattete, in Manila zu landen. Patterson ist Sekretär des Philippiner-Führers Sixto Lopez, und nach einem Gesetz, welches die amerikanische Philippinen-Kommission erlassen hatte, wurde er gezwungen, jenen Eid zu schwören. Besagtes Gesetz ermächtigt den Hafen-Inspektor in Manila dazu, nach eigenem Gutdünken irgend Jemanden, von dem er annimmt, daß er den Aufständischen Vorschub leiste, hierzu zu zwingen. Es wird aber hier geltend gemacht, daß nach den Verträgen zwischen Großbritannien und den Ver. Staaten die dortigen Behörden durchaus kein Recht gehabt hätten, einen britischen Unterthan zu einem solchen Eid zu zwingen, der gleichbedeutend mit einer Abschwörung seiner Anhänglichkeit für König Edward ist.

Chinas Armee.

Die Kaiserinwittwe will russische Ausbildungsmeister.

London, 25. Jan. Neuerliche Nachrichten aus Peking besagen, daß die Kaiserin-Wittwe dafür ist, Russen zur Ausbildung der chinesischen Truppen zu berufen, während einige ihrer Rathgeber zu Gunsten von Deutschen oder Amerikanern sind. In dem einzuführenden Militär-System werden die japanischen Methoden so genau wie möglich nachgeahmt, und jeder männliche Einwohner zwischen 17 und 40 Jahren wird militärdienstpflichtig gemacht werden.

Die Armee wird nicht von der Vizekönigin der Provinzen, sondern unmittelbar von Peking aus kontrollirt werden, und Inspektoren — meistens Ausländer — werden für stramme Disziplin sorgen. Militär- und Flottenschulen werden begründet werden.

Boeren-Angriff erwartet.

Auf das Goldfeld von Witwatersrand!

Kapstadt, 25. Jan. Es wird hier berichtet, daß die Boeren eine größere Streitmacht zusammenziehen, um einen Angriff auf das Goldfeld von Witwatersrand zu machen, wo der Betrieb wieder aufgenommen worden ist, seit die Briten jenen Distrikt wieder besetzt haben. Man befürchtet sehr, daß die Boeren die Maschinerie zerstören und Bergwerke in solchem Maße beschädigen werden, daß es auf lange hinaus unmöglich sein wird, sie zu bearbeiten.

200 Fischer vermißt.

Großer Sturm an der japanischen Küste.

Yokohama, 25. Jan. Ein wüthender Sturm sucht gegenwärtig die ganze japanische Küste heim, und die Fischerflotte hat großes Unglück erlitten.

Nicht weniger als 200 Fischer werden vermißt und sind wahrscheinlich alle umgekommen.

Londoner Streiflichter.

Wie sich König Edward auf seine Krönung vorbereitet. — Er sucht, seine Korpulenz zu verringern, indem er allergetreueste Diener als "punching bags" benutzt! — Die Erschießung des Boerenkommandanten Scheepers liegt den Briten schwer im Magen. — Angebliche Absicht der Italiener, in Tripolis einzufallen. — Erneute Bemühungen des Papstes, Römisch- und Griechisch-Katholizismus zu versöhnen. — Die Wolfsplage im südöstlichen Europa. — Was Prinz Heinrichs Besuch noch für Nebenfolgen haben mag.

London, 25. Jan. Wie ein Korrespondent aus Berlin mittheilt, wollen mehrere Häupter nicht-souveräner Fürstenhäuser und andere Edelleute ungefähr zur selben Zeit, wie Prinz Heinrich, nach Amerika kommen, in der Erwartung, von dem so lebhaft entfachten Gastfreundlichkeitsgeist ebenfalls etwas abzubekommen, — und man munkelt auch davon, daß einige derselben die Gelegenheit gerne benützen würden, die Bekanntschaft amerikanischer Erbinnen zu machen. In Heiraths-Bureaus sowohl in Berlin wie in Paris soll gegenwärtig ungewöhnliche Thätigkeit herrschen. Man muß natürlich derartige Angaben mit Vorsicht aufnehmen, da der Gedanke, die jetzige Zeit zur Anknüpfung solcher Verbindungen zu benutzen, schon an sich bei gar Manchen ein naheliegender ist. Zu verwundern wäre es aber nicht, wenn Prinz Heinrichs Besuch indirekt zu einigen derartigen Verbindungen führen sollte. An Kandidaten dafür mangelt es nicht, — und wohl auch nicht an Kandidatinnen.

* * *

Die Reise des amerikanischen Stahl-Trust-Präsidenten Schwab — der aus einer schlichten österreichischen Familie stammen soll — durch Südfrankreich, Oesterreich und Deutschland hat wiederum die allgemeine Aufmerksamkeit auf den großen Reichthum von Amerikanern gelenkt. Es war amüsant, wie Herr Schwab da und dort umschmeichelt wurde. Eisenbahn-Bedienstete und Andere, hin und wieder sogar Beamte redeten ihn mit „Durchlaucht" an, und er wurde mit allen möglichen Beistands- und Unterstützungs-Gesuchen überschwemmt! Indeß kümmerte er sich wenig um dergleichen, hatte auch keine Zeit dazu; doch gab er für seine persönlichen Zwecke das Geld mit voller Hand aus, und an manchen entlegenen Orten, wohin sein Ruf noch nicht gedrungen war, soll man ihn für ein, inkognito reisendes Staats-Oberhaupt gehalten haben.

* * *

Eine Kopenhagener Depesche meldet, daß im dänischen Rigsdag sich noch immer bitterer Widerstand gegen die Veräußerung der Dänisch-Westindischen Inseln an die Ver. Staaten zeigt. Die dänische Regierung ist begierig, die Inseln loszuwerden; aber die Mehrheit der Insulaner — obwohl sich in Ermangelung einer Abstimmung nichts Gewisses über diesen Punkt sagen läßt — soll entschieden gegen eine solche Veränderung sein. Jedenfalls gilt dies von einer starken Partei der Insulaner-Bevölkerung (Weiße und Farbige), und dieselbe hat ihre Freunde in Dänemark tüchtig bearbeitet, die Uebertragung der Inseln womöglich doch noch zu vereiteln zu suchen. Es sind auf den dänisch-westindischen Inseln schlimme Angaben über das Schicksal der Portorikaner unter amerikanischer Herrschaft verbreitet — sogar Geschichten über thatsächliche Entführung von Portorikanern nach Plantagen in Hawaii, wo man sie jämmerlich habe umkommen lassen! Und schon der Umstand, daß den Insulanern nicht der Fortbestand der Rechte und Privilegien, welche sie jetzt genießen, garantirt ist, erzeugt großes Mißtrauen. Andererseits sagt die dänische Regierung, die Inseln seien nur eine Last für Dänemark, und ihr Verkauf könne, wenn er nicht mit der Monroe-Doktrin in Widerstreit kommen solle, nur an die Ver. Staaten stattfinden. Warscheinlich wird es bei dem Verkauf sein Bewenden haben.

* * *

Den britischen Behörden ist die amerikanische Agitation betreffs des Boerenkommandanten Scheepers, welcher unzweifelhaft kürzlich erschossen worden ist, sehr unbequem. Scheepers' Hinrichtung war darauf berechnet, eine einschüchternde Wirkung zu üben und den Kap-Holländern zu imponiren, hat aber allem Anschein nach gerade die gegentheilige Wirkung gehabt! Scheepers (der, wie erwähnt, von den Briten gefangen genommen wurde, während er verwundet in einem Lazareth lag), war beschuldigt worden, Eingeborene grausam behandelt zu haben. Thatsächlich würde aber das, was man ihm zur Last legte, auch wenn es nicht unter den Kriegsgebrauch gegen Spione fiele, noch lange nicht an die Grausamkeiten der Briten sowohl gegen Kap-Eingeborene wie gegen die Frauen und Kinder der Boeren heranreichen! Die Schändung und Ermordung eingeborener Frauen gehört einfach zu dem alltäglichen „Sport" der britischen Polizei in Rhodesia — ja so scheußlich hausen die Briten dort, daß viele der Schwarzen auf portugiesisches Gebiet ausgewandert sind, um aus dem Bereich der Briten zu kommen. Eine Anzahl britischer Offiziere und Gemeine befindet sich als Gefangene in den Händen der Boeren, — und man fürchtet, daß bereits Vergeltungsmaßnahmen für die Tödtung Scheepers' getroffen worden sind!

* * *

Wie es heißt, will König Edward nicht darauf bestehen, daß Amerikaner, welche seiner Krönung beiwohnen, andere, als ihre gewöhnlichen Kleider tragen. Die Amerikaner werden übrigens in dieser Beziehung nicht allein dastehen. Auch die Vertreter von Frankreich, der Schweiz und vielleicht noch anderer Republiken werden in gewöhnlicher Ziviltracht erscheinen, wenn auch theilweise mit Ordens-Auszeichnungen. Sonst werden natürlich die Uniformen vorherrschen.

Es heißt, daß sich König Edward körperlichen Uebungen unterziehe, um seine Korpulenz etwas zu ermäßigen, damit er äußerlich eine würdigere Erscheinung bietet. Zum Theil sollen diese Uebungen von derselben Art sein, wie die bekannten mit dem „punching bag", — nur daß der König nicht auf einen solchen, sondern auf zwei oder drei Diener aus Sandringham losschlägt, welche sich über die königlichen Püffe hochgeehrt fühlen sollen! Zum Glück sind diese Püffe nicht von der Corbett-Fitzsimmons'schen Stärke. Der König hält auch sorgsam Diät. Trotzdem ist die Wahrscheinlichkeit, daß er vor dem Krönungstag noch dünner werde, keine große.

* * *

Seit vielen Wintern schon sind die Wölfe im südlichen Europa nicht so zahlreich aufgetreten, wie gegenwärtig. In den südlichen Distrikten von Ungarn, den Balkanstaaten und Südrußland machen diese Bestien den Reiseverkehr, ausgenommen an den Eisenbahnlinien, zu einem sehr gefährlichen und greifen sogar größere Partien Männer und Frauen an! Schon viele Menschen sind ihnen zum Opfer gefallen, und viele andere entkamen mit knapper Noth.

Wolfsjagden sind schon in großem Maßstabe unternommen, und auch viele der Thiere getödtet worden; aber auch einige der Jäger verloren ihr Leben dabei. Und das Uebel ist immer noch sehr groß. Die Distrikte, welche am meisten von dieser Gefahr heimgesucht sind, wollen jetzt einen gemeinsamen Vernichtungskrieg gegen die Wölfe führen.

* * *

Die „White Star"-Dampferlinie ist noch nicht an J. P. Morgan oder irgend einen seiner Vertreter verkauft worden; doch verlautet aus guter Quelle, daß Herr Morgan genug Aktien dieser Gesellschaft erworben habe oder zu erwerben im Begriff stehe, um eine Stimme in der Angelegenheit ihres Geschäftes zu haben. Wahrscheinlich wird ein Abkommen getroffen werden, wonach diese Dampferlinie einen großen Theil des Transportgeschäftes für den amerikanischen Stahl-Trust erhalten wird. Es würde immerhin einen sehr großen Brocken von Morgans Reichthum erfordern, die ganze Flotte dieser Dampfergesellschaft anzukaufen, und die Besitzer sollen auch gar nicht darauf versessen sein, auszuverkaufen. Alle Bewegungen Morgans, wie amerikanischer Kapitalisten überhaupt, werden in Europa mit dem größten Interesse verfolgt. Doch haben die Engländer, welche einträgliches Eigenthum haben, wie es die „White Star"-Linie ist, keine Luft, in einer Zeit, da profitable Geld-Anlagen sehr gesucht und nicht leicht zu bekommen sind, dasselbe in Baargeld umzusetzen.

* * *

Papst Leo's neue Bemühungen, eine Wiederversöhnung der römisch- und der griechisch-katholischen Kirche zu versuchen, werden in östlichen Ländern sympathisch angesehen, doch erwartet man keinen praktischen Erfolg davon. Die griechisch-katholische Kirche wird von russischen Einflüssen beherrscht, auch da, wo sie dem Namen nach unabhängig von Rußland ist, und der Zar denkt nicht daran, auf die geistliche Macht zu verzichten, die mit seiner weltlichen Herrschermacht so eng verschmolzen ist, daß man gar nicht sagen kann, wo die eine aufhört und die andere anfängt! Und die orthodoxen Unterthanen des Zaren sollen beileibe an nichts Anderem interessirt werden, — wer weiß, was daraus entstehen könnte, und das Zarenthum hat schon ohnedies Trubel genug gehabt. In Wirklichkeit war die Kluft zwischen der römisch- und der griechisch-katholischen Kirche niemals weiter, als gerade gegenwärtig, und ihre Ueberbrückung kann für die nächste Zukunft nur ein frommer Wunsch bleiben.

* * *

Neuerlichen Nachrichten zufolge droht Italien, Tripolis anzugreifen, und die Türken bereiten sich vor, den Italienern, wenn sie wirklich in Tripolis landen sollten, einen Empfang zu geben, der sie an Abessinien und Menelik erinnern könnte! Ein „heiliger" Krieg wird im ganzen nördlichen Afrika gepredigt, und ein italienisches Eindringen in Tripolis könnte eine fanatische Erhebung heraufbeschwören, noch zerstörender, als diejenige des Mahdi war, zu deren Unterdrückung England und Egypten viele Jahre brauchten.

* * *

Im italienischen Parlament dringt man darauf, dem jammervollen Schauspiel italienischer Edelleute, die in ihren Palästen, umgeben von unschätzbaren Kunstwerken, Hunger leiden müssen, ein Ende zu machen. Bisher verbietet ihnen bekanntlich ein italienisches Gesetz, solche Kunstschätze an Ausländer zu verkaufen. Solche Fälle sind in Rom und in ganz Italien zahlreich. Es ist wahrscheinlich, daß jenes Gesetz bald derart amendirt werden wird, daß die Erben alter Kunstschätze wenigstens einen Theil derselben an Amerikaner und Andere veräußern können, die das Geld haben, sie zu kaufen.

Blutvergießen befürchtet.

Bei der Austreibung der irischen Landpächter.

Dublin, 25. Jan. Die geplante Austreibung der Bewohner von Tory Island, unfern der Küste der irländischen Grafschaft Donegal, ruft in ganz Irland Proteste hervor. Die Insulaner und ihre Vorfahren wohnen schon seit Jahrhunderten auf dem Eiland und betrachten sich als ebenso gut wie Besitzer des Bodens. Viele davon sprechen nur die Erse-Sprache. Man glaubt, daß ihre Austreibung nicht ohne Blutvergießen abgehen wird.

Ein Ordens-Zoll.

Wurde von der Zollkommission des deutschen Reichstags angenommen.

Berlin, 26. Jan. In der Reichstags-Kommission, welche die Zollvorlage zu berathen hat, stellte ein Sozialist den Antrag, einen Zoll auf ausländische Ordens-Dekorationen zu legen. Der Antrag wurde angenommen. Während der Erörterung desselben sagte ein anderes Mitglied, Ordens-Dekorationen seien nur Spielsachen für große Kinder.

Der agrarische Führer, Graf Kanitz, erklärte, er habe selber einen solchen Antrag stellen wollen, aber der Sozialist sei ihm zuvorgekommen.

Inland.

Zu Schoenborns Ableben.

Seine Verdienste um das Bundeskapitol.

Washington, D. K., 25. Jan. August Schoenborn, welcher gestern Abend hier starb, war der Schöpfer der Pläne für die Kapitols-Kuppel. Er erblickte 1827 in Deutschland das Licht der Welt. Nachdem er die öffentliche Schule durchgemacht und drei Jahre als Mechaniker gearbeitet hatte, ging er 1843 nach Erfurt und studirte hier die Baukunde. 1849 wanderte er nach Amerika aus, ließ sich in Wiskonsin nieder und kam zwei Jahre später nach der Bundeshauptstadt. Er fand bald Beschäftigung an der Kapitols-Vergrößerung, die im Architekten-Bureau, unter Thomas U. Walter, unternommen wurde. Als Schoenborn hier seine Thätigkeit begann, existirte nur ein wenig ausgearbeiteter Plan, der besonders hinsichtlich der Ostfront noch unfertig war und noch immer das alte Holz der Kuppel zeigte. Schoenborn unterbreitete seine Zeichnungen Herrn Walter. Dieser war im Zweifel, ob Sch. selber sie angefertigt hatte, fand aber nach einigen Tagen, daß Alles in Ordnung war.

Schoenborn blieb dann im Architekten-Büreau des Kapitols. Präsident Filmore nahm großes Interesse an seiner Thätigkeit und suchte seine Arbeitsstube häufig auf. Der Präsident wollte gern, daß das alte Kapitol so intakt wie möglich bleibe und möglichst wenig von den Flügeln berührt werde.

Am 24. Dezember 1851 brannte die alte hölzerne Kongreß-Bibliothek nieder, und im nächsten Jahre machte Schoenborn eine Anzahl Zeichnungen für die eiserne Bibliothek. Im März 1855 wurde die alte hölzerne Kuppel des Kapitols abgenommen, und es wurden Entwürfe für den neuen eisernen Bau angefertigt. Schoenborn machte die Original-Zeichnungen hierfür.

Als der Bürgerkrieg ausbrach, ging Schoenborn nach Virginien und zeichnete Karten und Pläne für General McDowell. Als dessen Armee vorwärts rückte, kam Schoenborn nach Washington zurück und schuf Pläne für Forts, Barracken, Lazarethe und andere zeitweilige Baulichkeiten, im Namen des Quartiermeister-Büreaus. Gegen Mitte Mai 1862 nahm er jedoch seine Arbeit am Kapitol auf's Neue auf. Er machte auch die Pläne für eine große Anzahl öffentlicher Gebäude im Distrikt Kolumbia.

Freigesprochen.

Ende eines berühmten Mordprozesses.

Plattsburg, Mo., 25. Jan. Die Geschworenen, vor welchen der sensationelle Prozeß gegen Mrs. Richardson wegen angeblicher Ermordung ihres Gatten verhandelt wurde, zogen sich Samstag Nachmittag um 3 Uhr zur Berathung zurück und brachten um 4 Uhr ein freisprechendes Verdikt ein. Dasselbe wurde vom Publikum mit wildem Beifall empfangen. Frau Richardson und ihre Angehörigen waren tief ergriffen.

Dampfernachrichten.

Aus Nantucket, Mass., wird gemeldet: Der Dampfer „Umbria", welcher von Liverpool nach New York bestimmt ist und eine Verspätung von 24 Stunden erlitten hat, befand sich Samstag Nachmittag 40 Meilen von hier auf der See. Dies wurde mittels drahtloser Telegraphie berichtet.

Schleys Berufung.

Präsident Roosevelt mag Ende der Woche darüber entscheiden. — Einstweilen hat er sie an das Flottendepartement verwiesen.

Washington, D. K., 25. Jan. Präsident Roosevelt hat die Appellation des Admirals Schley gegen das Mehrheits-Verdikt des Ehrengerichts, resp. gegen die Gutheißung desselben seitens des Flottensekretärs Long, an die Beamten des Flotten-Departements behufs „Kommentars" überwiesen. Mit diesem Ausdruck bezeichnet der Brauch in unseren Flottenkreisen eine Antwort auf eine solche Vorstellung, oder Kritisirung derselben. Wenn Anschuldigungen gegen einen Offizier der Flotte erhoben werden, so werden dieselben zunächst an ihn verwiesen, und seine Erwiderung ist unter obigem Namen bekannt. So hat auch im gegenwärtigen Fall der Präsident den Flottensekretär Long sogut wie aufgefordert, auf Schleys Appellation zu erwidern, ehe er, der Präsident, über dieselbe endgiltig entscheidet. Long hat die Angelegenheit an das General-Auditeurs-Departement verwiesen, und dessen Anwalt Hanna ist jetzt mit der Ausarbeitung einer Antwort beschäftigt. Man erwartet, daß dieser „Kommentar" nächste Woche zur Unterbreitung an den Präsidenten bereit sein wird. Angesichts der Neigung des Präsidenten, diese Angelegenheit so schnell wie möglich zu erledigen, wird man in Flottenkreisen nicht überrascht sein, wenn die Entscheidung des Präsidenten schon gegen Ende nächster Woche bekannt gemacht wird.

Die Effektenbörse.

Im Großen und Ganzen matt. — Zucker- und Kupfer- und etliche Eisenbahn-Papierchen begehrt.

New York, 25. Jan. Die Woche im Effektenmarkt kam heute in einer Weise zum Abschluß, welche mit den Verhältnissen, die während der Woche geherrscht hatten, vollkommen im Einklang stand. Es war nichts in den Nachrichten von heute Vormittag vorhanden, das besondere Beachtung hätte erregen können, außer dem weiteren Rückgang in amerikanischen Papieren auf dem Londoner Markt und der Wahrscheinlichkeit, daß der wöchentliche Banken-Ausweis wieder ein sehr günstiger sein würde. Auswärtige Häuser kauften auch weiterhin im hiesigen Markt, aber in so kleinem Maßstab, daß, wenn nicht der Druck in der lokalen Stimmung gewesen wäre, die Wirkung auf die Preise nur eine geringfügige gewesen sein würde.

Der Markt begann flau und zeigte kleine Zurückweichungen im Vergleich zu den Schlußzahlen des gestrigen Tages, und seine spätere Richtung war eine niederziehende, obwohl der Kurs der Preise durch gelegentliche Erholungen gekennzeichnet war. Die thätigsten Geschäfte und die weitesten Schwankungen waren in Zuckerraffinerie- und in „Amalgamated Copper"-Papieren zu verzeichnen. Die ersteren erfreuten sich eines ziemlichen Grades von Unterstützung und waren einem geringeren Druck unterworfen, als die übrigen Abtheilungen des Marktes, besonders im Hinblick auf die Aussichten, baldigen Gesetzes-Erlasses durch den Kongreß bezüglich der kubanischen Zolltarif-Revision. „Amalgamated Copper"-Papiere wurden in Sympathie mit der Stärke der Kupfer-Effekten auf dem Londoner Markt gut aufrechterhalten.

Geschäfte in örtlichen Straßenbahn-Papieren fielen wiederum wesentlich ab, und diese Gruppe war „schwer" in Sympathie mit dem allgemeinen Markt. In der Eisenbahn-Liste zeichneten sich die Erie-, die Pennsylvania-, die St. Paul-, die Union-Pacific- und die Reading-Papiere aus. New York-Zentral-Papiere waren anläßlich des gestrigen Befindens der Koroners-Geschworenen über die kürzliche New Yorker Tunnel-Katastrophe besonders „schwer".

Angesichts der, am nächsten Montag erwarteten vorläufigen Entscheidung des Bundes-Obergerichts in dem Prozeß, der im Namen mehrerer Staatsbehörden gegen die Verbindung nordwestlicher Bahnlinien anhängig gemacht wurde, und der Ungewißheit über den Charakter der Entscheidung herrschte offenbar eine Abgeneigtheit, viele Geschäfte in den Papieren dieser Bahnen zu machen. Das war wohl die Haupt-Ursache der matten und unbestimmten Preis-Bewegungen in dieser Abtheilung.

Trotz des günstigen wöchentlichen Banken-Ausweises fanden nachher noch starke Ausverkäufe statt, und der Markt schloß mit einem schwachen Ton in allen Abtheilungen. Anthrazitkohlen- und Weichkohlen-Papiere wurden ganz besonders durch den Beschluß der Grubenarbeiter-Konvention beeinträchtigt, eine 10prozentige Lohn-Erhöhung zu fordern. Auch die Liste der Eisenbahn-Papiere zeigte einen erneuten Druck. Zuletzt zeigte sich eine wesentliche Thätigkeits-Zunahme, und die Nachfrage nach Papieren im Anleihe-Markt nach dem Geschäftsschluß deutete auf eine erhebliche Vergrößerung des kurzfristigen Interesses.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Lucania und Bohemian von Liverpool; Weimar von Bremen.

Abgegangen.

New York: Lahn nach Italien; Pennsylvania nach Hamburg; Rotterdam nach Rotterdam; Ivernia nach Liverpool; Mesaba nach London; Merito nach Havana; Philadelphia und Pathfinder nach Portoriko; British Prince nach Südamerika; Esperanca nach Meriko.

Für Prinz Heinrich.

Sein Extrazug der Pennsylvania-Bahn.

Washington, D. K., 25. Jan. Das Staatsdepartement hat soeben die Unterhandlungen mit der Pennsylvaniabahn für die Beförderung des Prinzen Heinrich von Preußen und seines Gefolges, während des Aufenthaltes in den Ver. Staaten, mit einem Extrazuge zum Abschluß gebracht.

Das Abkommen umfaßt die Beförderung des Prinzen nach Washington, nach seiner Ankunft in New York, seine Rückkehr nach New York und die Fahrt nach dem Dampfer an Shooter's Island, wo die neue Jacht des deutschen Kaisers „Meteor" vom Stapel gelassen werden wird, und ebenso Prinz Heinrichs Tour durch den oberen Süden und die Hauptstädte des Ostens, Westens und Nordwestens. Kurzum, alle Bewegungen des Prinzen werden mit dem Spezialzug der Pennsylvaniabahn und nach den wohlbekannten Methoden ihres persönlich geleiteten Touristen-Systems stattfinden.

Anerkennung der Gewerkschaft.

Die Hartkohlengräber wollen sie auf's Neue fordern.

Indianapolis, 25. Jan. Die Anthrazitkohlengräber hielten eine Versammlung ab, in welcher beschlossen wurde, den Grubenarbeiter-Konvent zu ersuchen, keiner Lohn-Skala zuzustimmen, bis die Hartkohlen-Grubenbesitzer die positive Versicherung gäben, daß sie die Organisation anerkennen würden, durch Schlichtung von Streitpunkten in gemeinsamer Konferenz, wie es auch die Weichkohlen-Grubenbesitzer zu thun pflegen. Viele der Weichkohlen-Grubenarbeiter sind gewillt, im Konvent für einen solchen Antrag zu stimmen; aber man glaubt, daß das konservativere Element, einschließlich der Verbandsbeamten, diese Bewegung für zu radikal halte und nicht die ganze nationale Organisation in diesem Streit der Hartkohlen-Arbeiter auf das Spiel setzen wolle.

Fitzsimmons will Schadenersatz.

Weil er eine Treppe hinunter stürzte.

New York, 26. Jan. Robert Fitzsimmons, der vielgenannte Klopffechter, der noch immer nicht den Gedanken ganz aufgegeben hat, wieder der „Champion" zu werden, verlangt in einer neuerlichen Klage $50,000 Schadenersatz, weil er im Orpheum-Theater, drüben in Brooklyn, eine Treppe hinunter in den „Rathskeller" stürzte. Der Besitzer des Theaters, Percy Williams, ist der Beklagte. Wie Fitzsimmons sagt, war er bei Williams gewesen, um finanziellen Rückhalt für seine geplante Preisklopferei mit Jeffries zu bekommen. Als er dann wegging, kam er durch eine Vorhalle, welche so dunkel war, daß er unmöglich die Treppe sehen konnte, die ganze Länge derselben hinunterstürzte und schlimme Abschürfungen erlitt; er wurde bewußtlos aufgehoben.

Geschäfts-Mißgeschick

Trieb einen Handlungsreisenden in den Tod.

Columbus, O., 26. Jan. Max Waldman, welcher für die Samuel Ache Millinery Co. von Cincinnati reiste und einer der bekanntesten derzeit thätigen Handlungsreisenden war, beging im „Neil House" dahier Selbstmord, indem er sich mit einem seidenen Taschentuch an einer Thürschwelle aufhängte. Er verübte die That in demselben Zimmer, welches er letzten Juni mit seiner Neuvermählten auf der Honigmond-Reise bewohnt hatte. In einem Abschiedsschreiben an seine Gattin erklärte er, daß er über geschäftliche Rückschläge schwermüthig geworden sei.

Bankerott gemacht.

Ein Opfer des Tabaks-Trust.

Cleveland, 25. Jan. Die Standard Tobacco and Cigar Co. dahier hat mit $45,000 Bankerott gemacht. Wie der Massenverwalter sagt, wurde sie einfach vom Tabaks-Trust an die Wand gedrückt. Sie war noch die größte unabhängige Tabaksfabrik in Ohio. Durch den Bankerott werden 300 Leute beschäftigungslos.

Klavierfabrikant gestorben.

Bekannte Persönlichkeit in Vereinskreisen.

New York, 25. Jan. Helmuth Kranich, von der Klavierfabrikanten-Firma Kranich & Bach, ist in seinem Heim dahier heute im Alter von 68 Jahren gestorben. Er war ein Mitglied beinahe sämmtlicher deutschen Vereine New Yorks.

Muthmaßliches Wetter.

Washington, D. K., 25. Jan. Das Bundes-Wetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Regen im südlichen, und Regen oder Schnee im nördlichen Theil am Sonntag.

Viel kälter Sonntagnacht und Montag, mit einer kalten Welle. Veränderliche Winde, welche schließlich zu lebhaften nordwestlichen werden.

Oeffentlichkeit ausgeschlossen.

Stapellauf eines französischen Bootes.

Rochefort, 26. Jan. Das unterseeische Boot „Kerrigan", vom Lubin'schen Typ, wurde sehr geheim gestern vom Stapel gelassen. Nur gewisse Beamte waren zugegen, und Gendarmen hielten alle Anderen in weiter Ferne. Das Boot wird mit Elektrizität betrieben und hat 9 Mann Besatzung.

Lokalbericht.

Das Handwerk gelegt.

Geheimpolizisten der Revierwache an West-Chicago Ave. verhaften eine Bande jugendlicher Raubgesellen.

Die Anführer der Bande legten angeblich ein volles Geständniß ab.

Raubüberfälle, Einbrüche, Diebstähle und andere Schandthaten wurden von ihnen täglich verübt.

Auf der Gallerie eines Theaters der Westseite wurde gestern Nachmittag von den Geheimpolizisten Phalen, Maurer und Helwig eine Bande jugendlicher Missethäter verhaftet, die eine ungemein große Anzahl von Schandthaten aller Art auf dem Kerbholz haben soll. Die Anführer der Bande wurden im Kreuzverhör mürbe, und legten angeblich ein volles Geständniß ab. Ihre Enthüllungen erregten selbst das Staunen ergrauter Kriminalbeamten. Die Racker, von denen eine Anzahl noch Kniehosen tragen, sollen vor keinem Verbrechen zurückgeschreckt sein. Sie hausten angeblich in einer Höhle in der Nähe einer alten Scheune an Milwaukee Ave. und Augusta Straße. Dorthin wurde nach den täglich unternommenen Raubzügen die Beute geschleppt und vertheilt. Von dem Erlös wurde herrlich und in Freuden gelebt. Die hoffnungsvollen Burschen betranken sich, verübten groben Umfug in Lokalen und auf den Straßen, und schreckten dann selbst nicht davor zurück, einem ihnen in den Weg kommenden Polizisten Revolver auf die Brust zu setzen.

Sämmtliche Mitglieder der Bande haben Spitznamen. Joe Olcurch, der „Räuberhauptmann," wird von seinen Getreuen „Bug House" oder „Cabbage" genannt, Frank Rakowski, sein „Leutnant," „Wild West" und „Wild Bill," Willie Grych „Biscuits" und „Snakes," Kaiser Karmisky „Nigger" und „Little Sure Shot," Henry Strolkowsky „Black Jack" und „Sure Mike" u. s. w.

Der „Räuberhauptmann" und sein „Leutnant" gaben im Kreuzverhör zu, daß sie in der Patsche säßen und sagten, daß sie stolz darauf seien, daß jedes Mitglied der Polizei schon viel zu schaffen machte und schon verhaftet worden sei. Im Uebrigen bequemten sie sich angeblich zu dem Geständnisse, im Laufe der letzten Monate folgende Verbrechen verübt zu haben:

Frau an Ashland und Milwaukee Ave. überfallen und um 25 Cents beraubt.

Frau an Emma Straße und Ashland Ave. überfallen und unter Bedrohung mit Revolvern um $2.50 beraubt.

Restaurant, an Harrison und State Straße, den Kassenapparat um $24.00 geplündert.

Frau an Noble und Emma Straße überfallen und mit gezogenen Revolvern zur Herausgabe eines Checks über $150 und $4 in Baar gezwungen.

Frau an Milwaukee Ave. und Cornell Straße überfallen, mit Revolvern eingeschüchtert und um $12 erleichtert.

Frau vor einem Zigarrenladen an Milwaukee Ave. und Tell Place überfallen und um $15 beraubt. Sie entkamen, obgleich ihnen der Sohn eines benachbarten Geschäftsmannes mehrere Revolverschüsse nachsandte.

Frau E. Stanchey, wurde um Wäsche im Werthe von $200 bestohlen, die sie auf dem Hofe ihrer Wohnung, Nr. 126 Cornelia Straße, zum Trocknen aufgehängt hatte.

Sufferin & Company, Kleiderhandlung an Milwaukee Ave., eine Kleiderpuppe nebst Automobilrock, Weste und Beinkleider entwendet.

Schnittwaarenhandlung an Augusta Straße und Milwaukee Ave.; 48 Paar Strümpfe gestohlen.

Mann an Cornelia Straße und Milwaukee Ave. überfallen und um eine Uhr und 30 Cents bestohlen.

Goldbergs Wirthschaft, Cornelia Straße und Milwaukee Ave., sechs Flaschen Schnapps mittels Einbruchs gestohlen.

Fuhrwerk der Firma Dennehy & Company gestohlen und eine Kiste Schnapps, die sich auf dem Wagen befand.

Vor zwei Wochen betranken sich sieben Mitglieder der Bande in Walshs Halle an Milwaukee Ave. und Noble Straße und verursachten unter den Gästen eine Panik, indem sie ein Dutzend oder mehr Schüsse abfeuerten. Ein Polizist, der sie verhaften wollte, wurde mit dem Tode bedroht.

Zigarrenladen an Milwaukee und Center Ave., Einbruch verübt und vier Kisten Zigarren erbeutet.

Laden an Ashland Ave. und Augusta Straße; Einbruch verübt und Zigarren gestohlen.

Fuhrwerk gestohlen, auf dem sich drei Flaschen Schnaps befanden; bezecht, und das Pferd beinahe todt getrieben.

Wäsche-Ablieferungswagen gestohlen, der mehrere Dutzend Hemden und eine große Menge Kragen, Stulpen und andere Wäsche enthielt.

Milchwagen vor dem Gebäude Nr. 120 Cornelia Str. gestohlen; Sahne getrunken, das Pferd dann beinahe todt gefahren.

Ueber 100 Decken von Wagen aller Art gestohlen.

Werthvolle Hunde gestohlen, und eine Frau an Milwaukee Ave. mit gezogenem Revolver um ihren Schoßhund beraubt.

Schnittwaarenhandlung von Carroll & Co. an Milwaukee und Chicago Ave. mittels Einbruchs um Schmucksachen geplündert.

„Lion"-Laden, an Milwaukee Ave. und Paulina Str., um Waaren aller Art geplündert.

Moeller & Co.'s Laden, Nr. 938 Milwaukee Ave., mittels Einbruchs um Operngläser, Ringe und andere Schmucksachen geplündert.

Klubhaus an Milwaukee Ave. und Cornelia Str. um Sportartikel geplündert.

Cragin, Irving Park, Avondale und andere Vorstädte heimgesucht und Kaninchen und Geflügel gestohlen.

Schulkinder auf der Straße überfallen und beraubt.

„Revolution"-Laden an Milwaukee Ave. und Division Str., Schaukelstuhl gestohlen.

Eisenbahnwagen um Messingtheile geplündert.

Fabrik der „Consumers' Box Co." an Ohio Str., nahe dem Flusse; mittels Einbruchs Handwerkszeug gestohlen.

Werthvolle Tauben stibitzt.

J. Goldberg in der Nähe seiner Wohnung, an Tell Place, überfallen und mittels vorgehaltenen Revolvers um 35 Cents beraubt.

Der „Räuberhauptmann" der Bande theilte der Polizei mit, daß die Liste bedeutend größer sei, daß er sich aber aller der Lappalien nicht entsinnen könne. Die Polizei ist der Ansicht, daß die Opfer der jugendlichen Missethäter in den meisten Fällen ihr nicht Bericht erstatteten.

Zuerst fingen sie damit an, Hühner, Hasen oder Enten zu stehlen, die sie in ihrer „Höhle" kochten und verzehrten. Dann wurden Wagen geplündert, Diebstähle an Lädenauslagen begangen. Weiterhin, als sie kühner wurden, verstiegen sie sich zu Einbrüchen, und schließlich zur offenen Straßenräuberei. Nach der Aussage des „Hauptmanns" sind nicht weniger als ein Dutzend Männer und Frauen von ihnen überfallen worden.

Detektive Phelan verlangte von den Burschen, sie sollten ihm zeigen, wie sie den Mann Goldberg angehalten hätten, was sie sich nicht zweimal sagen ließen. Der „Leutnant" spielte den Goldberg, der „Hauptmann" stellte den Räuber dar. Mit dem großen Schlüssel des Schließers in seiner rechten Hand, trat er auf seinen kleinen Gefährten zu, hielt ihm den Schlüssel vor die Brust und verlangte, daß er die Hände hochhalte— worauf die ganze Bande in helles Gelächter ausbrach.

Auf Grund der erlangten Geständnisse glaubt die Polizei, eine ganze Anzahl weiterer Verhaftungen machen zu können. Mit den Hehlern, welche die gestohlenen Sachen in Empfang genommen, soll streng in's Gericht gegangen werden.

Richter als Friedensstifter.

Gegen ein Leibgedinge von $4.00 wöchentlich hat sich Nathan Stawitsky von Nr. 484 Canal Straße verpflichtet, seinen Sohn Mat sowohl, als dessen Frau Ida in Zukunft nicht mehr zu belästigen. Richter Sabath vermittelte gestern den Frieden zwischen Vater und Sohn, und erbot sich gleichzeitig, die Zahlungen von dem Sohne in Empfang zu nehmen und sie dem Vater auszuhändigen, auf welchen Vorschlag die Parteien bereitwilligst eingingen.

Stawitsky hatte die Verhaftung seines Sohnes und dessen Frau wegen thätlichen Angriffs erwirkt. Die Verhandlung ergab, daß Kläger dem Sohne $500 gegeben hatte, um ein Geschäft anfangen zu können. Er erwartete, daß der Sohn ihn bei sich aufnehmen und für den Rest seines Lebens pflegen würde. Er besuchte häufig den Sohn und verursachte Mißhelligkeiten zwischen den Eheleuten. Sein Sohn gab ihm $250 und bat ihn, seinem Hause fernzubleiben. Davon wollte er aber nichts wissen. Er bestand darauf, zu bleiben, und will dann von Sohn und Schwiegertochter mißhandelt worden sein. Richter Sabath rieth an, daß der Sohn dem Vater $4 wöchentlich zahle und erklärte sich bereit, die Zahlungen in Empfang zu nehmen. Damit waren beide Parteien einverstanden und sie verließen vergnügt den Gerichtssaal.

Einträgliches Geigenspiel.

Der Geigenkünstler Kubelik hat, sofern finanzielle Erfolge in Betracht kommen, alle bisherigen „Records" in Chicago übertroffen. Paderewski genoß bisher den Ruf, hier mit seinen Konzerten die größten Einnahmen erzielt zu haben. Er vereinnahmte im Jahre 1896 mit drei Konzerten $15,583. Kubeliks drei Konzerte, von denen gestern das dritte gegeben wurde, brachten $16,254.25. Paderewski ist somit um $671 geschlagen. Dabei ist zu bemerken, daß der Besuch der Kubelik'schen Konzerte ein verhältnißmäßig größerer war, da sich der Eintrittspreis in Paderewski's Fall für Sitze im Parkett auf $2.50, bei Kubelik nur auf $2 stellte. Die bei dem gestrigen Konzert vereinnahmte Summe übertrifft diejenige im Metropolitan Opera House in New York um $212.25.

* Postmeister Coyne hielt gestern Abend vor dem Roosevelt-Klub in Jefferson Park einen Vortrag über die Persönlichkeit des gegenwärtigen Bundes-Präsidenten.

* Joseph Strauß, angeblich ein notorischer Falschmünzer und Erzuchthäusler, und Wm. Scott wurden gestern dem Bundes-Kommissär Humphrey wegen Verausgabung falscher Dollars vorgeführt. Scott wollte durch Zeugen den Beweis dafür erbringen, daß sein einziges Vergehen darin bestand, daß er sich in Strauß' Gesellschaft befunden. Der Bundeskommissär hielt aber den Umstand, daß Scott mit Strauß in drei Wirthschaften gesehen wurde, in welchen Strauß falsches Geld in Zahlung gegeben hatte, für einen genügenden Schuldbeweis. Strauß wurde unter $5000, Scott unter $1500 Bürgschaft den Großgeschworenen überwiesen. Beide wurden vor drei Wochen in einer Wirthschaft im Gebäude Nr. 3656 Halsted Str. verhaftet. In Strauß' Wohnung, Nr. 3206 Auburn Ave., wurde später eine Falschmünzer-Werkstätte entdeckt.

Schley als Ehrengast.

Der Held von Santjago als Mittelpunkt des Banketts des Hamilton Klubs.

Er dankt in schlichter, aber eindrucksvoller Weise für die ihm gewordene Ehrung.

Von einer Präsidentschafts-Nomination will er nichts wissen.

Die übrigen Redner des Abends.

Von den vielen denkwürdigen Stunden, die Admiral Schley auf seiner Reise nach dem Westen erlebt hat und noch erleben mag, wird wohl keine länger in seinem Gedächtniß haften und freundlichere Erinnerungen wachrufen, als diejenigen, die er gestern als Gast des Hamilton Klub bei dem ihm zu Ehren im „Auditorium" veranstalteten Bankett erlebte. Oft schon hat jener Bankettsaal von tosenden Hochrufen widergehallt, nie zuvor aber klangen so warme und so ehrliche Begeisterung aus ihnen, wie gestern Abend, als der viel, nach dem ehrlichen Urtheil des amerikanischen Volkes aber mit Unrecht verleumdete Sieger von Santjago sich erhob, um auf den Trinkspruch zu danken, den ein früherer Präsident des Klubs soeben auf ihn ausgebracht hatte. Getreu seinem Worte erwähnte Admiral Schley mit keiner Silbe der schmählichen Angriffe, die ihm von der Seite zum Lohn wurden, von der er die höchsten Ehren erwarten durfte. Ruhig, bescheiden, aber doch selbstbewußt, waren seine Worte und jedem Hörer drängte sich die Ueberzeugung auf, daß seine Vorredner ihn richtig geschildert hatten, als sie Admiral Schley einen „true American gentleman" nannten. Admiral Schley hielt die nachstehende Rede:

„Meine Herren vom Hamilton Klub! Ich werde Sie nicht mit einer langen Rede behelligen, denn als ich Ihrem Präsidenten versprach, als Gast des Hamilton Klubs nach Chicago zu kommen, that ich dies mit der Abmachung, daß ich Denjenigen kaltblütig todtschießen würde, der ein Wort von Santjago fallen läßt. Was ich aber thun möchte, ist, Ihnen meinen herzlichsten Dank für den Willkomm auszusprechen, den Sie mir bereitet haben. Die Begrüßung, die mir zuerst am Bahnhofe und später in den Straßen zutheil wurde, sprach von solcher Achtung und so festem Vertrauen, daß es mir tief an's Herz gegriffen hat. Wenn ich in meiner langen Dienstzeit von 45 Jahren irgend etwas gethan habe, das Ihrer Billigung würdig ist, dann bin ich vollkommen zufriedengestellt. Ich bin ein einfacher Seemann, der Ihnen in Sturm und Sonnenschein, in gutem wie schlechtem Wetter, von Pol zu Pol, von Sonne zu Sonne gedient hat, und der einzige Leitgedanke, von dem ich mich leiten ließ, ist stets und in Allem das gewesen: Mein Vaterland und mein Volk. Ich möchte hier mit aller Nachdrücklichkeit sagen, daß ich auch jetzt nichts anders sein möchte, als eben ein einfacher Seemann. Ich trage kein Verlangen nach irgend einem bürgerlichen Amt, mag es so hoch sein, wie es wolle. Mein einziger Ehrgeiz ist es stets nur gewesen, Ihnen treu und nach besten Kräften zu dienen — habe ich dieses Ziel erreicht, so ist mein Ehrgeiz vollkommen gestillt — mit der alleinigen Ausnahme, daß ich in den wenigen, mir noch beschiedenen Jahren mich noch unverbrüchlich Ihrer Liebe, Ihrer Achtung und Ihres Vertrauens erfreuen möge. Ich möchte Ihre Liebe und Ihr Vertrauen nicht dadurch auf's Spiel setzen, daß ich ein Amt annehme, das mich zwingt, mich stets führen zu lassen, ich möchte vielmehr dem einmal von mir gewählten Berufe treu bleiben, der wenigstens ab und zu die Gelegenheit bietet, selbst zu führen.

„Von Santjago will ich hier nicht sprechen, denn ich könnte Ihnen ja nichts Neues berichten, darum will ich lieber von Ihrer wunderbaren Stadt reden. Jedesmal, wenn ich nach Chicago komme, glaube ich eine neue Stadt zu sehen. Für Sie erscheint kein Unternehmen zu groß, kein Bau zu hoch zu sein. Jedes Hinderniß räumt Ihre unvergleichliche Thatkraft aus dem Weg — ich kenne jetzt übrigens die Quelle dieser Thatkraft, nachdem ich heute Chicagos Frauen kennen gelernt habe. Die Chicagoer Frau ist die Frau hinter dem Manne, hinter der Kanone. Einer Ihrer Mitbürger hat in der Schlacht von Santjago mitgekämpft, Herr Henry Barrett Chamberlin, und ich möchte ihm hier das Zeugniß ausstellen, daß er sich als der Tapfersten einer geschlagen hat. Ein anderer Ihrer Mitbürger, der Kriegskorrespondent George Edward Graham, stand dicht neben mir, als die Kugeln uns umpfiffen, und seine Kaltblütigkeit war so groß, daß sie selbst mir jedes Furchtgefühl benahm. Eines anderen Ihrer Mitbürger möchte ich hier noch in dankbarer Anerkennung gedenken, nämlich des Herrn Charles Page Bryan, unseres Gesandten in Brasilien, mit dem mich mein letzter Dienst, den ich im Auslande verrichtete, öfters in nahe Berührung brachte. Lassen Sie mich Ihnen zum Schlusse nochmals auf das Herzlichste für den hohen Tribut der Anerkennung danken, den Sie mir so freundlich gezollt haben. Ich werde das Andenken daran stets hochhalten, und es soll nach mir in meinen Kindern fortleben".

Die schlichten, oft mit eindrucksvollem Pathos gesprochenen Worte begeisterten die Hörerschaft oft zu minutenlangem Beifall, der mit geradezu elementarer Gewalt losbrach, als der Admiral offen ankündigte, daß er sich durch Demagogengeschwätz nicht dazu treiben lassen werde, denselben verhängnißvollen Fehler zu begehen, der Admiral Dewey so viel geschadet hat. Nachdem Schley geendet, forderte Präsident Munger die Anwesenden zu einem dreifachen Hoch auf den Helden von Santjago auf, und dieser Aufforderung wurde mit solchem Nachdruck nachgekommen, daß die Wände dröhnten. Wieder und wieder mußte sich Admiral Schley von seinem Sitz erheben und dankend verneigen, ehe sich die Begeisterung seiner Bewunderer legte.

* * *

Pfarrer E. J. Vattmann, der Feldkaplan des Forts Sheridan, sprach das Tischgebet, worauf der materielle Theil des Programms seinen Anfang nahm. Nachdem der Kaffee aufgetragen war und die Zigarren glimmten, erhob sich Präsident Munger, der zugleich auch des Toastmeister-Amtes waltete, um den Rednerreigen zu eröffnen, und zwar mit der Erklärung, daß sich der Hamilton-Klub, ein Parteiklub, versammelt habe, um in vollkommen unparteiischer Weise einen der Großen der Nation zu feiern, einen Mann, dessen Patriotismus und Pflichttreue ihn zur wahren Verkörperung der höchsten amerikanischen Ideale gemacht, Admiral Winfield Scott Schley. Der Name des Ehrengastes von den Lippen des Redners fiel, erhob sich ein Sturm der Begeisterung, der sich erst legte, als Schley sich erhob und wohl ein Dutzend Mal dankend verneigte. Bald darauf erwähnte der Redner auch den Namen von Admiral Dewey, worauf die Versammlung abermals in Extase gerieth. Das Signal zum Applaus gab diesmal Admiral Schley selbst. Nach Schluß der kurzen Ansprache des Toastmeisters brachte die Versammlung drei donnernde Hochs auf den Sieger von Santjago aus.

Der erste eigentliche Redner des Abends war Henry W. Price, Ex-Präsident der Maryland Society, der den Trinkspruch „Der Staat Maryland" beantwortete.

Bekanntlich nennt Maryland den Admiral Schley einen seiner berühmtesten Söhne, eine Thatsache, die der Redner in begeisternder Weise in dem Ueberblick einzuflechten verstand, den er über die Geschichte jenes berühmten Staates des Bundes gab. Zum augenscheinlichen Mißbehagen von Admiral Schley spielte der Redner nicht nur auf die Verleumdungen an, denen dieser von Seiten der Klique im Flottenministerium ausgesetzt war, sondern sagte offen heraus, daß bis auf Schley noch nie ein dem Staate Maryland entsprossener Krieger der Feigheit geziehen worden sei. Mit wie großem Unrecht dieser Vorwurf gegen ihn erhoben worden sei, beweise der begeisterte Widerhall, den das Erkenntniß von Admiral Dewey an jedem amerikanischen Herd gefunden und das als das wahre, nüchterne Urtheil des amerikanischen Volkes zu betrachten sei. Wenn die Offenheit des Redners für Admiral Schley anfänglich peinlich war, so raubte ihm wohl der Begeisterungsausbruch, der den Worten des Redners folgte, in wohlthuender Weise diese Empfindung. Nach Schluß der Ansprache sang das Quartett zuerst „Maryland, My Maryland", dann „Illinois", und die ganze Versammlung stimmte in den Kehrreim ein.

Die nächste Ansprache wurde von Clarke E. Carr von Galesburg, dem früheren Bundesgesandten in Dänemark, gehalten, und zwar war ihm das Thema „die Errungenschaften der amerikanischen Flotte" gestellt worden.

Der Redner schilderte zuerst die Schreckenszeit, als das amerikanische Volk noch keine Flotte hatte und fremde Mächte unter allerlei nichtigen Vorwänden seine Kauffahrteischiffe wegkaperten. Erst als die Noth aufs Höchste stieg, habe die Nation sich aufgerafft und aus dem Schooß eiserner Nothwendigkeit sei die amerikanische Flotte geboren worden. Nach Aufzählung der Waffenthaten der amerikanischen Flotte in dem Krieg des Jahres 1812, im mexikanischen Krieg und im Bürgerkrieg, kam der Redner endlich auf den jüngsten Krieg und den glorreichen Sieg zu sprechen, den Admiral Schley bei Santjago errungen, sowie auf die Siege, welche die amerikanische Flotte seither auf dem friedlichen Gebiet des Handels zum Wohl des amerikanischen Volkes blutlos davongetragen.

Die ebenso langathmige wie wenig inhaltreiche Rede ermüdete die Hörer dermaßen, daß sie, nachdem der Redner geendet, stürmische Rufe nach Schley ertönen ließen. Der Toastmeister ertheilte aber Rev. R. A. White das Wort, der den Trinkspruch „Das Amerika von morgen" in seiner bekannten witzigen Weise beantwortete und dadurch die etwas erschlafften Gemüther wieder auffrischte. In anfänglich humoristischer, dann aber höchst packender Weise schilderte der Redner den Einfluß, den der Ausgang des spanischen Krieges auf die Meinung hatte, die das alte Europa von den Ver. Staaten bis dort besessen. Rev. White kam zu dem Schluß, daß das Amerika von morgen unwiderruflich dazu bestimmt sei, an die Spitze der zivilisirten Nationen der Welt zu treten und die Führung im friedlichen Wettstreit um die Palme des Handels und des Gewerbefleißes zu übernehmen. Der nächste Redner war Frederick A. Bangs, früher Präsident des Hamilton-Klubs, dessen Ansprache dem Ehrengast des Klubs gewidmet war und dessen an Ehren reiche Laufbahn in kurzen Zügen schilderte. Nach ihm sprach als letzter Redner der Admiral selbst, worauf die Tafelrunde, ehe sie sich auflöste, durch die Kamera verewigt wurde.

* * *

Der Bankettsaal war mit bunten Wimpeln und Flaggen prächtig geschmückt. Ueber dem Ehrenplatz war ein großer Anker mit elektrischen Lichtern angebracht, gegenüber von der Eingangsthür ein Oelbild des Ehrengastes, an der gegenüber liegenden Wand Bilder von Präsident McKinley und seinem Nachfolger. Vor dem Platz, den Admiral Schley einnahm, lag die Originalplatte seines Portraits, das im Abguß vor jedem der Theilnehmer am Bankett stand. Rechts von Admiral Schley saß Mayor Harrison, zu seiner Linken Präsident Munger vom Hamilton Klub, diesem zur Linken Gouverneur Yates, dann die Redner des Abends. Statt um 6 Uhr, wie angekündigt, nahm das Bankett erst um 7 Uhr seinen Anfang, da vorher in der großen Halle, im 10. Stockwerk des Studebaker-Gebäudes, ein Empfang stattfand. Als Admiral Schley um 6 Uhr in Begleitung von Präsident Munger erschien, wurde ihm ein so begeisterter Willkomm zu Theil, daß er sich einen Augenblick wie betäubt an die Stirne griff. Vor den Sängern des Svithiod Klubs, eines schwedischen Gesangvereins, machte Admiral Schley Halt, worauf die Sänger „Columbia, the Gem of the Ocean" und dann noch ein schwedisches Lied sangen. Dann überreichte ihm Richter Axel Chytraus mit einigen Worten eine Willkommsadresse im Namen der hiesigen Skandinavier und der Admiral dankte in kurzen aber herzlichen Worten. Während er beim Bankett selbst sich an's Wasser hielt, verschmähte er den „Cocktail" nicht, der ihm beim Betreten der Empfangshalle kredenzt wurde. Gerade, als während des Banketts der Fisch servirt wurde, ließ der Photograph, der eine Aufnahme von der Tafelrunde machte, sein Blitzpulver in Thätigkeit setzen. Es gab natürlich einen Heidenqualm, der sich so beißend in die Nase zog, daß Gäste wie Kellner ein gewaltiges Nießkonzert anstimmten. Nur Admiral Schley zog kaum sein wohlentwickeltes Riechorgan kraus — es ist von Santjago her noch an stärkeren Toback gewöhnt. Uebrigens rauchte fast die Hälfte der Gäste zwischen den einzelnen Gängen ungenirt ihre Zigarette, sodaß die Atmosphäre im Bankettsaal sehr bald eine ziemlich gemischte wurde.

Für heute und morgen haben die Gastfreunde von Herrn und Frau Schley für die Besucher folgendes Unterhaltungs-Programm entworfen: Sonntag—10:30 Vorm.: Kirchenbesuch in Begleitung von Herrn und Frau Edwin A. Munger. — 2:00 Nachm.: Luncheon bei Herrn und Frau W. D. Washburn, 4733 Woodlawn Ave. — 3:30 Nachm.: Spazierfahrt durch die Parks und Boulevards der Südseite, in Begleitung von Herrn und Frau Munger. — 6:00 Abds.: Dinner bei Herrn und Frau John Morris, 4442 Grand Boulevard.

Montag—9:30 Vorm.: Besuch in der Schley-Schule an West Division Str. und N. Hoyne Ave., in Begleitung eines Schulraths-Ausschusses mit Gallagher an der Seite. — 11:00 Vorm.: Ueberreichung einer Adresse seitens eines Fünfundzwanziger-Ausschusses von deutschen Vereinen in der Memorial-Halle des Bibliothekgebäudes. — 12:00 Nachm.: Empfangsfeier im Palmer House, veranstaltet von dem Verein der Marylander. — 3:00 bis 5:30 Nachm.: Oeffentlicher Empfang im Auditorium. — 6:00 Nachm.: Dinner im blauen Salon des Auditorium-Hotels, gegeben von den Offizieren des Seebataillons der Nationalgarde von Illinois. — 8:00 Abds.: Revue über das Seebataillon in der Waffenhalle des 1. Regiments.

Am Dienstag Vormittag reisen Herr und Frau Schley mit der Monon-Bahn von hier nach Louisville ab. Gestern lief bei Admiral Schley ein Einladungsschreiben von Herrn Samuel Eberly Graf ein, der ihn Namens der „Western Society" von Veteranen der Potomac-Armee auffordert, einer am Mittwoch Abend im Sherman House stattfindenden Zusammenkunft des genannten Verbandes beizuwohnen. Herr Graf nimmt die Gelegenheit wahr, um sich selbst und Herrn Schley dazu zu beglückwünschen, daß sie beide mütterlicherseits von dem Pionier DuBois abstammen, einem Hugenotten, der zu Anfang des vorigen Jahrhunderts mit einer Gesellschaft von Pfälzern zusammen in's Land gekommen ist und sich im Mohawk-Thale niedergelassen hat.

Frau Schley zu Ehren wurde gestern Nachmittag vom „Woman's Club" eine Empfangsfeier veranstaltet. Abends wohnte Frau Schley, von der Gattin des Mayors und anderen Damen begleitet, in McVickers Theater der Aufführung des historischen Schauspiels „Janice Meredith" bei. Admiral Schley fand sich gegen Schluß der Vorstellung ebenfalls im Theater ein.

Ist schreibwüthig.

Lester Harwood, ein Elektro-Techniker, wurde vor einigen Jahren während einer schweren Krankheit von einer minniglichen Maid so sorglich gewartet und gepflegt, daß er ihr zum Danke eine goldene Uhr und seine Liebe schenkte. Die Uhr nahm Emma, so hieß die Schöne, dankend an, auf die Liebe Harwood's verzichtete sie. Sie war bereits anderweitig versehen und verheirathete sich bald darauf mit einem Herrn Lenden, mit dem sie nun in glücklicher Ehe an der Indiana Ave., nahe 30. Str., lebt. Harwood aber kann die ihm widerfahrene Zurückweisung, oder die verschenkte goldene Uhr nicht verwinden. Er bombardirt Frau Emma allwöchentlich mit fürchterlichen Drohbriefen, von denen einer wohlgezählte 27 Seiten lang war. Gestern wurde er dieserhalb dem Kadi Underwood vorgeführt, der ihm anempfahl, seine Schreibwuth zu bezwingen, und ihn unter $500 Friedensbürgschaft stellte.

Plötzlicher Tod.

M. Kohn, ein 62jähriger Herr, der früher im Juweliergeschäfte thätig war, wurde gestern kurz vor Mittag, als er das Gebäude Nr. 142 La Salle Str. betrat, von einem Unwohlsein befallen. Mehrere Personen, welche sahen, wie er taumelte und gegen eine Wand fiel, sprangen ihm bei und geleiteten ihn auf einen Stuhl. Es wurde sofort ein Arzt gerufen, doch starb Kohn vor dessen Ankunft. Die Leiche des Verblichenen, welcher im Gebäude Nr. 514 Nord Robey Str. wohnte, wurde nach Rolstons Bestattungsgeschäft, Nr. 22 Ost Adams-Straße, geschafft. Ein Sohn des Verstorbenen, der im Engros-Juwelengeschäft Nr. 147 Fifth Avenue thätig ist, wurde benachrichtigt.

* Die Polizei nahm gestern in einem Hause an 27. und State Str. die 16jährige, ihren in Benton Harbor, Mich., ansässigen Eltern entlaufene Mamie Stock in Verwahrung, sowie einen Mohren Namens Thomas Johnson, dem das leichtsinnige Ding in die Hände gefallen war.

* Ald. Minwegen hat dem einzigen Polizisten, welcher Tags über den Distrikt zwischen LaSalle Str., Chicago Ave., Division Str. und dem See zu überwachen hat, den Rath gegeben, das Gebiet möglichst oft mit der N. Clark Straße-Kabelbahn und der elektrischen Bahn in der N. State Straße abzufahren und dabei fleißig die Querstraßen auf- und abzuspähen.

Der Wasserverbrauch.

Ein Unterausschuß des stadträthlichen Finanz-Komites, welchem der Gegenstand zur Prüfung überwiesen ist, empfahl gestern verschiedene, sehr wesentliche Aenderungen in dem Ratensystem des Wasseramtes, die vermuthlich auch werden durchgeführt werden. Die wichtigsten von diesen Aenderungen gehen dahin, daß in allen Gebäuden, wo jährlich mehr als 750,000 Gallonen Wasser verbraucht werden, der Verbrauch durch einen Meßapparat kontrolirt und die Bezahlung gemäß der verbrauchten Wassermenge erfolgen soll. In Miethshäusern, die mehr als zwölf Wohnungen enthalten, soll der Wasserverbrauch mittels Meßapparat kontrolirt werden, Zinshäusern mit weniger Wohnungen soll für je 25 Fuß ihrer Frontlänge eine Zufuhrröhre von 1⅝ Zoll Durchmesser, ohne Meterkontrole, gestellt werden. In Gebäuden ohne Meterkontrole sind alle Wasserkrahnen ausgenommen solche an Badewannen und Waschzubern, mit Krahnen zu versehen, die eine automatische Sperrvorrichtung haben. Für Flatgebäude ohne Meterkontrole soll außer der „Frontsteuer" für jedes „Flat", mit Ausnahme der ersten, eine jährliche Wassertaxe von $2.50 entrichtet werden, ohne Rücksicht auf die Zahl der im Gebrauch befindlichen Krahnen. — Wo Meßapparate aufzustellen sind, werden solche von der Stadt unentgeltlich geliefert. Die „Frontsteuer" ist jährlich um 50 Cents zu ermäßigen, bis sie auf die Hälfte des gegenwärtigen Betrages herabgemindert ist. — Die Stadt ist in sieben Wasserdistrikte zu theilen, um die Eintreibung der Wassertaxen zu erleichtern. Im 1. und im 2. Distrikt werden die Abnehmer zur Zahlung der Taxen bezw. 30 und 31 Tage Zeit erhalten, in den anderen Distrikten je von 74 bis 75 Tage.

Man schätzt, daß durch die Neuerungen die Einnahmen des Wasseramtes sich zunächst jährlich um $200,000 vermindern werden, daß sich das aber bald wieder ausgleichen werde, besonders auch durch die Verminderung der Verschwendung von Wasser, welche die Meterkontrolle bewirken wird.

Ließ sich Zeit.

Die formelle Eintragung der von Richter Hanecy in dem Quo Warranto-Verfahren gegen die Peoples' Gas Light and Coke Company abgegebenen Entscheidung ist erst gestern erfolgt, d. h. nahezu zehn Wochen nach ihrer Bekanntgebung durch den Richter. Nach dem Dafürhalten des Richters hätte bis gestern hin die Angelegenheit noch immer vor ihm geschwebt, und wäre inzwischen jede abfällige Kritik der von ihm angeordneten Niederschlagung des Quo Warranto-Verfahrens als eine Mißachtung des Gerichtsverfahrens zu betrachten gewesen. Die Zeitungsleute Lawrence und Canfield, welche sich in diesem Sinne einer Mißachtung seiner Würde schuldig gemacht, wurden bekanntlich von Richter Hanecy zu je 30 bis 40 Tagen Haft verurtheilt, doch befreite Richter Dunne die Beiden, indem er entschied, daß sein Herr Kollege sich auf dem Holzwege befinde mit seiner Ansicht über den Schlußpunkt eines Gerichts-Verfahrens. Richter Hanecy hat gegen dieses Erkenntniß des Richters Dunne Berufung einlegen lassen, und gegen seine eigene Entscheidung in dem Quo Warranto-Verfahren wollen Staatsanwalt Deneen und die Anwälte C. S. Darrow und Adolph Moses sich an die höhere gerichtliche Instanz wenden.

Aus dem Polizeigericht.

Mary Ames und Lillie Marbeau wurden gestern dem Richter Hall wegen Ladendiebstahls vorgeführt. Sie waren gut gekleidet, und weigerten sich, ihre Adressen anzugeben. Privat-Detektives gaben an, daß sie die Angeklagten auf frischer That in einem Allerweltsladen an State Str. ertappt hatten. Der Richter strafte die Frauenzimmer um je $50 und die Kosten. Die Strafen wurden prompt bezahlt, die „Damen" bestiegen eine vor der Revierwache haltende Droschke und fuhren davon.

Israel Bro, Max Glaßmann und Sam Siegel wurden gestern von Richter Dooley um je $10 und die Kosten gestraft, weil sie Fische verkauft hatten, die von dem Hülfs-Fischinspektor P. J. Mroney als ungenießbar bezeichnet waren. Die Angeklagten hatten die Fische verkauft, obgleich sie von Mroney und seinen Gehilfen gewarnt, und obgleich Zettel an die Stände angeschlagen waren, welche den Vermerk enthielten, daß die Fische als ungenießbar befunden seien.

Unter falscher Flagge.

Banditen unter der Maske von Hausirern beraubten vorgestern Nachmittag Frau M. Hill, Nr. 2956 Cottage Grove Ave., um ihre Börse, welche $10 in Baar enthielt. Die Kerle schrieen ihre Waaren, Gemüse, mit Stentorstimme aus. Sie hielten mit ihrem Fuhrwerk vor Frau Hills Wohnung. Als Frau Hill aus der Thür trat, sprang einer der Männer von seinem Sitze auf das Pflaster. Sowie sich die Frau dem Wagen genähert hatte, packte er die Börse, welche sie in der Hand hielt. Frau Hill schrie und setzte sich zur Wehre. Der Kerl entriß ihr jedoch die Börse. Sein Genosse hieb auf das Pferd ein, der Raubgeselle sprang auf den Wagen und fort ging's, daß die Funken stoben. Eine Anzahl durch die Hilferufe der Frau Hill angelockte Passanten nahm zwar die Verfolgung der Banditen auf, doch gelang es Letzteren, zu entkommen. Es wurde die Polizei beachrichtigt, welche jetzt auf die Räuber fahndet.

— Ein großer oder ein — sehr kleiner Geist, der den gesellschaftlichen Vorurtheilen trotzt.

Wichtige Verhaftung.

Nach mehrwöchigen Nachforschungen gelang es gestern den Geheimpolizisten Hamilton und Hanley von der West Chicago Ave.-Wache einer Bande von Männern habhaft zu werden, die im Verdachte stehen, Einbrüche, Straßenräubereien und andere Verbrechen im nordwestlichen Stadttheil verübt zu haben. Die Gefangenen heißen: J. R. Johnson, Albert DeLore, Willis DeLore, William Carroll, John Carroll, John Burns, John Brown, „Daddy" Finn, John Hermanson und Martin Rood. Die Verhaftungen wurden in der Gegend von Western und Austin Ave. vollzogen. A. Gunderson, No. 93 West Erie Straße, will in J. R. Johnson und Albert DeLore die zwei Männer erkannt haben, welche vor einiger Zeit bei hellem Tageslichte ihn in seinem Groceryladen überfallen, mit Revolvern bedroht und um $15 beraubt haben.

Verlangt Abrechnung.

Frau Marie Lomar, die Wittwe des im Mai 1899 mit Hinterlassung eines auf $2,000,000 veranschlagten Vermögens gestorbenen Präsidenten Geo. A. Lomar von der Chicago Consolidated Bottling Co., suchte beim Kreisgericht um einen Befehl an ihren Stiefsohn George nach, daß derselbe über die Hinterlassenschaft mit ihr abrechnen möge. Ihr Gatte habe ihr unter Anderem die Hälfte aller Gelder hinterlassen, die zur Zeit seines Ablebens mit seinem Namen bei Banken hinterlegt sein würden. Bittstellerin ist überzeugt, daß das Bankguthaben ihres Gatten ein sehr bedeutendes gewesen sei, gegenwärtig sei dasselbe aber zusammengeschmolzen auf $488, den Rest habe George gezogen und verthan.

Ein Ehedrama.

Gegen Thomas H. Darrow reichte gestern seine Frau Ollie O. Darrow eine Scheidungsklage ein. Ihren Angaben nach hat der Mann im Dezember 1897 sie und ihr Kind verlassen und mit einer Frau Eliza Avery angebändelt. Später ging sie zu ihm und ersuchte ihn, sein Verhältniß mit „der Andern" abzubrechen und zu ihr zurückzukehren. Die Folge war ein schriftliches Abkommen, worin Darrow sich verpflichtet haben soll, seiner Frau monatlich $40 für ihren und des Kindes Unterhalt zu zahlen. Nachdem er $200 bezahlt, soll er im März 1899 mit Frau Avery auf und davon gegangen sein und sie hat, wie sie angibt, seither nichts mehr von ihm gehört.

Prinz Heinrich.

Der deutsche Konsul hat gestern den Mayor amtlich benachrichtigt, daß Prinz Heinrich von Preußen am Montag, den 3. März, Abends um halb sieben Uhr, von St. Louis hier eintreffen und am folgenden Tage um 2 Uhr Nachmittags nach Milwaukee weiter reisen werde. Der Empfangs-Ausschuß des Stadtraths wird übermorgen Nachmittag zusammentreten und ein Programm der Unterhaltungen aufstellen, die man dem Prinzen während seines kurzen Aufenthalts zu bieten gedenkt.

Aus Verzweiflung.

In dem meublirten Zimmer, das sie in der Wohnung des Dr. L. W. Craig, No. 93 Siegel Str., inne gehabt, hat sich in der Nacht vom Freitag auf Samstag die Krankenpflegerin M. H. Junge durch Einathmung von Leuchtgas getödtet. Man nimmt an, daß Verzweiflung darüber, daß sie mit der Schwindsucht behaftet war, sie zu der That getrieben hat. Frl. Junge war 31 Jahre alt und aus Kenosha gebürtig. Sie war im Jahre 1893 nach Chicago gekommen und hatten sich hier im Deutschen Hospital zur Krankenpflegerin ausbilden lassen.

Jäher Tod.

Auf dem Wege nach seiner Wohnung in einer Droschke am Herzschlag gestorben ist gestern Mittag H. Stanley Davies, ein beliebter Lehrer an der Bühnenschule im Auditorium. Der erst dreißigjährige Mann wohnte mit seiner Mutter und seinen Geschwistern in dem Hause Nr. 4192 Vincennes Avenue. Er wurde gestern Mittag im Auditorium von einem Unwohlsein befallen und ließ sich von seinem Kollegen R. A. Hunt zu einer Droschke geleiten. Als der Kutscher, am Ziel der Fahrt angelangt, den Kutschenschlag öffnete, fand er seinen Fahrgast todt vor.

Der Fluch der Armuth.

Weil sie zu arm war, um Kohlen kaufen zu können, und sie ihre Kinder nicht frieren lassen wollte, begab sich Frau Cora Hundzinger, Nr. 3611 Princeton Ave., gestern Nachmittag in der Nähe ihrer Wohnung auf die Geleise der Eastern Illinois-Bahn, um Kohlen aufzulesen. Dort ist sie durch eine Rangir-Lokomotive überfahren und getödtet worden. Der verwaisten Kinder hat sich vorläufig die Polizei angenommen.

* Das Komite für Schulausdehnung hat beschlossen, am Nachmittag des 8. Februar eine Mütter-Versammlung in der Tilden-Schule, Ecke West Lake und Elizabeth Straße, zu arrangiren. Am folgenden Samstag soll eine ähnliche Versammlung in der Alcott-Schule auf der Nordseite abgehalten werden. Die Bibliotheks-Behörde hat das Komite benachrichtigt, daß sie demnächst in der Burr- und in der Marquette-Schule Lesezimmer einrichten werde.

* H. A. Marcus, 4931 Forrestville Ave. wohnhaft, wurde gestern Abend an 51. Str. und Vincennes Ave. von einem Neger überfallen, mit dem Revolver bedroht und um $11 beraubt.

Lokalbericht.

Heutige Vereinsfestlichkeiten.

Der Senefelder Liederkranz wartet mit einer Abendunterhaltung auf; der Verein Deutscher Waffengenossen begeht sein 10., der Schlesische Kranken-Unterstützungsverein sein 14. Stiftungsfest. — Der Rheinische Verein hält eine Narrensitzung.—Weitere Ankündigungen.

Die diesjährige Abendunterhaltung des Senefelder Liederkranz findet heute Abend 8 Uhr in der Nordseite-Turnhalle statt. Es ist dazu ein höchst populäres Programm zusammengestellt worden. Der Chor wird vier neu einstudirte Lieder singen. Verschiedene Mitglieder des Vereins werden humoristische Szenen aufführen, so daß es auch was zum Lachen geben wird. Zwei talentirte Schüler des Dirigenten Hrn. Kern, die Brüder Arthur und Eugen Thomas, werden ein Piano-Duett spielen. Als Solistin wurde Fräulein Doris Dasch aus Cincinnati, eine Schülerin des Herrn Max Heinrich, gewonnen.

Der Verein deutscher Waffengenossen begeht sein 10. Stiftungsfest nebst Konzert und Ball am heutigen Sonntag, Nachmittags 3 Uhr, in Freiberg's Opernhaus, No. 180—182 Ost 22. Str. Die von Kaiser Wilhelm gestiftete Fahne wird bei dieser Gelegenheit von dem Präsidenten des Zentralverbandes deutscher Militärvereine überreicht werden. Für ein genußreiches Unterhaltungs-Programm ist in umfassender Weise von dem pflichteifrigen Fest-Komite Sorge getragen worden. Die Feier schließt mit einem großen Ball ab.

Seiner unlängst in Yondorfs Halle abgehaltenen und erfolgreich verlaufenens ersten Narrensitzung wird der Rheinische Verein heute Abend eine zweite folgen lassen, die in derselben Halle abgehalten wird. Daß es lustig zugehen wird, dafür hat der Elfer-Ausschuß in umfassender Weise Sorge getragen. Er wendet sich deshalb mit gutem Recht an das närrische Publikum mit dem Gesuch, heute Abend keine Grillen oder sonstige Quälgeister, sondern nur eine gehörige Portion Leichtsinn mitzubringen, zu welchem sich auch eine kleine Anwandlung von Uebermuth gesellen darf. Sr. Hoheit, der Prinz Karneval, will's so haben!

Der Schlesische Kranken-Unterstützungs-Verein begeht heute Abend 7 Uhr in der Nordseite-Turnhalle sein 14. Stiftungsfest und hat sich zu demselben mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln gerüstet. Das Festkomite hat sich in Erfüllung seiner beschwerlichen Aufgabe redlich Mühe gegeben und und stellt den Freunden dieses blühenden Vereins einen genußreichen Abend in Aussicht. Der Verein hat den löblichen Zweck, seinen Mitgliedern in bedrängten Zeiten beizuspringen, und hat damit schon manchen Segen gestiftet. Der etwaige Ueberschuß des heutigen Festes fließt selbstverständlich in die Unterstützungskasse und dient somit zur Förderung der edlen Zwecke des Vereins.

Eine frische fröhliche Karnevalsstimmung herrschte gestern Abend unter den bunt durcheinandergewürfelten und phantastisch ausstaffirten Masken, die sich in der Boulevard Halle auf die Einladung der Lady Harrison Loge No. 1382 vom Orden der „K. & L. of H." eingestellt hatten und sich von den tollsten Einfällen einer zwanglosen Laune zu allerhand Scherzen und Neckereien hinreißen ließen. Nur einem eingefleischten Schwarzseher wäre es möglich gwesen, bei dem allgemein herrschenden Frohsinn der zahlreichen Gäste sich die täglichen Leiden und Kümmernisse des Lebens vor das Gemüth zu zaubern. Wer noch einen Funken Humor im Leibe hatte, wurde unwillkürlich mit fortgerissen in den Strudel des ungezügelten fröhlichen Treibens. Und welche wunderhübschen Gegenstände und Eß- und Trinkwaaren in Körben und Flaschen versiegelt und verpackt standen dort auf der Bühne! Es waren die Preise, nach welchen viele der bunt ausstaffirten Masken die Blicke schweifen ließen. Kein Wunder, daß das Fest so gut besucht war. Die Damen vom Komite hatten ihre Sache wirklich gut gemacht. Ihre Namen sollen deshalb auch in Ehren bleiben. Es sind die Folgenden: Ernestine Meier, Dorothea Willems, Mary Steltzer, Anna Moysing, Margarethe Balrig, Margarethe Kerstner, John Plaehn, Otto Magerstadt, Christian Gießen und Karl Hertzinger.

In Walsh's Halle hatte gestern Abend der Damenverein Edelweiß ein zahlreich besuchtes Karnevalsfest veranstaltet, auf dem es hoch her ging. Was nur die kühnste Phantasie sich in Gestalt von unerhörten menschlichen Erscheinungen ausmalen konnte, das stellte sich in Wirklichkeit dar und bot in seiner Gesammtheit ein Bild ungetrübten heiteren Lebens und Treibens, von dem sich alle Anwesenden unwillkürlich angezogen fühlten. Dazu trug natürlich das liebenswürdige Entgegenkommen der Damen des festgebenden Vereins wesentlich bei. Wenn man bedenkt, daß der Ballsaal schon gleich bei der Eröffnung des Festes sich dicht mit bunt gekleideten Masken gefüllt hatte, denen sich im Laufe des Abends immer noch neue zugesellten, so ist die gute Laune der vielfach in Anspruch genommenen Festgeber nicht genug zu bewundern, deren Leistungsfähigkeit hierdurch aufs Höchste angespannt wurde. Prächtige Preise hatten die Damen diesmal ausgesetzt und die siegreichen Bewerber um dieselben haben recht hübsche Andenken an das gestrige Fest mit nach Hause genommen und werden sich den Damenverein Edelweiß wahrscheinlich merken. Sie werden dabei auch die fleißigen Veranstalter, die nimmermüden Komitemitglieder im Gedächtniß behalten. Es waren das die Folgenden: Martha Jahnke, Ernestine Biermann, Meta Gerrmann, Karoline Lang und Minna Schönthaler.

In Wendels Opernhaus an der Milwaukee Avenue gings gestern Abend lustig zu. König Karneval war mit seinem zahlreichen Gefolge eingezogen und hatte nicht nur von der Halle, sondern auch von den Gemüthern aller Anwesenden völligen Besitz genommen. Die Anna Loge No. 1 der „German-American Federation of Illinois" hatte ihren ersten großen Preis-Maskenball in der prächtig erleuchteten Halle anberaumt und ihre vielen Freunde hatten die Gelegenheit zu einem fröhlichen Festabend wahrgenommen und waren vollzählig erschienen. Buntes Maskengetümmel, toller Mummenschanz, wie er übermüthiger und schrankenloser kaum gedacht werden kann, überall. Lustige Klowns, phantastische Gestalten aller Art, farbenreiche glitzernde Kostüme im ganzen Saal! Zahlreiche höchst drollige Gruppen mit launigen Inschriften auf Bannern und Kelidungsstücken durchwanderten den Tanzsaal. Und so tummelte sich die heitere Gesellschaft bis der Morgen graut. Es war in der That ein schönes Fest, meinten Einige auf dem Heimwege und sprachen damit nur die Ueberzeugung der sämmtlichen Gäste aus.

Für die nächsten Wochen stehen außerdem die folgenden Feste in Aussicht:

Samstag, 1. Februar, großer Preis-Maskenball des Humboldt Park-Frauenvereins in der Wicker Park-Halle, No. 501—503 W. North Avenue.; Karnevalsfest der Südseite-Turnerschaft in der Vereinshalle; großer Preis-Maskenball der Treue Schwestern Loge No. 79 in der Mozart-Halle, Clybourn Avenue und Orchard Straße; großer Preis-Maskenball des Lake View Damenvereins in der Huntinghouse Halle, Halstedstraße, nahe Lincoln und Fullerton Avenue; großer Preis-Maskenball des Badischen Unterstützungsvereins in der Südseite-Turnhalle; großer Preis-Maskenball des Turnvereins Einigkeit in Hörber's Halle, No. 710—714 Blue Island Avenue; großer Preis-Maskenball des Hamburger Klub in Schönhofen's Halle, Ecke Ashland und Milwaukee Ave.; großer Preis-Maskenball des Concordia Frauenvereins in Folz' Halle, Ecke North Ave. und Larrabeestraße; großer Preis-Marskenball des Aurora-Turnvereins in seiner Halle, Ecke Divisionstraße und Ashland Ave.; 14. großer Kostüm- und Preis-Maskenball des Chicago Bayern-Vereins in Müller's Halle, Ecke North Avenue und Sedgwick Straße; großer Preis-Maskenball des Louise Frauen-Vereins in Yondorf's Halle, Ecke Halstedstraße und North Ave.

Großer Preis-Maskenball des Altdeutschen Unterstützungs-Vereins von Chicago in Schönhofen's Halle, Ecke Ashland und Milwaukee Avenue.

Sechster großer Preis-Maskenball, veranstaltet von der Plattdütschen Gilde Onkel Bräsig No. 10 in der Central-Turnhalle, 1105—1115 Milwaukee Ave.

Sonntag, 2. Februar — Oeffentliche Einführung von Beamten der „United Leagues of America", verbunden mit Konzert und Ball in Yondorf's Halle. Betheiligt sind: die Harmonie-, Fortschritt-, Herder-, Columbia- und Banner-Loge.

Deutsches Theater.

Heute: „Großmama", Junggesellenschwank in 4 Aufzügen von Max Dreyer.

Eine Neuheit von der Gattung, wie sie dem Geschmacke der großen Mehrheit der Theaterbesucher entspricht, ist für den heutigen Sonntag von der Direktion auf den Spielplan unseres Deutschen Theaters gesetzt. Dem angekündigten Stücke, von dem Verfasser als Junggesellenschwank bezeichnet, geht ein vortrefflicher Ruf voraus. Die Kritik der deutschen Städte, in denen es aufgeführt wurde, rühmt ihm Vorzüge nach, die es trotz des schwankhaften Charakters als ein Werk von mehr als gewöhnlichem Werthe erscheinen lassen. „Die Mittel des Dichters", schreibt das „Hamburger Fremdenblatt", „sind eine vollendete Charakterschilderung der einzelnen Figuren und ein übersprudelnder Humor, der tief aus dem Innern kommt und mühelos komische Situationen und witzige Dialoge schafft. Die Handlung ist so einfach und doch, welche Fülle von Humor und guter Laune ist von dem Dichter hier ausgeschüttet!"

Das Stück wird mit folgender Besetzung aufgeführt werden:

Joachim, Baron von Wesenberg...August Meyer-Eigen
Mathilde, verw. Frau von Mierendorff ....Clairette Clair
Grete, mit Robert von Barkow verheirathet, ihre Tochter....Marga Lauen
Lotte, ihre Tochter....Milly Krause
Robert von Barkow, Leutnant..Bernhard Wenkhaus
Walter von Barkow, Fähnrich....Gustav Kleemann
Mollenhauer, Inspektor....Helmar Lerski
Fehlhaber, Küchenchef....Otto Pahlau
Friedrich, Diener....Gustav Hartzheim
Küchenjunge....Clara Lapping
Hanning Dusel, Arbeitsmann....Fritz Lindner
Bertha, Jungfer bei Frau von Mierendorff ....Helene Frehde
Marie, Kindermädchen bei Frau von Barkow ....Lotte Reinecken

Zum Verkauf der Sitze wird die Theaterkasse heute von 10 Uhr Vormittags bis 1 Uhr Nachmittags und Abends von 6 Uhr an geöffnet sein.

Theater in Jungs Halle.

In zwei Vorstellungen, Nachmittags und Abends, wird heute von der vortrefflichen Gesellschaft der „Howard Theatre Co." das packende, abwechselnd erheiternde und rührende Drama „The Great Diamond Mystery" zur Aufführung gebracht werden. In kurzer Zeit hat diese tüchtige Schauspiel-Truppe sich die Gunst des Publikums gewonnen. Jedenfalls wird auch heute der Besuch wieder ein so starker werden, daß es gerathen ist, sich bei Zeiten reservirte Sitze zu sichern, die in Gorges Apotheke belegt werden können.

Die Bühne des Theaters ist vergrößert und mit neuen Szenerien ausgestattet worden. Auch die Zahl der Sitzplätze hat durch Einbauung eines Balkons eine beträchtliche Vermehrung erfahren. Das ganze Haus ist brillant mit elektrischem Licht beleuchtet.

Noch in der Schwebe.

Die Mordanklage gegen Edward Dawson Black, der bezichtigt ist, den Giovanni Barsanti getödtet zu haben, wurde gestern Abend von Richter Ball den Geschworenen zur Erwägung überwiesen. Da dieselben sich bis um 10 Uhr nicht einigten, wies der Richter sie an, ihr Urtheil während der Nacht, falls sie ein solches zustande bringen sollten, zu versiegeln, er würde um 10 Uhr Vormittags herumkommen und dasselbe entgegennehmen.

* Die Chicagoer „Horticulture Society" hat in ihrer gestrigen Versammlung im Rialto-Gebäude die folgenden Beamten erwählt: Präsident, William H. Chadwick; 1. Vizepräsident, Harry G. Selfridge; 2. Vize-Präsident, Edward G. Uihlein; 3. Vize-Präsident, Ernst Wienhober; Direktoren: S. W. Allerton, Ebenezer Buckingham, John J. Gleßner, Harlow N. Higinbotham, Charles L. Hutchinson, W. E. Kelley, Frank O. Lowden, John J. Mitchell, Martin A. Ryerson, H. G. Selfridge.

* Kommissär Blocki vom Departement der öffentlichen Arbeiten weigert sich, dem Ald. Race für die leeren Zisternen seiner Konsumenten in Austin noch mehr städtisches Leitungswasser zur Verfügung zu stellen. Ald. Race erklärt nun, er würde vom Stadtrath einen Befehl auswirken, der Herrn Blocki zwingen würde, mit der Wassernoth in der 35. Ward ein Einsehen zu haben.

* Der stadträthliche Justiz-Ausschuß hat den Beschlußantrag des Ald. Butterworth, daß Hrn. Henry Mueller verboten werden möge, seinen abgebrannten Speicher an 55. Str. und Stewart Ave. neu zu bauen, zu den Akten legen müssen. Der fragliche Speicher, in welchem Getreide gereinigt wurde, soll ein fürchterlicher Stauberreger und somit ein Gemeinschaden gewesen sein. Das würde aber in Bezug auf den neuen, von dem man ein Gleiches befürchtet, erst nachgewiesen werden müssen. Herr Mueller erklärt, er werde Vorkehrungen an dem Neubau anbringen lassen, welche verhüten würden, daß Staub aus dem Speicher in die Nachbarschaft bringt.

Gestrige Festlichkeiten.

Buntes Leben und Treiben auf zahlreichen Maskenbällen, veranstaltet von Damen-Vereinen, Turnern, landsmannschaftlichen und anderen Vereinigungen.—Allgemeine Heiterkeit die Parole.

Ein Maskenball in des Wortes eigentlicher Bedeutung, auf welchem thatsächlich Prinz Karneval über seine willigen Vasallen das Szepter schwang und die echte, rechte Faschingslust sich Aller bemächtigte, war das Fest, welches gestern Abend von der Südseite Turngemeinde in deren Halle veranstaltet wurde. Der Besuch ließ trotz des Schneegestöbers nichts zu wünschen übrig, denn die große Halle war mit prächtig kostümirten Masken dicht besetzt. Originelle Charaktermasken und prächtige Kostüme, wie man sie nicht alle Tage sieht, waren überhaupt an der Tagesordnung. Interessante Gruppen wetteiferten um die vier höchsten Preise, und um die acht Einzelpreise bewarben sich die „feinsten", „komischten", „historischsten" Charaktermasken, sowie die gelungensten alten Jungfern und Clowns. Die Vertreter dieser verschiedenen Charakter-Darstellungen waren in solcher Anzahl vorhanden, daß den Preisrichtern mit dem besten Willen die Entscheidung schwer fiel. Die Stimmung im Ballsaal war die denkbar gemüthlichste. Prinz Karneval herrschte unumschränkt und die frohe Laune und heitere Lebenslust bemächtigte sich aller Anwesenden. Es war ein Fest, wie's im Buch steht und wie man's nicht alle Tage erlebt. Das vielbeschäftigte Arrangements-Komite bestand aus den folgenden hervorragenden Mitgliedern der Turngemeinde:

Conrad Heegn, erster Sprecher; John A. Klaeser, zweiter Sprecher; Hermann Krause, Gus. Baum, M. van Cleef und Henry Welin.

Das Tanz-Komite setzte sich aus den Folgenden zusammen:

B. Moeck, F. H. Falter, Wm. Kaecke und Chas. Graeve.

Zu einem großen Erfolge gestaltete sich gestern Abend der jährliche Preis-Maskenball des Vorwärts Turnvereins, der in jeder Beziehung einen wünschenswerthen Verlauf nahm. Die Betheiligung an dem bunten Maskenfeste übertraf alle Erwartungen und bewies wieder einmal, daß wohlvorbereitete Feste beim Volke Anerkennung finden. Die Turner hatten nebst dem üblichen Ulk, der bei Maskenbällen selbstverständlich ist, ein interessantes Programm vorbereitet und fanden mit ihren überraschenden Leistungen ein dankbares Publikum. Von ganz besonderem Interesse war u. A. der komische Zirkus, den die Aktiven eigens für den gestrigen Maskenball vorbereitet hatten. Die Mitglieder der Altersriege hatten bei ihren drolligen Aufführungen die Lacher jedenfalls auf ihrer Seite und trugen nicht wenig zur allgemeinen Erheiterung bei. Das wackere Arrangements-Komite setzte sich aus den folgenden Turnern zusammen:

C. A. Cobelli, Vorsitzer; J. Danziger, Sekretär; Emil Petri, Schatzmeister; B. Grimm, R. Lauterbach, H. Kraft, J. Schroeder, A. H. Glaser, Th. A. Groß, Geo. Pfeifer und Wm. Schride.

Ein gewähltes Publikum hatte sich zu dem siebenten Jahresball des österreichisch-ungarischen Kranken-Unterstützungs-Vereins eingefunden, der im West Side Club House abgehalten wurde und einen äußerst erfolgreichen Verlauf nahm. Herren und Damen im Gesellschaftsanzuge fuhren von acht Uhr ab zahlreich vor und füllten allmählich den glänzenden, prächtig erleuchteten Ballsaal. Reizende Balltoiletten und duftende Blumensträuße gaben der Tanzhalle ein eigenes Gepräge. Dabei herrschte ein zwangloser, gemüthlicher Ton unter den Ballgästen, die sämmtlich in der besten Stimmung zu sein schienen. Das Fest wurde von den folgenden Ausschüssen arrangirt: Arrangements-Komite: Jacob Weinberger, Vorsitzender; Louis Ritter, Sekretär; Max Green, Ignatz Klein, Sam. C. Klein, Edward Blum, L. Taub, Max Newman, M. Sultan; Empfangs-Komite: Ed. Blum, L. Taub, Max Newman, M. Sultan; Max Green, Hilfs-Chef; Louis Ritter und Sam. C. Klein.

In der Arbeiter-Halle hatte gestern Abend der Willkommen-Klub seinen ersten großen Maskenball veranstaltet, der sich zur höchlichen Befriedigung der veranstaltenden Damen erfolgreich gestaltete. Trotz der Jugend dieses Vereins stehen an der Spitze desselben tüchtige Kräfte, die auf dem Gebiete festlicher Veranstaltungen sehr erfahren sind und es vortrefflich verstehen, ihren Gästen den Aufenthalt in ihrem Kreise angenehm zu gestalten. Da der Verein heuer zum ersten Mal mit einem Maskenball vor das Publikum zu treten hatte, so hatten die Damen vom Komite keine Mühe gescheut, um einen durchschlagenden Erfolg zu erzielen, was ihnen sicherlich gelungen ist. Die folgenden Mitglieder dienten am Komite: Bertha Meyer, Präsidentin; Hannah Koch, Vorsitzerin; Louise Siegler, Sekretärin; Friederike Mollenhauer, Schatzmeisterin; Anna Wille, Friederike Nielsen, Katharine Dunker und Rosa Sieversen.

Die Plattdeutsche Gilde Chicago No. 1 veranstaltete gestern Abend in der Central-Turnhalle, Nr. 1103—1105 Milwaukee Ave., einen Preis-Maskenball, der sich zu einem glänzenden Erfolg gestaltete. Von nah und fern waren übermüthige Menschenkinder herbeigeströmt, um dem Prinzen Karneval ihre Huldigung darzubringen und dem so lange aufgespeicherten Humor und Uebermuth die Zügel schießen zu lassen. Die Masken waren originell, zumeist auch geschmackvoll, und an flotten Tänzern herrschte wahrlich kein Mangel. Unter den vielen Gruppen erregte durch ihre echten Kostüme besonders die der Oldenburger Schnitter Aufsehen, die auf der Bühne im Erntefeste auch die Hauptrolle spielte. Es gelangten gegen 86 wirklich schöne Preise zur Vertheilung, um die ein überaus reger Wettbewerb stattfand. Das Gelingen der so schönen Festlichkeit, die zweifellos allen Theilnehmern in angenehmster Erinnerung verbleiben wird, ist in erster Linie dem Arrangements-Komite zuzuschreiben, welches aus folgenden Personen bestand: Henry Hasenberg, Vörsitter; Theo. Hinriksen, Schriewer; Charles Unruh, Ticket-Schatzmeister; Henry Fiehmann, Ellert Dierks, Juergen Siek, Hans Duggen, Fritz Neisch, Richard Muck, Frank Bemm, Wilhelm Rietow, Chas. Meyer, Mary Jahn, Louise Krueger, Amanda Duggen.

Der vom Pfälzer Frauenverein gestern Abend in der Mozart-Halle, No. 247 Clybourn Ave., veranstaltete Preis-Maskenball legte beredte Kunde ab von der allseitigen Beliebtheit, deren sich der Verein erfreut. In hellen Schaaren waren Vertreter aller Nationen der Erde in ihren farbenprächtigen Nationalkostümen herbeigeströmt, wie auch Gestalten der Sage und Mythologie, sowie der modernen charakteristischen Produkte unserer Großstädte, um fröhlich unter den Fröhlichen zu sein und die Alltagssorgen für einige Stunden im Kreise gleichgesinnter Seelen zu vergessen. Daß sie dazu die ausgibigste Gelegenheit fanden, dafür hatten die Mitglieder des Arrangements-Komites mit Eifer und Erfolg Sorge getragen. Es flohen die Stunden nur allzuschnell dahin, und als man sich endlich, nachdem der letzte Hahnenschrei schon längst verklungen, zum Aufbruche rüstete, geschah es nur mit allseitigem Bedauern. Besonders rühmenswerth sind die prachtvollen Preise, welche der Verein für schöne und originelle Masken ausgesetzt hatte. Die Preisrichter hatten ihre liebe Noth, die richtige Auswahl zu treffen, entledigten sich ihrer Aufgabe aber mit vielem Geschicke zur Zufriedenheit Aller. Die Arrangements der Festlichkeit, welche dem Verein viele neue Freunde gewonnen haben dürfte, lagen in den Händen folgender Damen: Arrangements-Komite — Louise Burtar, Präsidentin; Frau Lina Schumacher, Frau Clara Sommers, Frau Dora Rabe, Frau Louise Braun und Frl. Hulda Thamerus. Hilfs-Komite—Die Damen Thamerus, Cahn, Lauermann, Frey, Abraham, Christmann und Stern.

Zu dem vom Frauen-Unterstützungs-Verein „Lasalle" gestern Abend in der Wicker Park-Halle, Nr. 501—507 West North Ave., veranstalteten Preis-Maskenball fand eine wahre Völkerwanderung statt, so daß sich die geräumige Halle für die Zahl der Gäste fast zu klein erwies. Es hatte Niemand sein Kommen zu bereuen. Es waren liebreizende Mädchenknospen in den geschmackvollsten, niedlichsten Vermummungen in Hülle und Fülle vorhanden; da es ferner an tanzlustigen „Narren" nicht fehlte und jedermann einen goldenen Humor mitgebracht hatte, so konnte der Erfolg nicht ausbleiben. Als man sich schließlich bei Tagesgrauen trennte, nahm jeder Theilnehmer das Bewußtsein mit nach Hause, einen wahrhaft genußreichen Abend verlebt zu haben, was in erster Linie folgenden Ausschüssen zu danken ist: Arrangements-Komite: Charlotte Krogmann, Präsidentin; Ida Dumkow, Amalia Coesfeld, Elisabeth Sitz, Nani Fisher. Saal-Komite: Franziska Wittwer, Magdalena Fricke. Empfangs-Komite: Johanna Jacobs, Bertha Keßin, Therese Dreihsigacker, Mathilde Glißmann, Dorothea Wied, Dorothea Ziems.

Die Koerner-Loge Nr. 54, O. M. P., veranstaltete gestern Abend in Müllers Halle, an North Avenue und Sedgwick Straße, einen Preis-Maskenball, dessen Erfolg selbst die kühnsten Erwartungen übertraf. In der geräumigen Halle herrschte ein derartiges Maskengewimmel, daß kaum genügend Ellbogenraum zum Tanzen blieb. Der brausende Festesjubel, die übersprudelnde Faschingslust, die dort oft überschäumend zum Ausbruch gelangte, kann man nur schwer beschreiben. Es war Alles in Allem ein Fest, wie es eben nur von der Koerner-Loge veranstaltet werden kann. Es wurde unermüdlich getanzt und allerlei Allotria getrieben, bis der helle Morgen zum Aufbruch mahnte. Das Arrangements-Komite bestand aus den Herren: Julius Wachskuhn, Gust. Graeser, August Flohr, Wm. Weber, Emma Schlau, Rud. Heinrich, William Jansen, Peter Karling, Carl Bochum, B. Bochum; das Tanz-Komite aus den Herren: Wm. Weber, Rud. Heinrich, Peter Karling, Bern. Bochum.

In der Westseite-Turnhalle hatte gestern Abend der Deutsche Unterstützungs-Verein Columbus seinen dritten großen Maskenball veranstaltet, der sich zu einem hübschen Erfolge gestaltete. Die Herren vom Ober-Narrenrath schienen sich selber übertroffen zu haben, denn sie hatten ein Fest arrangirt, welches sich den theilnehmenden Gästen durch seine Urgemüthlichkeit sogleich empfahl und so recht dazu angethan war, den Griesgrämigen und Schwarzsehern die Grillen gründlich zu vertreiben und die frohe Laune zu fördern. Auch werthvolle hübsche Preise hatten die Veranstalter des Festes in schönster Auswahl zusammengestellt. Das war denn auch wohl der Grund, warum viele der anwesenden Masken alles Mögliche aufgeboten hatten, um durch das Originelle ihrer Maskirung sich eines der hübschen Angebinde zu sichern. Allen ist's nicht gelungen; denn die Halle wogte von zahlreichen Besuchern, die zum großen Theile mit der Absicht gekommen waren, sich wo möglich den schönsten Preis zu erobern. Allein angenehm verbrachte Stunden verlebten Alle und die Zeit schwand ihnen wie im Fluge dahin, so daß am Ende Vielen der Schluß des Festes noch allzu früh kam.

Schlauer Spitzbube.

Die Polizei der Nordseite „fahndet" auf einen jungen, ungefähr 21jährigen Mann, der eine Anzahl Diebstähle mit bemerkenswerther Gewandtheit ausgeführt hat. Der Halunke gibt sich für einen Inspektor der Commonwealth Electric Light Company aus und tritt dabei mit verblüffender Sicherheit auf.

Am Freitag erschien er in der Wohnung von A. H. Kersting, dem Sekretär der „U. S. Sugar Refining Co.", im zweiten Stockwerk des Gebäudes Nr. 1040 Sheridan Drive. Er trug weder Hut noch Ueberzieher, war aber sonst gut gekleidet. „Ich bin Inspektor der elektrischen Beleuchtung", sagte er; „ich habe soeben die Drähte unten im Hause nachgesehen und will nun bei Ihnen anfangen."

Als Frau Kersting von ihm verlangte, daß er sich ausweise, zeigte er ihr einen mit der Schreibmaschine geschriebenen Brief, der von einem Beamten genannter Gesellschaft unterzeichnet sein sollte. Dann schlug er den Rockzipfel zurück und enthüllte ein kleines Schild, worauf das Wort „Wireman" eingravirt stand. Frau Kersting war nun beruhigt und ließ ihn gewähren. Als er fort war, vermißte sie einen Ring im Werthe von $75, der auf einer Kommode gelegen hatte.

Es ist dies das erste Wiederauftreten des falschen Inspektors, seitdem in ähnlicher Weise für mehr als $1200 Diamanten aus einem Hause an Arlington Place gestohlen worden sind.

Protestirende Polen.

Unter der Leitung des Polnischen Nationalverbandes, der in einem von grotesken Uebertreibungen wimmelnden Aufrufe zum Besuche derselben auffordert, werden heute hier wieder vier Protest-Versammlungen in Sachen des Sprachenzwanges in Preußisch-Polen stattfinden, und zwar: in Hallenlokalen an 48. und Wood Str. und an Noble und Chaplin Str. am Nachmittag und in solchen an 33. und Morgan Str. und an 88. Str. und Exchange Ave. in South Chicago am Abend.

* Walter Perine, ein Bremser der Chicago, Burlington & Quincy Bahn, wurde gestern Abend zwischen zwei Frachtwagen dermaßen zerquetscht, daß er den erlittenen Verletzungen wahrscheinlich erliegen wird.

* Nach längerer Hetzjagd wurde gestern Nachmittag an Dearborn und Washington Str. der 22jährige John Norton eingefangen, der angeblich in den Laden des Schneiders G. Miller, 185 Dearborn Straße, eingetreten war, und dort, ohne ein Wort zu sprechen, einen Ballen Tuch ergriffen haben und und damit davon gerannt sein soll.

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.00.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Straße.
CHICAGO.
Telephon Main 1498 und 1497.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Noch ein wenig Geduld.

Der neuzeitliche Mensch hat das Staunen ob der Errungenschaften von Wissenschaft und Technik verlernt und sich dafür ein ungeduldiges Drängen und Verlangen nach neuen Leistungen angewöhnt. Es ist die alte Geschichte; wem viel gegeben wird, der wird viel verlangen. Der Appetit kommt beim Empfangen. Wir fliegen heute mit einer Geschwindigkeit von vierzig bis sechzig Meilen durch's Land, was zu Großvaters Zeiten für unmöglich erklärt worden wäre — aber das geht uns noch lange nicht schnell genug. Hundert Meilen die Stunde sollen's sein — das ist die Forderung der Neuzeit, und Wissenschaft und Technik haben sich an die Arbeit gemacht, zu sehen, ob sie nicht erfüllt werden könne.

Die längere Zeit hindurch und unter den Augen der bedeutendsten elektrotechnischen Fachmännern auf der Berliner Zossener Bahn angestellten Versuche mit elektrischen Lokomotiven haben ziemlich genau zu den Schlüssen geführt, welche von den besten Sachverständigen vorausgesagt worden waren. Man hatte geglaubt, darthun zu können, daß eine Fahrgeschwindigkeit von 100 bis 125 Meilen die Stunde für Passagierzüge mit elektrischen „Motoren" erreichbar und praktisch durchführbar sei. Man hat auch wirklich in den Versuchen eine Fahrgeschwindigkeit von 100 Meilen in der Stunde erreicht und es wurde dargethan, daß eine noch bedeutend größere Geschwindigkeit erzielt werden könnte, wenn alles gerade so wäre, wie es zu diesem Zwecke sein sollte. Die elektrischen Maschinen, welche benutzt wurden, hätten leichtlich genug einen Zug mit der Geschwindigkeit von 125 Meilen befördern können, aber es zeigte sich, daß die Unvollkommenheiten des Bahnbettes eine solche Fahrgeschwindigkeit außerordentlich gefährlich machen würden, so gefährlich, daß man von vornherein von Versuchen absah. Selbst bei der Fahrgeschwindigkeit von 100 Meilen in der Stunde erschienen die Mängel des Bahnbettes so bedenklich, daß man es für gerathen erachtete, alle weiteren Schnelligkeitsproben, bezw. Fahrten mit jener Geschwindigkeit abzustellen, bis die zutagegetretenen Schäden so weit das möglich, abgestellt und Bahnbett und Schienen in den bestmöglichen Stand gebracht sein werden.

Aus dem Ungenügen des heutigen Bahnbettes gegenüber den Ansprüchen, welche sehr hohe Fahrgeschwindigkeiten an dasselbe stellen, ergab sich die Frage, ob es möglich sei, Bahnkörper herzustellen, welche jenen Ansprüchen genügen würden. Die Frage muß mit „Ja" beantwortet werden. Es ist sehr gut möglich, Bahnkörper herzustellen, die solchen Fahrgeschwindigkeiten entsprechen und verhältnißmäßige Sicherheit geben würden, aber eine solche Bahn würde außerordentlich kostspielig sein und wird wahrscheinlich in absehbarer Zeit nicht gebaut werden; sie wird uns nicht „über Nacht", sozusagen, sondern allmählich, auf dem Wege der Entwickelung, kommen.

Man fragte die Elektrotechnik, ob sie größere, als die besten mit Dampflokomotiven erzielten Fahrgeschwindigkeiten möglich machen könne, und sie antwortete ja; man forderte sie auf, den Beweis zu liefern, und sie that es; die Frage ist gelöst. Und wenn die Nachfrage groß genug sein wird, dann werden die Eisenbahnen daran gehen, dem Publikum Züge, die mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 100 Meilen die Stunde fahren, zu stellen; vorausgesetzt noch immer, daß sie die Ueberzeugung gewinnen, genug Fahrgäste bekommen zu können zu den sehr hohen Preisen, die sie, Dank den großen Kosten der ersten Anlage und der nothgedrungen starken Abnutzung, werden verlangen müssen. Dann werden sie aber mit dem Bahnbett anfangen und sich sehr viel besseres rollendes Material anschaffen müssen, als heute im Gebrauch ist — die „Motore", welche die große Geschwindigkeit hervorbringen sollen, werden zur Hand sein, wenn sie verlangt werden. Der Elektrotechniker ist darin heute schon dem Ingenieur voraus—zum Theil wohl weil seine Arbeit „interessanter" ist und sehr viel leichter Geld zu haben ist für den Bau einer Maschine, welche den „Schnelligkeits-Rekord" brechen soll, als für die Herstellung und Instandhaltung eines Bahnbettes, auf welchem jenes „Wunderwerk" mit Sicherheit laufen kann.

Sehr hohe Fahrgeschwindigkeiten werden wahrscheinlich auch unter den günstigsten Umständen, wenn Alles für sie eingerichtet ist, von größeren Gefahren begleitet sein, als verhältnißmäßig geringe Fahrgeschwindigkeiten, und jene auf gewöhnlichen Bahnkörpern anwenden zu wollen, hieße in verbrecherischer Weise Unglück heraufbeschwören. Das haben die Versuche auf der Berlin-Zossener Bahn dargethan. Ein besonders zu diesem Zwecke konstruirter Bahnkörper ist die erste Vorbedingung für sehr große Fahrgeschwindigkeiten.

Es wird immerhin noch ein Weilchen dauern, bis wir in weniger als einer Stunde nach Milwaukee und in zehn Stunden nach New York fahren können; aber „einst wird kommen der Tag".... darüber kann kein Zweifel herrschen.

Ersprießliches Wirken.

Die heute vor acht Tagen an dieser Stelle erschienene kurze und nothgedrungen skizzenhafte, aber getreue und wahrhaftige Schilderung des großen Kampfes, der sich neun Monate hindurch in einem hiesigen Frauenklub abspielte, hat von einem Leser die nicht sehr geistreichen, aber etwas spitzigen Fragen gebracht: Ob das Sichherumstreiten um solch einen Wisch Alles sei, was die Mitgliederinnen jenes Klubs zu thun hätten; ob die Frauenklubs denn nichts Besseres hätten finden können, als den Politikern das Drahtziehen und Ehrabschneiden abzulernen, und ob überhaupt ein Frauenklub schon jemals etwas Gescheidtes zustande gebracht habe?

Der Mann ist offenbar einer der Rückständigen und Uebelwollenden, welche meinen, der einzig richtige Arbeitsplatz der Frau sei die Küche und das Kinderzimmer, und die Fassung und der Ton seiner Fragen deuten schon an, daß er nicht Aufklärung wünscht, sondern nur sticheln will. Man könnte füglich seine Fragen völlig mit Nichtachtung strafen, und das würde auch geschehen, wäre nicht die Antwort auf die dritte Frage (welche ja die Beantwortung der ersten beiden in sich schließt) eine kleine Anerkennung des selbstlosen Wirkens der Frauenklubs und zugleich von allgemeinem Interesse und ganz dazu angethan, solch' hartgesottenen Sünder, wie jener Fragesteller, zu beschämen.

Oh ja, die Frauenklubs haben schon viel Gescheidtes fertig gebracht. Einer hat dafür gesorgt, daß die Schüler und Schülerinnen einer Hochschule im Schulgebäude selbst ein warmes Mittagbrot erhalten können, damit sie sich die zarten Mägen nicht verkühlen oder beschweren mit kaltem „Lunch"; andere haben sich um die Einrichtung von Ferienschulen bemüht, dritte haben sich für die Errichtung von Kindergärten in's Zeug gelegt, weil sie sehr gut wissen, daß viele Mütter zum Warten und Erziehen ihrer vier- bis sechsjährigen Kinder keine Lust und wohl auch anderer Arbeiten wegen keine Zeit haben und so die Kinder vernachlässigen; und vierte und fünfte haben — dies besonders in kleineren Orten — mit Eifer und Geschick auf die Verschönerung der Ortschaften und des Lebens in denselben hingearbeitet. Einige Beispiele werden das zeigen: Die Ortschaft Tecumseh in Oklahoma besaß, wie eine Klubdame, Frau Bertha Damaris Knobe, in der Monatsschrift „Pilgrim" erzählt, ein Schulhaus, aber der Zaun fehlte, der nach Ansicht des dortigen Frauenklubs den Schulhof umgeben mußte. Ein Zaun mußte heran, da aber in der Ortskasse kein Geld für diesen Zweck war, brachte der Frauenklub durch eine Abendunterhaltung die nöthige Summe zusammen und der Zaun wurde gebaut! Weiter: In Richmond Hill, N. Y., wurden die Klubfrauen im Sommer und Herbst von Moskitos belästigt, und um den Stadtvätern zu zeigen, wie man den süßen Thierchen zu Leibe gehen kann, kauften sie Kerosin und gossen es auf die moskitobrütenden Pfützen! — In Chariton, Ia., führte der Klub „einen parlamentarischen Krieg gegen die städtische Kuh und bestand darauf, daß der Stadtrath den Rest thue." Das ist nicht sehr klar, aber es ist die wortgetreue Uebersetzung dessen, was Bertha Damaris Knobe über dieses „schöne Beispiel von städteverbessernden Klubfrauen" in Iowa sagt, und da ist das parlamentarische Bekriegen der städtischen Kuh jedenfalls etwas Großartiges gewesen, — es wird wohl dazu geführt haben, daß in der Weltstadt Chariton, Ia., keine Kühe mehr in den Straßen herumlaufen dürfen. Der Frauenklub von Boone, Ia., — ein anderes leuchtendes Beispiel —hat ein besonderes Unkraut-Komite, welches darauf zu achten hat, daß das Unkraut auf Straßen und leeren Baustellen in Schranken gehalten wird, und in einer anderen Ortschaft hat der Frauenklub die Eisenbahnstation verschönt mit blühenden Sträuchern. Das Großartigste hat aber der Frauenklub von Las Cruces, Neu-Mexiko, geleistet! Der besteht nur aus elf Mitgliedern, und ist erst fünf Jahre alt und hat schon eine ganze „Section" (640 Acres) Land angekauft und begonnen, dieselbe durch Anpflanzen von Bäumchen und das Errichten eines Pavillons in einen Park umzuwandeln, und seine erste That war gewesen, einen richtigen waschechten Leichenwagen anzuschaffen, damit die Todten von Las Cruces nicht mehr, wie bis dahin, in einem gewöhnlichen Bauernwagen zur Grube gefahren werden mußten; — werden die sich gefreut haben!

Neben diesen von der obengenannten Dame aufgezählten großen Errungenschaften von Frauenklubs ließen sich noch viele andere nennen; aber es wäre nur Raumverschwendung, das hier zu thun. Nur das Eine soll noch erwähnt sein: Ein Frauenklub hat es sogar fertig gebracht, ein Kochbuch zu verlegen, nach dem sich ganz gut kochen lassen soll, und zwar so, daß die Gerichte auch ohne Gefahr gegessen werden können von Leuten, die noch nicht mit dem Leben abgeschlossen haben. Aber, natürlich — die Verfasserin des Kochbuchs war keine Klubfrau, sondern die Aufwartfrau, welche das Klubzimmer in Stand zu halten und gelegentlich für kleine Luncheons zu sorgen hatte. Sie hat bereits angekündigt, daß sie demnächst ein Buch über Kindererziehung und eins über die „Haushalt-Arbeit" schreiben wird, und diese Bücher werden die Klubdamen auch „verlegen."

(Für die Sonntagpost.)

Ein Vorschlag zur Güte.

(Plauderei von Dorothea Boettcher.)

In seinem bekannten Buche „Bruder Jonathan und sein Land" behauptet der geistreiche französische Schriftsteller Max O'Neil gleich zu Anfang: Die Vereinigten Staaten haben 60,000,000 (inzwischen sind noch ein paar Milliönchen dazu gekommen) Einwohner— die meisten davon sind Oberst (mostly colonels)! Die „Colonels" (sprich Körnels) fangen an heftig aus der Mode zu kommen. Seit unsere glorreiche Republik sich mehr und mehr zur Seemacht ersten Ranges entfaltet und auch wir hier zu Lande zu der Ueberzeugung gelangt sind, daß unsere Zukunft, nicht minder als die deutsche, auf dem Wasser liegt, steht das „Maritime" oben an. Der Kapitän zur See-Titel oder gar der Admiralsrang schwebt jetzt jedem Marssohne — oder sollte ich sagen Neptun- oder Aegirsohne? — als begehrenswerthes Ziel vor Augen. Das Wort Admiral ist gegenwärtig in jedem Zeitungsblatt ein paar Dutzend mal zu finden. Der „Kontest" der beiden Admiräle Schley und Sampson hat uns lange in Athem erhalten. Bei dem Ehrengerichte wimmelte es von Admirälen. Unser Chicago, „die Königin der Städte des Westens" aber hat bisher, außer dem auf kurze Zeit als „Nationalhelden" gefeierten Admiral Dewey, noch nicht viel von unserem Seeheldenthum zu Gesicht bekommen. Doch, das wird jetzt anders werden!

Vorerst begrüßen wir jetzt den wahren Helden von Santjago! Das fällt uns nicht schwer! Wir wissen, wie das gemacht wird, und der bescheidene Mann und tapfere Seeschlachtenlenker weiß es auch. Alles, was er selber hierbei zu thun hat, ist, sich auf Gnade und Ungnade seinen Gastgebern zu überliefern und sich feiern zu lassen, die Hände von einigen Tausend Menschen zu schütteln (eine Arbeit, die nebenbei auch Heldenmuth erfordert) und den Nachtischrednern mit einigen passenden Worten zu antworten. Ihm besondere Sehenswürdigkeiten zu zeigen, brauchen wir nicht, denn als Amerikaner weiß er, wie es damit bei uns bestellt ist, und nach dem Sprüchwort „Ein Schelm, der mehr gibt, als er hat" wird er nichts Ungebührliches von uns verlangen. An dem Besuche dieses Admirals können wir also thatsächlich nur Freude erleben und brauchen uns seinetwegen keine grauen Haare wachsen zu lassen. Aber dieser Admiralsbesuch ist ja nur der Vorläufer eines anderen und anspruchsvolleren Admirals königlichen Geblüts, in dessen Gefolge sich eine ganze Schaar fremder Würdenträger befindet und der an Pomp und großartige Feiern gewöhnt ist. Da dürfen wir uns nicht lumpen lassen! Wir müssen Eindruck machen — aber wie?

Mit unseren Wolkenschabern sitzen wir in der Hinterhand. New York schöpft uns die Sahne von der Milch, denn die Metropole des Ostens soll noch einige höhere Himmelskratzer haben, welche Prinz Heinrich also bereits gesehen, ehe er zu uns kommt. Würden wir ihn also dann vor unseren Freimaurertempel führen, so könnte er, die Stockwerke zählend, sich achselzuckend abwenden und Ben Akiba zitiren:

„Alles schon dagewesen!" Noch schnell ein Dutzend Stockwerke oben aufbauen geht auch nicht, sintenmalen der Stadtrath sich schon bei bescheidenen Zumuthungen bockbeinig erwiesen.

Apropos, Stadtrath! Ein Ausschuß für die Vorbereitungen zum Empfange des königl. Admirals ist bereits ernannt worden. So weit so gut! Die geehrten Herren, welche theilweise auch deutsch sprechen sollen, werden keine leichte Aufgabe haben. Sie werden erst erkunden müssen, was sich für einen Prinzenempfang schickt, denn man kann getrost Zehn gegen Eins wetten, daß die meisten Herren Räthe noch nie einen lebendigen Prinzen in der Nähe gesehen haben, gerade so wenig, wie der Prinz einen Chicagoer Stadtrath, und daher scheint mir die Befürchtung nicht ganz überflüssig, daß die nähere Bekanntschaft beider Parteien zu allerlei Ueberraschungen Anlaß geben könnte und — wir wissen aus Fritz Reuters Erzählung: Wat bi 'ne Aewerraschung 'rut kommen kann.

Ein Ausschußmitglied soll bereits den Vorschlag gemacht haben, „Se. Königliche Hoheit" Parade über die städtische Polizeimacht und (hört, hört!) die Straßenfeger-Brigade abnehmen zu lassen! Wenn das nicht eine „knille" Idee ist, so weiß ich nicht, was dies originelle Berliner Adjectiv bedeutet! Also unsere braven Sicherheitswächter, welche sich bereits den Titel „Invisible Blues" (die unsichtbaren Blauen) erworben, weil sie nie dort zu sehen sind, wo man ihrer am nöthigsten bedarf, sollen zum Parademarsch kommandirt werden, damit ein deutscher Prinz die Knüppelgarde bewundern kann! Großartig! Aber es kommt noch besser. Auch die Straßenkehrer-Brigade, die sich größtentheils aus Söhnen des Landes, wo die Zitronen blüh'n, zusammensetzt, soll sich produziren. Anfänglich glaubte man, diese ehrenwerthe Zunft solle vor dem hohen Gaste eine Probe ihrer Tüchtigkeit ablegen und, vor ihm hermarschirend, wenigstens den gröbsten Schmutz aus seinem Wege fortkehren. Darauf freuten sich besonders alle Hausfrauen, welche seit Wochen darin übereinstimmen, daß, angesichts des seit letzten Herbst unsern Straßen schmückenden Unraths, den der Wind beständig in die Häuser trägt, das Sauberhalten derselben eine Sisyphusarbeit ist, der sie nicht gewachsen seien. Also jetzt sollte die Besengarde endlich in Thätigkeit treten! Leider scheint sich diese stolze Hoffnung nicht erfüllen zu sollen. Nicht dem Prinzen vorauf fegen sollen die stolzen Söhne Italiens, auch nicht hinterher, nein mit geschultertem Besen, die Kehrichtwagen mit dumpfem Gerumpel hinterherpolternd, sollen sie im Parademarsch vorbei marschiren, und der Prinz, der an das glänzende Schauspiel deutscher Militärparaden gewöhnt ist, soll diese Parade „abnehmen". Die Idee ist originell, einzig, noch nie dagewesen! Ein kaiserlicher Prinz, der in einer Republik die Straßenkehrer mustert! Königlich!

Einige Philister meinen zwar, man solle lieber die Polizeimacht in ihren Bezirken lassen, denn die Unsicherheit der Stadt sei so wie so schon groß genug. Wenn man nun noch bei einer solchen Gelegenheit alle Sicherheitswächter von ihren respektiven Posten entferne, so würde das Raub-, Mord- und Einbrecher-Gesindel in seiner Weise einen hohen Festtag feiern, dessen Kosten der friedfertige Bürger zu tragen habe, doch daran wird niemand glauben, der über die täglichen Vorgänge in unserem Großstadtleben einigermaßen informirt ist. Daß die Unsicherheit noch größer werden könnte, ist einfach undenkbar! Raubanfälle, auf offener Straße in bester Gegend, oft bei hellem Tageslicht oder bei einbrechender Dunkelheit, sind an der Tagesordnung; werden sie abgewehrt, so bleiben sie der Polizei meistens ganz verborgen, weil die Betroffenen die Nutzlosigkeit der Meldung einsehen und sich daher gar nicht die Mühe geben, den Fall anzuzeigen. Privatim hört man mehr als genug von dergleichen Vorkommnissen. Folgender Fall z. B. ist bezeichnend:

Eine mir befreundete junge Frau, von kleiner Statur und zartem Körperbau, dazu erst kürzlich vom Krankenbette aufgestanden, wollte unlängst, vor sechs Uhr Abends, von ihrer Wohnung an La Salle Avenue nach dem Germania-Klubhause gehen, ein Weg von kaum hundert Schritten. Als sie in Germania Place einbog, kam ihr ein Individuum entgegen, das, nachdem es an ihr vorübergegangen und sie angestarrt, umkehrte und ihr folgte. Hierdurch geängstigt, beschleunigte die Dame ihre Schritte, ihr Verfolger that dasselbe. An der Hintergasse neben dem Klubhause angelangt, erhob er die geballte Faust und zielte nach dem Kopfe der Dame, die entsetzt zur Seite fuhr. Dadurch verfehlte der Schlag sein Ziel. Die Faust, die möglicher Weise bewaffnet war, sauste durch die Luft und zwar mit einer Wucht, die den Verbrecher selbst zu Boden warf. Dies gab der Angegriffenen Zeit einen Schrei auszustoßen und sich auf die andere Seite der Straße zu flüchten. Da jetzt ein Herr und ein Gefährt von der Clark Straße aus in Germania Place einbogen, raffte sich der Verbrecher eilig auf und verschwand in der Hintergasse. Wäre es ihm gelungen, die Schläfe der Angegriffenen zu treffen, hätte er sie tödten können. Seine Absicht war jedenfalls, sie zu betäuben, dann in die dunkle Gasse zu zerren, um sie dort zu berauben und vielleicht noch schlimmere Verbrechen zu verüben. Und das Alles direkt vor einem großen, hell erleuchteten Klubhause! Ja, wenn man statt der Sicherheitswächter die Sicherheitsstörer so recht schön beisammen haben und sie — aber möglichst hinter eisernen Gardinen — dem hohen Gaste vorführen könnte, das wäre wahrlich eine Schaustellung, die ihres Gleichen suchen würde! Doch darauf werden wir wohl mit Wehmuth verzichten müssen.

Was hätten wir also sonst noch als typisch Chicagoisch aufzuweisen? Unser „Courthouse"? Unsere Stockyards? Ja, unsere Vieh- und Schlachthöfe! Das wäre etwas! Die Wahlstatt, wo alltäglich hunderte von Rindern, Schweinen und Schafen ihr Leben zum Wohle der Menschheit opfern müssen, soll für Nervenstarke ein interessanter Ort sein, auf den so recht eigentlich Schillers Ausspruch paßt: „Ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht zu nennen". Von unseren Schweineschlächtereien soll der Hauptmann Steuben, der vor Jahren zu einer Feier hierher beordert war, später in einem Vortrag über die Vereinigten Staaten begeistert ausgerufen haben: „In diesem Augenblicke schreit das Schwein noch, im nächsten ist es schon — Wurst!"

Aber die Zeit des Besuches, ein einziger Tag, wird zu kurz sein, um so großartige Pläne ins Werk zu setzen, darum möchte ich bescheidentlich, aber allen Ernstes den Vorschlag machen, daß, wenn dem hohen Gaste und seinem Gefolge durchaus etwas von der Großartigkeit unserer kommunalen Einrichtungen vorgeführt werden soll, dann— heraus mit unserer Feuerwehr! Die ist uns an's Herz gewachsen, ist unser Stolz und mit Recht! Eine Vorstellung unserer Löschmannschaft, die mit affenartiger Geschwindigkeit in Aktion tritt, sobald die Alarmglocke ertönt, das Herbeirasen der Wagen, der Dampfspritzen, mit allem Klimbim, ein künstlich veranstaltetes Feuer, das der Mannschaft Gelegenheit gäbe, ihre Geschicklichkeit und ihren Muth im hellsten Lichte lodernder Flammen zu zeigen, das wäre ein Schauspiel, originell, gewaltig, eindrucksvoll, an das sich selbst das Auge eines Prinzen ergötzen und das er nie wieder vergessen würde!

Im Uebrigen wollen wir hoffen, daß der Himmel ein Einsehen haben und unsere schamlos unsauberen Straßen am Abend vor dem Prinzenbesuche schamhaft in ein reinliches Flockengewand hüllen möge. In solcher Umhüllung würden wir uns noch am besten ausnehmen, dazu, wenn möglich, ein scharfer Frost, damit der morastige Untergrund sich verhärtet; vor Regen- und Schlammwetter aber bewahre uns in Gnaden, Jupiter Pluvius!

Lokalbericht.

Für die „Sonntagpost".

Die Woche im Grundeigenthums-Markt.

Die Frage der Hochbauten im zentralen Theile der Stadt hat auch für Grundeigenthumsmakler ihre zwei Seiten, und da das Geschäft gegenwärtig ziemlich ruhig ist, so wird diese Frage ziemlich eifrig und ausgiebig besprochen. Das Prinzip, welches der gegenwärtigen Bauordnung zu Grunde liegt, nämlich, daß außerordentlich hohe Bauten im Geschäftstheil die gedeihliche Entwickelung des angrenzenden Grundeigenthums hindern, ist theoretisch richtig — praktisch ist es von gar keiner Bedeutung. Kein vernünftiger Mensch wird behaupten wollen, daß die Lake-Straße jemals wieder die Straße der feinen Läden werden wird, die sie ehemals war, oder daß die South Water-Straße für den fashionablen Kleinhandel gewonnen werden könne. Ebenso wenig ist es möglich, die Dearborn Str. ihres Charakters als „Office"-Straße zu entkleiden, oder die Banken und Versicherungs-Agenturen von der LaSalle-Straße zu vertreiben. Noch weniger könnten Franklin- und Market Straße dem Großhandel entfremdet und dem Kleinhandel zugeführt werden.

Alles dies wäre aber nothwendig, wenn eine Ausdehnung des Geschäftsviertels, und in erster Linie des Kleinhandels in großen Läden, vor sich gehen sollte. Theoretisch wäre es ja sehr schön, hochelegante Geschäfte an vier oder fünf Straßen, anstatt einer oder höchstens zwei, zu haben — thatsächlich geschieht dies aber nicht.

So wenig wie hohe Gebäude, hat die Hochbahnschleife mit der Beschränkung des Geschäftsviertels etwas zu thun. Das unschöne Hochbahngerüst ist nicht die Ursache einer Einschränkung, sondern nur die Bestätigung der „vollendeten Thatsache". Werthe innerhalb der Schleife sind seit 1890, der Zeit, als man anfing, die Höhe der Bauten beschränken zu wollen, gefallen und wieder gestiegen. Dasselbe war auch außerhalb der Schleife der Fall. Auf der anderen Seite hat die Wabash Ave. und Michigan Ave. trotz der Schleife eine stattliche Zahl von neuen Läden und modernen Hochbauten aufzuweisen.

* * *

Niemand wird ernstlich behaupten wollen, daß die thurmähnlichen Gebäude der Neuzeit, eine spezifisch Chicagoer Erfindung, schön sind. Einzelne derselben, der Freimaurertempel zum Beispiel, sind geradezu Monstrositäten, allein sie sind ohne Zweifel zweckmäßig. Nun hat aber die Erfahrung bewiesen, daß derartige Bauten als Kapitalanlage nur rentabel sind, wenn sie über zehn Stockwerke hoch sind, denn da der Untergrund im Geschäftstheile der Stadt thatsächlich aus ursprünglichen Sumpfländereien „gemacht" wurde, müssen die Fundamente bis auf den Felsen, im lokalen Falle ein Stratum von Potsdam-Sandstein, geführt werden. Ein derartiges Fundament ist für zehn Stockwerke gerade so theuer, wie für vierzehn oder sechszehn, abgesehen davon, daß die Operationskosten für Aufzüge, Beleuchtung, Heizung, Ventilation und Instandhaltung für sechszehn Stockwerke nicht viel theurer sind, als für zehn.

Früher mag man wohl hier und da im Falle von ornamentalen Bauten privaten Charakters an eine Verschönerung gedacht haben, der Woman's Temple zum Beispiel ist ein Zeugniß davon, und „draußen" mag ja ein solcher Verschönerungsgeist auch noch jetzt vorhanden sein, allein im modernen Chicago gibt es keine derartigen Rücksichten. Zudem kommt bei den gegenwärtig projektirten Hochbauten auch die populäre Rechtsanschauung, was dem Einen recht ist, ist dem Anderen billig, ganz bedeutend in Betracht. Wenn man 35 Kapitalisten oder Korporationen gestattet hat, bis zu 22 Stockwerken zu bauen, warum nicht auch Anderen?

Die Ansicht, daß diese „Anderen" doch bauen werden, ist nicht richtig. Der Präsident der First National Bank erklärt, daß die Baugesellschaft für das neue Bankgebäude nicht bauen wird, wenn sie durch ein sechszehnstöckiges Gebäude nicht einigermaßen auf ihre Rechnung kommen kann. In dem Falle wird die Bank ihr gegenwärtiges Schulgrundstück an der Ecke aufgeben und an der Monroe-Str.-Front ein ein- oder zweistöckiges Gebäude nach dem Muster der Illinois Trust & Savings Bank oder der Chicago National Bank aufführen, das heißt, statt $3,000,000 bis $4,000,000 werden etwa $750,000 zur Verwendung kommen. Die Hartford-Gesellschaft hat am letzten Donnerstag bereits entschieden, daß in diesem Jahre überhaupt nicht gebaut wird, und Otto Young, General Henry Strong, E. S. Pike und Montgomery Ward wollen unter sechszehn Stock nicht bauen.

Nun ist es freilich wahr, daß in absolut modernen Officegebäuden wenig zu vermiethen ist, und daß sich deswegen eine ganze Anzahl von Neubauten empfehlen würde, allein falls letztere nicht gebaut werden, dürften die Miethspreise doch nicht gesteigert werden, wenigstens nicht erheblich, denn es ist doch noch eine so große Zahl weniger moderner Gebäude, in denen sich's ganz gut hausen läßt, vorhanden, daß Miether nicht an die eleganten Neubauten gebunden sind.

* * *

Wie schon angedeutet, ist das Geschäft flau, und derartige Raisonnements füllen die Zeit aus. Es ist aber unbestreitbar, daß wenn die neun projektirten Wolkenschaber gebaut werden, es dem Geschäfte nur dienlich sein kann. Es werden für die geplanten Bauten nicht $20,000,000 in Umlauf gesetzt, wie vielfach behauptet wird, aber sicherlich von $12,000,000 bis $15,000,000, und davon dürfte über die Hälfte in Chicago bleiben, während Eisen- und Stahlfirmen im Osten den Rest bekommen. Von den hier verbleibenden Summen geht sicherlich das Meiste in den allgemeinen Verkehr und steigert die Kaufkraft von Tausenden von Leuten. Das heißt, wenn gebaut wird, und das kommt auf den Stadtrath an.

Vom Markte ist wenig von Belang zu melden. Der Wochenausweis über Zahl und Betrag der registrirten Verkäufe ist wie folgt:

Letzte Woche	390	$1,879,956
Vorhergehende Woche	423	2,120,376
1901	355	1,397,737
1900	375	1,379,220
1899	323	1,332,166
1898	381	1,920,986
1897	351	1,637,952

Julius Rosenwald, Vizepräsident von Sears, Roebuck & Co., kaufte von Marvin Heeghitt, dem Präsidenten der Chicago & Northwestern-Bahn, einen Bauplatz von 2 Acres an der Südost-Ecke von Ellis Avenue und 9. Straße, und wird dort ein elegantes Wohnhaus für 100,000 errichten lassen. Von dem $60,000 betragenden Kaufgelde wurden $40,000 für fünf Jahre zu 4½ Prozent durch Hypothek gedeckt.

Die Forest Home Cemetery Company kaufte von Charles E. Stannard 60 Acres, an den Waldheim Friedhof angrenzend, für $45,000.

Die Calumet Western-Bahn erwarb einen Streifen Land für das Wegerecht zwischen 106. und 130. Straße von Edward W. Warfield und James T. Maher für $128,181.

Das vierstöckige Laden- und Flatgebäude No. 132—138 West 12. Straße mit 100 bei 110 Fuß wurde von David Zemansky an Harris Stern und Jacob Williams für $36,750. Von dem Kaufgelde wurden $13,000 für sieben Jahre zu 5 Prozent durch Hypothek sichergestellt.

Erwähnenswerthe Verkäufe von Flats und Apartments waren: Dreistöckiges Gebäude mit 50 bei 161 Fuß, 832—4834 Indiana Avenue, $35,000; dreistöckiges Gebäude mit 56 bei 196 Fuß, 5201—5203 Calumet Avenue, $35,000; dreistöckiges Gebäude mit 50 bei 150 Fuß an Kenmore Avenue, südlich von Buena, $36,000; zweistöckiges Gebäude mit 87½ bei 125 Fuß an Magnolia Ave., nördlich von Victor, $20,000; dreistöckiges Gebäude mit 67 bei 150 Fuß, 6240—6242 Woodlawn Ave., $24,000.

Die Verwaltung der Viehhöfe hat an Ashland Avenue, nördlich von 45. Str. zwei Komplexe von zusammen 7¼ Acres für $28,600 angekauft, um darauf eine große Schlächterei für eine noch unbekannte Firma zu errichten. Dies Geschäft ist hauptsächlich deswegen interessant, weil die Viehhofsgesellschaft damit zum ersten Mal westlich von Ashland Avenue geht. Die große Schwarzschild-Sulzberger Schlächterei machte bekanntlich den Anfang in dem neuen Gebiete.

* * *

Im Hypothekenmarkte war es ebenfalls recht ruhig, wie der folgende Wochenausweis über Zahl und Betrag der registrirten Pfandbriefe beweist:

Letzte Woche	248	$1,103,280
Vorhergehende Woche	285	1,370,432
1901	226	1,007,908
1900	268	921,434
1899	241	949,957
1898	259	2,617,780
1897	241	1,165,604

Auf die Liegenschaft an der Nordwest-Ecke von Michigan Avenue und 55. Straße, 101 bei 161 Fuß mit dreistöckigem Apartmenthaus, übernahm eine lokale Hypothekenbank Pfandbriefe zum Betrage von $75,000, in zehn Jahren zahlbar und 5½ Prozent Zinsen tragend. Das Gebäude wurde kürzlich mit einem Kostenaufwand von $110,000 vollendet.

Die Chicago Title & Trust Co. übernahm eine Bauanleihe von $40,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent auf 320 bei 125 Fuß an der Nordwest-Ecke von 48. und Park Avenue, wo zehn Wohnhäuser mit einem Kostenaufwand von etwa $60,000 gebaut werden sollen. Das Land wurde während der Woche von John A. Hughes für $32,000 gekauft, und ist ein Theil des großen Derby-Komplexes zwischen Madison und Kinzie Straße, West 48. und 52. Avenue, auf dem seit vorigem Jahre flott gebaut wird. Im Ganzen sollen dort 160 Wohnungen der besseren Sorte gebaut werden.

Die Massachusetts Mutual machte eine Anleihe von $30,000 für fünf Jahre zu 4¾ Prozent, auf 75 bei 214 Fuß an Drexel Boulevard, nördlich von 48. Straße, und $15,000 für sieben Jahre zu 4½ Prozent, auf die Liegenschaft 2718—2720 Indiana Avenue, 50 bei 161 Fuß mit Flatgebäude.

Die Union Trust Co. übernahm eine Anleihe von $35,000 für fünf Jahre zu 4½ Prozent auf 100 bei 130 Fuß an der Nordost-Ecke von Champlain Ave. und 49. Straße, mit $50,000-Apartmenthaus.

Andere beachtenswerthe Anleihen der Woche waren: $15,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent auf 46 bei 137 Fuß an Oakenwald Avenue, südlich von 44. Place; $20,000 für fünf Jahre zu 5½ Prozent auf 55 bei 108 Fuß an der Südost-Ecke von Addison und Wilson Ave., mit $35,000-Flatgebäude; $15,000 für fünf Jahre zu 4½ Prozent, auf 50 bei 150 Fuß an der Nordwest-Ecke von Wilson Avenue und Pemberton Straße; $24,000 für sechs Monate zu 5 Prozent auf 8 bei 160 Fuß an der Nordost-Ecke von Perry Straße und Sunnyside Avenue, mit Laden und Flatgebäude; $14,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent auf 96 bei 113 Fuß an der Südwest-Ecke von Ravenswood Parkway und School Straße; $15,000 für fünf Jahre zu 4 Prozent, auf 50 bei 124 Fuß an der Südost-Ecke von Seminary und Noble Avenue, mit Laden und Flatgebäude. Diese letztere ist eine sogenannte private Anleihe, d. h., von keinem Finanzinstitut übernommen, woraus sich der außergewöhnlich niedrige Zinsfuß erklärt.

(Fortsetzung auf der 5. Seite.)

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser geliebter Sohn und Bruder

Hermann

am 25. Januar im Alter von 28 Jahren, 10 Monaten und 29 Tagen selig im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Dienstag, den 28. Januar, um 12:30 Uhr, vom Trauerhause, Nr. 60 Cypreß Str., nach der lutherischen Immanuels-Kirche, von da um 1 Uhr nach Concordia. Die trauernden Hinterbliebenen:

Friedrich und **Karolina Tappendorf**, Eltern.
Louisa Gotsch, **Sophie** und **Eddie Tappendorf**, Geschwister.
Karl Gotsch, Schwager.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten zur Nachricht, daß unser geliebter Vater und Großvater

Heinrich Gehrke,

am Freitag Mittag, den 24. Januar, im Alter von 78 Jahren gestorben ist. Beerdigung am Montag, den 27. Januar, Nachmittags halb 2 Uhr, vom Alexianer-Hospital nach Graceland. Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Louis F. Gehrke und **Augusta Staiger.**
sa,jo

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere vielgeliebte Tochter

Frances Junghans

im Alter von 11 Jahren und 5 Monaten im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Dienstag, den 28. Januar, Nachmittags um 1 Uhr, vom Trauerhause, 470 Sedgwick Str., nach Concordia. Um stille Theilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

samo **Emil u. Clara Junghans**, Eltern

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere liebe Gattin und Mutter

Fanny Heegn

im Alter von 40 Jahren am Samstag, den 25. Januar, um 8:15 Uhr Abends gestorben ist. — Beerdigungs-Anzeige später. — Um stille Theilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Conrad Heegn, nebst Kindern,
2424 Wentworth Ave.

Lokalbericht.

Für Musikfreunde.

Paderewskis Oper „Manru", welche im April auch im hiesigen „Auditorium" gegeben werden soll, wurde vor Kurzem im Kölner Stadttheater sehr beifällig aufgenommen. — Die Vorgeschichte der doppelt preisgekrönte Hadley'sche „Jahreszeiten-Symphonie", welche im gestrigen Symphoniekonzert gespielt wurde. — Ein verlockendes Beethoven-Programm. — Lokale Konzertankündigungen.

Im Laufe dieser Woche wird Ignaz Paderewski aus Europa in New York eintreffen, um dort den Vorbereitungen zur Erstaufführung seiner Oper „Manru" persönlich beizuwohnen. In Dresden fand bekanntlich im letzten Herbst die allererste Aufführung des Werkes statt. Seitdem ist es in Lemberg und Warschau, ganz vor Kurzem, am 1. Januar, auch im Kölner Stadttheater mit Erfolg gegeben worden. Wie die „Kölnische Zeitung" berichtet, war dort das Publikum in sehr angeregter Stimmung und bereitete dem Komponisten gleich nach dem ersten Akte warme Huldigungen, die sich nach dem zweiten, der mit einer Liebesszene schließt, bis zur Begeisterung steigerten. Auch nach dem letzten Akte konnte es sich nicht versagen, den Komponisten mehrmals vor die Lichter zu rufen.

„Manru" ist als Oper ein Erstlingswerk, aber Paderewski ist als Komponist kein Anfänger. Einige Stücke leichterer Gattung, wie sein Menuett, haben die Reise um die klavierspielende Welt gemacht, ein Klavierkonzert, eine polnische Phantasie haben ihm längst die Beachtung fachkundiger Kreise erworben. Für die letztere stand es denn auch im Voraus fest, daß man geistreiche, mit polnischer Würze reichlich versehene Musik zu hören bekommen würde. Man mag politisch über Polen denken, wie man will, musikalisch muß man die Rasse als eine der höchststehenden unseres Planeten schätzen. Man denke sich nur einmal einen Chopin weg aus der Klavierliteratur, wie verarmt und öde würde dann unsere musikalische Geselligkeit erscheinen. Ueberdies pflegen die politisch vom Unglück verfolgten Völkerschaften die beste Musik zu erzeugen, wie denn die Melancholie der ergibigste Nährboden für die Tonkunst ist. Aber von einem guten Konzertstück bis zu einer lebensfähigen Oper ist noch ein weiter Schritt.

Paderewski hat ihn gewagt, ohne ihn hinterher bereuen zu müssen. Der Kölner Musikkritiker meldet, daß „Manru" zwar kein harmonisches Kunstwerk bilde, daß es aber doch so viel Bedeutung und Eigenart besitze, um erstens auch ohne den Virtuosennimbus Paderewskis als aufführenswerth zu erscheinen, und zweitens um den Künstler auf dem Wege seiner Opernbahn zu unbeirrtem Vorwärtsschreiten zu ermuthigen.

Die Handlung spielt in und bei einem Karpathendorfe. Manru ist aus seiner Zigeunersippe entwichen, um einen geordneten bürgerlichen Lebenswandel anzufangen, natürlich nicht aus Liebe zum Beruf, sondern weil er anders die Liebe Ulanas, der Tochter der Bäuerin Hedwig, nicht erlangen kann. Aber der gute Manru muß einsehen, daß er sich zwischen zwei Stühle gesetzt hat. Von den Zigeunern ausgestoßen, wird er von den Bauern nicht eingelassen, es geht der Beiden, deren Bunde bereits ein Kind entsprossen ist, so herzlich schlecht, daß Ulana gar ihre zürnende Mutter um Hilfe anfleht. Gleichzeitig will sie sich durch ein Radikalmittel die Liebestreue ihres Mannes auf Lebenszeit gewährleisten lassen. Da er bei seinem Schmiedehandwerk nämlich zu viel Zeit zum Nachdenken findet, ihm außerdem die trübe Sentimalität Ulanas ein wenig auf die Nerven fällt, so erinnert er sich nur zu oft des genußfrohen Vagabundenlebens seiner Jugend. Ulana erlangt jenes Mittel in Gestalt eines Zaubertrankes von dem sie liebenden Krüppel Urok, einem weniger hinterlistigen, als mit einem starken Zuge von Weltverachtung behafteten „Taddeo" aus Leoncavallos Oper „Bajazzi". Vor die Wahl gestellt, Manru zu entsagen und bei ihrer Mutter Obdach zu finden oder weiter bei ihm zu darben, entscheidet sich Ulana für das letztere und wird sammt ihrem Zigeuner am Ende des ersten Akts von ihrer Mutter von Neuem geächtet.

Der zweite Akt zeigt uns die beiden Charaktere Manrus und Ulanas in ihrer Unversöhnlichkeit, sie die liebende Gattin und Mutter, ihn, der immer nur sich fortsehnt aus den Banden, die ihm die Liebe einer Stunde für sein ganzes Leben auferlegt. Die Fidel seines alten Stammesgenossen Jagu und die Erinnerung an die schöne Asa, seine Jugendliebste, bringen ihn vollends aus dem Gleichgewicht, aber er vermag doch der ihn zurückmahnenden Stimme Ulanas nicht zu widerstehen, und da er sich an Urok, der ihn hänselt, reichlich gymnastische Bewegungen gemacht hat, so kommt ihm ein von Ulana dargereichter Trank sehr gelegen: man ahnt, daß es der Liebestrank ist, der denn auch einen schönen Johannistrieb in ihm zeitigt und ihn zu herzlichen Worten und Liebkosungen veranlaßt: Der Vorhang fällt schnell. Aber der Trank hat nicht vorgehalten, und da ein Gewitter sowie der Vollmond dem Naturmenschen ganz besonders zusetzen, so hat er sich von der Stätte der Liebe fortgeschlichen und durchirrt taumelnd den Wald. Dort finden ihn seine vorüberziehenden Stammesgenossen. Ihr wildwonniges Tanzen, Singen und Musiziren im Verein mit Asas Reizen entreißen ihn vollends seiner bürgerlich-bäuerlichen Verirrung, er wird sogar Zigeunerfürst, nicht ohne daß ihm von seinem Vorgänger, Oros, Rache geschworen wird. Ulana, welche einsieht, daß sie zu spät gekommen ist, stürzt sich in einen Abgrund. Und als Manru auf einer Bergspitze mit Asa in zärtlicher Pose vorüberzieht, erfaßt ihn nicht Oros, sondern Urok, um ihn seiner vorausgegangenen Gattin Ulana in Abgrund und Tod nachzusenden.

Der Text ist, wie unser Kölner Gewährsmann erklärt, ein wenig ungleich. Die Geschehnisse gehen meist mehr im epischen Nebeneinander als in dramatischer Aufeinanderfolge vor sich. Die Motivirung ist meist nicht klar und scharf genug. Ueber die Musik spricht sich der nämliche Referent sehr anerkennend aus: „Paderewski hat mit Recht und mit großem Glück zur Gewinnung einer treuen Lokalfarbe die Rhythmen und Weisen der entsprechenden Volksmusik ausgenutzt. Gleich zu Anfang stimmt Mutter Hedwig ein hübsches nationalgefärbtes Lied an, das Wiegenlied Ulanas im zweiten Akt ist entzückend; der Tanz im ersten Akt (lebhafter Zweiviertel-Takt) dürfte schnell eine beliebte Nummer unserer Unterhaltungskonzerte werden, der Marsch der Zigeuner im dritten Akt, Jagus Geigensolo, die Weisen des Zigeunerorchesters sind von echtem Volksblut durchströmt. Doch auch was Paderewski an Ureigenem beisteuert, ist zumeist frisch erfunden, der Handlung angepaßt und, wo es sein muß, leidenschaftlich genug. Im zweiten Akt werden wir freilich etwas zu nachdrücklich an Walters „Fanget an!" aus den „Meistersingern", in der Gewitterschilderung zur Eröffnung des dritten Aktes an Feuerzauber und Walkürenritt erinnert. Manrus Sehnen zum Zigeunerthum ist dagegen eigenartig und packend ausgedrückt. Es ist außerdem interessant, zu beobachten, wie der Komponist sowohl in Bezug auf die Technik wie die Erfindung nach und nach an Selbständigkeit und Sicherheit gewinnt. Während er noch bis zur Liebesszene des zweiten Akts seine Paritur zu sehr mit diesen rhythmisch-prägnanten aber melodisch kurzathmigen Nationalmotiven belastet, wodurch er unwillkürlich in die Buntwebetechnik der Meistersinger geräth, erhebt er sich schon im Liebesduett zu selbsteigener großzügiger Melodieenbildung, und im dritten Akt hat er auch den Muth des Dramatikers gefunden, der das Kommen und Gehen der Personen, ihre Schlagworte und Handlungen knapp und klar vorbereitet und hinstellt. Nach der äußeren Wirkung ist der zweite Akt der packendste, der dritte steht künstlerisch unstreitig noch höher, was auch in der Wirkung zutage treten würde, ließe ihn der Text nicht mit dem etwas äußerlichen Bekehrungsversuch der Zigeuner und der zerflatternden Schlußkatastrophe im Stich. Gerade dieser dritte Akt erbringt den Beweis, daß von Paderewski bei der vorauszusetzenden Erstarkung und Anspannung seiner dramatischen Kunst noch Großes zu erwarten ist."

* * *

Die Symphonie des Amerikaners Henry K. Hadley, welche gestern Abend und vorgestern Nachmittag im „Auditorium" von unserem tüchtigen Orchester unter Theodor Thomas' Leitung eine brillante Wiedergabe erfuhr, hat bei ihrer ersten Aufführung durch das New Yorker Philharmonische Orchester, in der dortigen Carnegie-Halle unter Emil Paurs Leitung, viel von sich reden gemacht. Sie ist nämlich zweimal preisgekrönt worden. Der Komponist hatte sie für die Preiskonkurrenz des „New England Conservatory" und der von Ignaz Paderewski durch Aussetzung eines Preises veranlaßten Konkurrenz eingereicht; er gewann beide Preise. Dazu bemerkte Herr Spanuth in der „N. Y. Staatszeitung" Folgendes:

„Das ist verblüffend, und es wird berichtet, daß einige andere hiesige Komponisten, die auch eingeschickt hatten, aber nicht gekrönt worden sind, ihre Enttäuschung dadurch zu verbergen trachten, daß sie behaupten: die Einsendung derselben Komposition für zwei Preisausschreiben sei ein Zeichen der Bescheidenheit. Hadley hätte aber nicht gewagt, einer einzigen Richterkommission sein Schicksal zu unterbreiten. Schön, das ist ein vorzüglicher Verlegenheitswitz, und wie angenehm solche Witze wirken, weiß nur Derjenige zu würdigen, der manche neue Komposition anzuhören hat. Aber es verlohnt sich nicht, hier zu erörtern, ob es „fair" war, dieselbe Komposition gleichzeitig bei zwei Konkurrenzen arbeiten zu lassen; in diesem kommerziellen Lande wird zwar auch ein solches Verfahren genug Befürworter finden. Viel gravirender ist die Thatsache, daß zwei Sätze dieser Hadley'schen Symphonie bereits am 16. Januar 1900 hier öffentlich in einem Konzert im Waldorf-Astoria-Hotel gespielt worden sind. Bei Preisausschreibungen wird es als cònditio sine qua non angesehen, daß keiner der Preisrichter das Dunkel durchbringen könne, mit dem die Identität der Bewerber umgeben ist. Gerade so wie beim Atheniensischen Areopag: Dunkel mußte herrschen, um ungehöriges Mitleid zu eliminiren. In diesem Falle waren die Preisrichter New Yorker, musikalische New Yorker sogar, denen es schwer geworden sein muß, von jenem Konzert im Astoria fortzubleiben. Und wenn nun einer von den Preisrichtern damals zugegen war, wenn er die beiden Symphoniesätze, die unter demselben Namen aufgeführt wurden, wiedererkannte, war es dann möglich, die Würde des Areopags aufrecht zu erhalten und doch Herrn Hadley den Preis zu erkennen? Warum mußte denn aus dieser Preiskonkurrenz eine solche Farce gemacht werden? Und soll denn schließlich Hans von Bülow's Wort zu recht bestehen bleiben, das da lautet: „Je preiser ein Werk gekrönt wird, desto durcher fällt es?" Ueber den musikalischen Werth des Werkes äußerte sich Herr Spanuth nach dessen ersten New Yorker Aufführung u. A. vernichtend wie folgt:

„Der Verfasser dieses Berichts nimmt aber die volle Verantwortung auf sich, wenn er hiermit erklärt, daß von einem Manne, der mit der Musik so schusterfleckisch umspringt, der unbefangen melodische, harmonische und instrumentale Ideen Anderer benutzt, wie Herr Hadley, nichts weiter als seichte Unterhaltungs-Musik zu erwarten ist. Herr Hadley hat nicht einen Funken des promotheischen Feuers; das werden wahrscheinlich seine Richter selbst zugestehen, nachdem sie gehört, was sie preisgekrönt haben."

* * *

Ludwig von Beethoven, dem „Jupiter tonans", ist das ganze dritte Programm der musikgeschichtlichen Serie gewidmet, welche Theodor Thomas für diese elfte Symphoniekonzert-Saison vorbereitet hat. Frl. Elekta Gifford wird die außerordentlich schwierige, hochdramatische Gesangsarie „Ah, Perfido", der Vortragskünstler George Riddle ein erklärendes Gedicht zur Beethoven'schen „Egmont"-Musik zum Vortrag bringen. Im Uebrigen hat das Programm, wie es am nächsten Freitag Nachmittag und Samstag Abend im „Auditorium" zur Durchführung gelangen wird, durch Herrn Theodor Thomas folgende Anordnung erfahren:

Ouverture, „Prometheus", Opus 43.
Szene und Arie, „Ah! Perfido", Opus 46 Frl. Electa Gifford.
Symphonie Nr. 3, „Eroica", Opus 55 — Allegro con Brio; Marcia Funebre; Adagio Assai; Vivace; Finale; Allegro Molto.
Musik zu Goethe's „Egmont", Opus 84, mit dem erklärenden Gedicht „Egmont", nach Goethe's Tragödie, von Dr. Mosengeil.
Klärchen-Lieder: „Freudvoll und leidvoll" und „Die Trommel gerühret" .... Frl. Gifford

* * *

Der Chicagoer Geiger Hr. Harry Gillman, dessen reiche Begabung und unermüdliches Streben zur Hoffnung auf eine glänzende Zukunft des Künstlers berechtigen, wirkt im heutigen Nachmittagskonzert des Metropolitan-Orchesters, in der Nordseite-Turnhalle, als Solist mit; er hat sich den ersten Satz aus Mendelssohns ewig klangschönem Violinkonzert zur Einführung bei dem musikfreundlichen und auch musikverständigem Publikum dieser Konzerte gewählt.

* * *

Frau Lillie Lehmann wird am nächsten Sonntag Abend, den 2. Februar, abermals als Liedersängerin vor ihre zahlreichen Chicagoer Bewunderer treten, zu denen bekanntlich auch sehr viele hiesige Deutschen gehören.

* * *

Das letzte hiesige Konzert des Spiering-Quartetts in dieser Saison wird auf Dienstag Nachmittag, den 18. März, angekündigt. Zur solistischen Mitwirkung ist bereits der New Yorker Klaviervituos Hr. Ludwig Breitner gewonnen worden.

Der Grundeigenthumsmarkt.

(Fortsetzung von der 4. Seite.)

Trotzdem gelinderes Wetter eingetreten ist, hebt sich die Bauthätigkeit doch nur langsam. Soweit Flatgebäude, welche immer noch den größten Theil der Neubauten bilden, in Frage kommen, hat die Zögerung unzweifelhaft viel mit der Frage zu thun, wie sich die Miethspreise stellen werden. Die große Zahl der Miether, welche auf regelmäßige Saläre angewiesen sind, wird ohne Zweifel lieber mit geringeren Räumlichkeiten vorlieb nehmen, als erhöhte Miethen zu zahlen, denn für diese Leute ist eine Miethssteigerung neben den enorm gestiegenen Preisen aller Lebensbedürfnisse eben nicht erschwinglich. Trotzdem ist es wahrscheinlich, daß Hausbesitzer, namentlich in der Nähe der Hochbahnen, auf einer Steigerung bestehn werden.

Zahl und Kosten der Neubauten, für welche im Laufe der Woche Bauerlaubnißscheine ausgestellt wurden, sind nach Stadttheilen:

Südseite	25	$149,100
Südwestseite	12	40,700
Nordseite	20	77,300
Nordwestseite	19	52,750
Zusammen	76	$319,850
Vorgehende Woche	78	301,150
1901	59	296,250
1900	49	310,950
1899	73	290,400
1898	70	549,100
1897	16	22,500

Ein hiesiger Architekt berichtet, daß ein Ausschuß von Sozialistenführern ihn beauftragt hat, Pläne für ein an Western Avenue, nahe Madison Str., aufzuführendes Gebäude zu entwerfen, welches außer Versammlungsräumlichkeiten auch Klubeinrichtungen enthalten und $80,000 kosten soll. Die Baukosten müßten freilich erst noch aufgebracht werden. doch sollen Schritte, die in dieser Richtung bereits unternommen sind, guten Erfolg versprechen.

Die Best Brewing Co. läßt ihre Anlage an der Südwest-Ecke von Herndon und Fletcher Straße durch einen feuerfesten Anbau vergrößern, welcher $50,000 kosten wird.

Das beim Abbruch des Rock Island Bahnhofes gewonnene Material wird von der Chicago House Wrecking Co. dazu verwendet, auf ihrer Anlage an der 35. und Iron Straße einen 135 bei 500 Fuß großen Maschinenschuppen zu erbauen, welcher nebst Einrichtung $60,000 kosten wird.

L. G. Hallberg und Meyer J. Sturm wollen auf einer 100 bei 10 Fuß großen Baustelle an Sheridan Road und Pine Grove Avenue ein großes Flatgebäude aufführen. Die Baukosten sind auf $50,000 veranschlagt.

— Fachmännische Bezeichnung. — „Wohin, Spund?" — „Rundgang machen, Gelder suchen!" — „Aha, Rotationspumpe."

Harriman als Zeuge.

Der westliche Bevollmächtigte J. Pierpont Morgans vor der Verkehrs-Kommission.

Gibt mit großer Offenheit Auskunft über die Nothwendigkeit des gemeinsamen Interessenschutzes.

Verschmelzung der Eisenbahnlinien verringert die Betriebskosten.

Vor der Bundeskommission für Regelung des zwischenstaatlichen Handelsverkehrs fand sich gestern Herr E. H. Harriman als Zeuge ein. Dieser Herr ist J. Pierpont Morgan's General-Bevollmächtigter für die Konsolidirung der Eisenbahn-Interessen im Westen des Landes und hat im Laufe der letzten drei oder vier Jahre auf diesem Gebiete sehr Erkleckliches geleistet. Von Ex-Richter Day, dem Anwalt der Kommission, über seine amtlichen Eigenschaften im Eisenbahnwesen befragt, gab Herr Harriman an, er sei Vorsitzer des Vollzugs-Ausschusses vom Direktorium der Union Pazific-Eisenbahn-Gesellschaft, Präsident der Oregon Short Line Co., Vorsitzer des Vollzugs-Ausschusses der Oregon Railway and Navigation Co., Präsident der Southern Pazific Railway Co. und Direktor der Chicago & Alton Railway Co., sowie verschiedener anderer Eisenbahn-Gesellschaften. Er sei bereit und willens, alle an ihn gestellten Fragen zu beantworten, sagte er, doch möge man sich bei der Fragestellung kurz fassen und ein wenig beeilen, denn er und sein Freund Hill müßten heute, Sonntag, Nachmittag um 1 Uhr in New York sein, hätten demnach keine Zeit zu verlieren. Die Fragen folgten denn auch rasch genug aufeinander, und kurz, knapp und klar fielen die Antworten von den Lippen Harriman's, der aber schließlich sehr ungeduldig wurde, als auch die Kommissäre Prouty und Knapp ihm mit allerlei Fragen zusetzten.

Wie am Tage zuvor Herr Hill, so erklärte auch Herr Harriman mit großer Bestimmtheit, daß die Northern Securities Co. keineswegs organisirt worden sei, um den Betrieb der drei Bahnen zu kontroliren, welche sich in finanzieller Beziehung unter deren Ober-Aufsicht gestellt haben.

Was es denn zu bedeuten habe, wollte Herr Day wissen, daß die Bahngesellschaften und noch verschiedene andere dazu, den Herrn J. C. Stubbs zu ihrem gemeinsamen Verkehrs-Direktor erwählt haben. Herr Harriman sagte, der Titel des Herrn hätte vielleicht zu Mißverständnissen Veranlassung gegeben. Herr Stubbs habe keineswegs die Aufgabe, den Verkehr zu dirigiren, oder ihn in bestimmten Mengen dieser oder jener Bahn zu überweisen, sondern er habe nur mit den Präsidenten der verschiedenen Bahnen zusammen für die Wahrung der gemeinsamen Interessen dieser Bahnen zu sorgen. Herr Harriman hält nämlich dafür, daß zwischen den Bahnen nicht bloß Interessen-Gemeinschaft herrscht, sondern direkt gemeinsame Interessen vorwalten.

Ob die Annäherung oder gar Verschmelzung von verschiedenen Bahnlinien im Interesse des Publikums liege, wollte Herr Day wissen. Herr Harriman antwortete hierauf nicht mit einer kurzen Bejahung oder Verneinung, sondern er sagte, die Raten für Fracht- und Personen-Beförderung könnten nicht so niedrig sein, wie sie gegenwärtig sind, wenn noch alle Gesellschaften unabhängig fortbestehen würden, die im Laufe der Zeit Eisenbahnen gebaut und betrieben haben. Falls er oder sein Freund Hill sämmtliche Bahnen des Landes kontroliren möchten, so könnten sie auf Grund dieser Thatsache die Frachtraten und die Preise für die Beförderung von Personen noch weit niedriger stellen, als sie es jetzt schon sind.

Kommissär Prouty wollte wissen, was die Inhaber der Union Pazific-Bahn dadurch gewonnen hätten, daß sie auch eine Mehrheit der Northern Pazific-Aktien an sich brachten. „Die Sicherheit," erklärte Herr Harriman, „daß wir innerhalb unseres Gebietes den Verkehr auf die Dauer werden beherrschen können." — Als Beweggrund zum Ankauf jener Aktien gab Zeuge an, daß es sich darum gehandelt hätte, zu verhindern, daß man der Union Pazific-Bahn ihre „Arterien" unterbinde. Aus demselben Grunde hätte die Union Pazific-Gesellschaft sich auch die Burlington-Bahn sichern müssen.

Zeuge warf im Verlaufe seiner Aussagen die Bemerkung hin, daß den Anstoß zum Ankauf der Northern Pazific-Aktien eigentlich nur „allgemeine Gerüchte" gegeben hätten. Ob Zeuge sich öfter durch „allgemeine Gerüchte" zu Geschäfts-Transaktionen bewegen lasse, welche die Verausgabung von $60,000,000 bedingen, erkundigte sich Kommissär Prouty.

„Häufig," erklärte Harriman trocken.

„Sehr häufig?"

„Allerdings."

Zeuge gab offen zu, daß gegenwärtig den Parteien, welche große Mengen von Fracht versenden, von den Bahngesellschaften, denen sie ihre Kundschaft zuwenden, Ratenermäßigungen zugestanden werden. Das würde nur aufhören, sagte er, wenn den Bahnen gestattet würde, sich enger zusammenzuschließen. Solch engerer Anschluß würde eine Verbilligung des Betriebs ermöglichen und mit der Zeit bewirken, daß die Frachtraten allgemein herabgesetzt werden und Niemandem besondere Vergünstigungen zugestanden würden.

Kommissär Knapp fragte, weshalb das Morgan-Harriman-Syndikat das Pfändungs-Verfahren gegen die Southern Pazific-Bahn eingeleitet habe. „Wir mußten verhindern," gab Zeuge zur Antwort, „daß die Linie in feindliche Hände fiel." — „Das Verfahren wurde also eingeschlagen zum Schutze der Union Pazific-Bahn?" — „Ja, und auch im Interesse der Southern Pazific-Bahn selbst."

Herr Hill hatte der Vernehmung seines früheren Rivalen und jetzigen Geschäftstheilhabers beigewohnt. Nachdem dieselbe beendigt war, eilten die beiden Herren schleunigst zum Bahnhof, um sich nach New York zu begeben. Es wurden dann noch die Präsidenten George B. Harris, von der Burlington Railway Co., und Mellen, von der Northern Pazific Company, über die Zwecke und Ziele der Northern Securities Co. verhört. Auch sie gaben an, daß diese Gesellschaft sich lediglich mit dem Ankauf und dem Vertrieb von Eisenbahn-Aktien befasse und sich in die inneren Angelegenheiten der einzelnen Bahnverwaltungen nicht mehr hineinmischen würde, als andere Aktieninhaber auch — wobei zu bemerken ist, daß die Securities Co. so ziemlich sämmtliche Aktien der drei in Frage kommenden Gesellschaften in Verwahrung hat und deshalb auch deren sämmtliche Aktionäre vertritt.

Aus dem Kriminalgericht.

Um festzustellen, wie groß Charles Craig war, den Joseph Greenberg erschossen haben soll, wurden gestern, zum ersten Male in den Annalen des Kriminalgerichts, die Akten der Zivildienst-Kommission in Anspruch genommen. Greenberg wird zur Zeit vor Richter Kavanagh prozessirt. Er soll am 12. November auf einem Zeitungsablieferungswagen im Streite seinen Genossen Craig erschossen haben.

Dr. Joseph Springer, der Koronersarzt, der die Leiche des Ermordeten geöffnet hatte, gab auf dem Zeugenstande an, daß das Opfer, soweit er sich entsinnen könne, 5 Fuß 10 Zoll groß und ungefähr 160 Pfund schwer war. Die Verwandten waren der Ansicht, daß Craig kleiner war. Der Hilfs-Staatsanwalt John Lee glaubte, daß durch die Behauptung des Koronersarztes der Angeklagte nur gewinnen konnte, welcher als Vertheidigung Nothwehr in's Treffen führt, so wurden die Akten der Zivildienst-Kommission eingefordert. Kurze Zeit vor seinem Tode hatte sich nämlich Craig einer Prüfung als Polizeiwagenkutscher unterzogen. Aus den Akten ging hervor, daß er 5 Fuß 8½ Zoll groß war und 128 Pfund wog.

Die Anklage schloß mit dieser Richtigstellung. Die Vertheidigung führte dann mehrere Leumundszeugen vor, worauf die Fortsetzung der Verhandlung auf Montag verschoben wurde.

Da die Vertheidigung behauptet, daß Craig in Nothwehr, und zwar aus nächster Nähe, auf dem Wagen geschossen wurde, die Anklage aber Zeugen beibrachte, welche behaupten, daß Craig niedergeknallt wurde, als er auf der Straße stand, Craigs Kleider ferner nicht durch Pulver verbrannt waren, so wurden von dem Detektiv Frank Tyrrell gestern Schießversuche gemacht, um auf alle Einwände gewappnet zu sein. Er feuerte im Maschinenraum des Kriminalgerichts eine Anzahl Schüsse aus nächster Nähe auf verschiedene Kleiderstoffe ab. Seinen Angaben gemäß wurden in jedem einzelnen Falle die Stoffe in Brand gesetzt.

Wollte nicht geschieden sein.

Ein Kuß und ein herzlicher Händedruck bildeten gestern in Richter Tuthill's Gerichtsabtheilung den Schluß einer Ehescheidungsklage, die der 72 Jahre alte Bartolomej Tomklewicz gegen seine 67jährige Gattin Marianna angestrengt hatte. Er hatte seine Klage mit böswilligem Verlassen begründet. Sie hatte eine Gegenklage eingereicht, in welcher sie um Versorgung nachsuchte. Der alte Mann besitzt an der Sloan Str. ein prächtiges Wohnhaus, und soll sich im Besitze eines Vermögens von $20,000 befinden.

„Gebt Euch einen Kuß und versöhnt Euch," rieth der Richter den beiden Alten, nachdem er sie Beide angehört hatte, und fügte hinzu: „Ich glaube, Ihr wollt gar nicht geschieden sein." Einen Augenblick zögerte der alte Herr, dann zog er von der rechten Hand den Glanz-Handschuh und schritt auf seine Hausgenossin zu. „Sie haben Recht, Herr Richter," sagte er, und, sich an seine Gattin wendend, ergriff er deren Rechte, machte eine galante Verbeugung und drückte ihr mit den Worten: „Wenn Du gestattest!" einen Kuß auf die Lippen.

Das bejahrte Paar trat am 20. Oktober 1895 nach dreiwöchentlicher Bekanntschaft in den Ehestand, und trennte sich bereits nach Verlauf eines Monats. Tomklewicz ist der vierte Gatte der Frau.

Eine angenehme Bekanntschaft. Aus Philippsburg in Montana erhalten wir folgenden Beitrag von Herrn John Warmbo. Genannter Herr schreibt: „Ich bin froh, daß ich Bekanntschaft mit dem schweizer Heilmittel, Forni's Alpenkräuter-Blutbeleber, machte. Ich hatte einen ekligen Ausschlag im Gesicht und an den Händen, und das Jucken war beinahe unerträglich. Ich konnte kaum vor Schmerzen schlafen. Die verschiedenen Medizinen und ärztliche Hülfe war vergeblich, und nichts schien anzuschlagen, bis ich mit dem Blutbeleber bekannt wurde. Nun machte die Heilung einen schnellen Fortgang. Ich nahm im Ganzen 8 Flaschen ein, nun sind mein Gesicht und meine Hände so rein wie bei einem neugeborenen Kinde. Ich werde nicht verfehlen, die Medizin auf's Wärmste zu empfehlen." — Forni's Alpenkräuter-Blutbeleber heilt Hautkrankheiten, da es das Uebel mit der Wurzel ausrottet. Er ist jedoch nicht in Apotheken zu finden, da er nur von Lokal-Agenten oder direkt von dem Fabrikanten, Dr. Peter Fahrney, 112—114 So. Hoyne Ave., Chicago, Jll., verkauft wird.

— Im Examen. — „Was sagte Sokrates, als ihm der Becher gereicht wurde?" — „Prost!"

Vereins-Nachrichten.

Der Gemischte Chor des Unabhängigen Ordens der Ehre hat in seiner letzten Versammlung folgende Beamte erwählt: Präsident, Emil W. Galte; Vize-Präsident, Helene Bobene; Sekretärin, Maria Kelly, 235 O. Erie Str.; Schatzmstr., John Finck; Archivarin, Maria Klaus; Bummelschatzmeisterin, Emma Blum; Dirigent, Prof. F. W. Schößling.

Der Verein versammelt sich jeden Montag Abend 8 Uhr in Horsch's Sängerhalle, No. 254 O. North Ave., nahe Larrabee Str., und es können Damen und Herren sich daselbst zur Aufnahme jeden Montag Abend melden. Eintritt jetzt frei. Monatlicher Beitrag 25 Cents.

Morgen Montag Abend, den 27. Januar, findet in der Vereins-Halle, No. 254 O. North Ave., die monatliche Familien-Abend-Unterhaltung statt, wofür das Vergnügungs-Komite ein hübsches Programm aufgestellt hat, bestehend aus Liedern des Gemischten Chors, Vorträgen verschiedener Solisten, humoristischen Vorträgen und Aufführung einer einaktigen Gesangsposse.

In der kürzlich abgehaltenen halbjährigen Generalversammlung des Turnvereins La Salle wurden folgende Beamten erwählt: 1. Sprecher, Wm. J. Fischer; 2. Sprecher, Wm. Bräutigam; 1. Turnwart, Wm. Feyder; 2. Turnwart, Emil Rothe; Prot. Schriftwart, Paul A. Kühn; Korr. Schriftwart, A. Schwensen; Kassirer, Louis E. Brandt; Schatzmeister, Fritz Czolbe; 1. Zeugwart, Louis Bohmann; 2. Zeugwart, Rich. Hörschke; Bibliothekar, P. Außem. Der Verein zählt 144 Mitglieder, und die Zahl der Turnschüler und -Damen beträgt 440.

Die Pension zählt auch.

Stadtkämmerer McGann ist der Ansicht, daß die Polizisten bei ihrer Forderung um Lohnzulage ganz außer Acht lassen, daß ihre Pensions-Anwartschaft auch etwas werth ist. „Ein Mann, der mit 30 Jahren als Polizist in den städtischen Dienst tritt", sagt er, „hat nach zwanzig Jahren das Recht, sich mit einem jährlichen Ruhegehalt von $500 in's Privatleben zurückzuziehen. Das ist gleichbedeutend mit der Ueberweisung eines Kapitals von $10,000 an den Betreffenden, welches sicher für ihn angelegt und ihm zu 5 Prozent verzinst wird. In Privatbetrieben gibt es dergleichen nicht." — Im Uebrigen meint Herr McGann, daß ein Theil der Polizisten besser bezahlt werden sollte, als es geschieht. Besonders verdienen seines Erachtens diejenigen Leute eine Zulage, welche auf den belebten Straßenecken der unteren Stadt für Regelung des Verkehrs sorgen. Dafür sollte man denjenigen Dienern der öffentlichen Ordnung Lohnabzüge machen, die in den Bureaux hocken und meistens nicht wissen, was sie vor Langerweile anfangen sollen.

Bahnhof-Wechsel.

Am Sonntag, 29. Januar, und von dann ab, halten alle Passagier-Züge der Nickel Plate Bahn an der 31. Straße Station, Chicago, an anstatt an der 22. Straße, wie früher. Die letztere Station wird nach diesem Datum aufgegeben. sa,so

Die Volksbühne.

In der Sozialen Turnhalle wird heute die Schaumburg-Schindler'sche Gesellschaft die ausgezeichnete Posse „Im weißen Röß'l" von Blumenthal und Kadelburg zur Aufführung bringen. Als „Josepha" findet Frl. Johanna Schaumberg volle Gelegenheit zur Entwickelung ihres reichen Talentes und sprudelnden Humors, und wer über „Giesecke-Schlemm" nicht Lachkrämpfe bekommt, gehört in die Dunkelzelle. Auch alle anderen Hauptrollen sind mit tüchtigen Mitgliedern der Gesellschaft besetzt, welches dieses Mal um ein Bedeutendes verstärkt ist. Neue Gesangseinlagen werden von den verschiedenen Gesangskräften zum Vortrag gebracht.

* Der Mayor überwies gestern dem Gesundheitsamt eine aus South Chicago eingelaufene Beschwerde zur Untersuchung, laut deren die Luft in der Nähe der Stahlgießereien verpestet wird durch todte Fische, welche einige betriebsame Ackerbürger daselbst als Dünger auf ihren Feldern ausgebreitet haben.

Aufruf an die deutschen Vereine betreffs des Prinzen Heinrich.

Im Auftrage vieler Mitglieder des Bundes deutscher Bürger von Chicago und Umgegend und zahlreicher anderer deutscher Vereinigungen richten wir an die deutschen Vereine Chicago's überhaupt das freundliche Ersuchen, eine am Donnerstag dieser Woche, Abends um acht Uhr in Jung's großer Halle, No. 106 Ost Randolph Straße, abzuhaltende Versammlung zu beschicken. Es handelt sich nämlich darum, Vorbereitungen zum würdigen Empfange des Prinzen Heinrich, des Freundschaftsboten aus dem alten Vaterlande, in Uebereinstimmung zu treffen.

Im Auftrage:
Wilhelm Rapp.

In der Ersten Deutschen Reformirten Kirche, Nr. 177—181 Hastings Str., wird heute der neue Seelsorger, Herr Pastor F. Kalbfleisch, feierlich in sein Amt eingeführt. Die damit verbundenen Feierlichkeiten stehen unter der Leitung der Chicagoer Klassis der Synode des Nordwestens, Pastor M. Zenk von Loran, Jll., wird die Festpredigt halten. Pastor Kalbfleisch bediente früher eine Gemeinde in Indianapolis, ist aber kürzlich an die hiesige Erste Reformirte Gemeinde berufen worden und hat bereits seine Amtsthätigkeit aufgenommen.

Vergnügungs-Wegweiser.

Powers.—Heute deutsche Vorstellung.
Studebakers.—Castle Square Opera Co. — Montag: „Lohengrin".
Illinois.—„The Rogers Brothers in Washington".
Dearborn.—„The Starbucks".
McVickers.—Taschenspieler Kellar.
Grand Opera House.—Primrose und Dockstader's Minstrels.
Great Northern.—„The Fatal Wedding".
Academy.—„The Sons of Ham".
Hopkins.—„Oliver Twist".
Rienzi.—Konzerte jeden Abend und Sonntag auch Nachmittags.
Field Columbian Museum.—Samstags und Sonntags ist der Eintritt kostenfrei.
Chicago Art Institute. — Freie Besuchstage Mittwoch, Samstag und Sonntag.

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben.

Räthsel (859).
Von Mathias Straka, Chicago.

Gar „wonniglich" wird häufig es besungen
Mit drei Buchstaben in den deutschen Zungen.
Hängst Du ein „n" hinan, dann ist's ein deutscher Fluß,
Ein Staat in unserm Lande wird's, kommt noch ein „e" zum Schluß.

Räthsel (860).
Von A. F. Hintze, Chicago.

Mit „be" geschah mein Wort seit Alters her
Im Feuer, in der Erd', im weiten Meer —
Je nachdem, nach Umständ' oder Sitten.
Mit „ge" hingegen spricht es aus,
Wer Bildung hat gelernt zu Haus,
Bei Wünschen oder Bitten

Man thut es beim Besuch mit „ab",
Ob Sachse, Baier, oder Schwab,
Aus Pflicht und zum Vergnügen:
Und will ein Schreiber den Bericht,
Mein Wort mit „er", von der Geschicht',
So darf er da nicht lügen.

Mein Wort ist zwar kein Edelmann,
Jedennoch setzt man dann und wann
Ein „von" vor meinen Namen,
Und geht ein Werk so gut — mein Wort,
So schreitet es gedeihlich fort!
Nun rath't, ihr Herr'n und Damen!

Worträthsel (861).
Von C. E. Winckler, Chicago.

Mein „Erstes" ist auf dieser Welt von ungeheurem Nutzen,
Es löscht, es trägt, es treibt, es fällt, und hilft der Hausfrau putzen;
Das „Zweite" ist ein nützlich Ding für Männer und für Knaben,
Die Damen wollen's nicht genannt beim rechten Namen haben;
Mein Ganzes ist in der Natur ein plötzliches Ereigniß,
Und wurde manchem Menschenkind zum schrecklichen Verhängniß.

Kreuzräthsel (862).
Von Geo. Michael, Hammond, Ind.

1... 2.....
3.. 4..

Auf der 3 4 mein liebster Ort,
Das ist und bleibt mein Davenport!
Dorthin möcht' ich und das sofort,
Warum? Mein Liebchen wohnt ja dort.

Die 1 4 wird sie nur genannt,
1 2, das ist ihr Heimathland;
Als tugendhaft ist sie bekannt,
Ihr Herz, das ist ein Diamant.

Ich 1' den 2, ich zieh' dahin,
Nicht eher ich sonst glücklich bin.
Mein ganzes Herz, mein ganzer Sinn,
Ist bei meiner 1 2 3 in!

Läuferzug-Aufgabe (863).
Von C. L. Scharien, Chicago.

		H		D		S	
			T		A		A
C				W			L
	I		I		S		G
R							D
	B		A		E		N
D				B			U
	L		L		C		
		G		Ue		K	

Die angegebenen Buchstaben sind derart durch Läuferzüge zu verbinden, daß nach Zusammenziehung derselben ein bekanntes Sprichwort entsteht.

(Die Diagonalen sind des Läufers Bahn; er läuft beispielsweise vom „w" im 5. Felde der dritten wagerechten Reihe zum „i" im 4. Felde der 4. Reihe, dann zum „e" im 6. Felde der 6. Reihe, zum „b" im 5. der 7. Reihe usw.)

Räthsel (864).
Eingesch. von Frau Marie Lange.

Es ist ein Nichts und doch kannst Du es sehen,
Nicht Thier noch Mensch, kann aber trotzdem gehen;
Schnell wächst es wohl, doch trinkt und ißt es nicht,
Ganz dunkel ist's, braucht aber immer Licht;
Dem Schwerte bietend Trotz sowie den Flammen,
Stirbt es mit seinen Eltern nur zusammen.

Nebenräthsel.

1. Worträthsel.
Von Paul Reuter, Plano, Ill.

Manch' Schiff, es fand in mir die Ruh;
Und gibst Du noch ein Zeichen zu,
Fand sorglos mancher Brief das Thor,
Zur Stadt — setzt noch ein Zeichen vor.

2. Silbenräthsel.
Von M. L., Irving Park.

Die Letzte werfen die ersten zwei;
Das Ganze ist im Nu vorbei.

3. Quadraträthsel.
Eingeschickt von Theo. Roos, Chicago.

A	B	B	D
E	E	E	E
E	E	I	L
L	O	O	R

Die Buchstaben im Quadrat sollen so geordnet werden, daß die wagerechten und senkrechten Reihen dieselben Worte ergeben und bezeichnen:
1. Eine Blattpflanze.
2. Was unser Heim uns sein soll.
3. Was es nicht sein soll.
4. Ein Wild-Thier.

4. Räthsel.
Eingeschickt von Frau Pauline Schoepfer, Chicago.

Ich bin der Starken Last, ich bin der Damen Zier;
Hier bin ich leicht, dort bin ich schwer,
Und Beide gäben was dafür,
Wenn ich hier schwer, dort leichter wär'.

5. Geographisches Zahlenräthsel.

123456789	Europäisches Fürstenthum.
294569	Europäisches Königreich.
3718675	Afrikanische Republik.
48925	Stadt in Italien.
534786	Stadt in Nordafrika.
6745	Stadt in Rußland.
7659	Staat in Asien.
8486	Stadt in Böhmen.
9754565	Wasserfall.

Lösungen zu den Aufgaben in voriger Nummer:

Silbenräthsel (853).
Müllerknecht.
Richtig gelöst von 67 Einsendern.

Verstellräthsel (854).
Utah, Haut, Thau.
Richtig gelöst von 72 Einsendern.

Silbenräthsel (855).
Nachtschatten.
Richtig gelöst von 105 Einsendern.

Zahlen-Quadraträthsel (856).
Uhu, Hut, Ute.
Richtig gelöst von 80 Einsendern.

Rösselsprung (857).
Mensch, bezahle Deine Schulden,
Lang ist ja die Lebensbahn,
Und Du mußt noch manchmal borgen,
Wie Du es so oft gethan.
Richtig gelöst von 81 Einsendern.

Bilderräthsel (858).
Schwanengesang.
Richtig gelöst von 85 Einsendern.

Lösungen zu den „Nebenräthseln" in voriger Nummer.

1. Silbenräthsel. — Kohlsaat.
2. Räthsel. — Allerhand.
3. Räthsel. — Januar, Jaguar.
4. Diamanträthsel. — B, Rad, Wolga, Stettin, Baltimore, Mormone, Georg, Erz, E.
5. Merkräthsel. — Reden ist Silber, Schweigen ist Gold.
6. Räthsel. — In dieser Aufgabe ist bedauerlicher Weise ein Druckfehler stehen geblieben, der sie völlig unlösbar macht. Statt
Welch' köstliches Stück Erde mag das wohl sein,
Auf dem der Mann stets wohnet—jahraus, jahrein —
sollte es heißen, „auf dem der Mai stets wohnet" usw., und die Lösung ist „Mailand".

Richtige Lösungen sandten ein:

Mathias Straka (6 Preisaufgaben—6 Nebenräthsel); Frau F. L., Davenport, Ja. (6—4); J. L. Eichacker, Homestead, Ja. (6—0); G. Bieleck (5—3); Wm. Schaper (6—5); Frl. Dina Schremser, Ft. Wayne, Ind. (4—2); Ernst Theodor (5—4); Henry Freese (4—3); Max Eggers (6—2); Wm. Becker (6—3); Henry Langfeld, Hinsdale, Ill. (4—2); Theo. C. Goebel (2—0); H. Timm (6—4); Frau Marie Lange (5—3); Otto Krebs (5—4); Frau Anna Huber (6—4); Frau S. Hartmann (1—1); Frau E. Lomberg (6—4); J. Geiger, Homestead, Ja. (6—2); Fritz Sander (5—4); C. E. Winckler (6—5); Frau Neu, Hammond, Ind. (5—5); Frau L. Leopold (2—2); Frau Virginia Kemmet (4—0); Frau M. Reichert (5—4).

Frau B. Plewe (5—4); Ferdinand Joggerst (5—4); Frl. Anna Consoer (4—0); Frau Minnie E. Pause (2—3); Frau Marie Topp (2—2); Frau Luftman (5—4); Carl Fridlieb (5—0); Paul Reuter, Plano, Ill. (3—2); Frau Helene Polley (5—4); Frau Bertha Janz (6—4); Frau Bertha Kalteneger (0—1); Frl. Helene Delle (4—4); G. Michael, Hammond, Ind. (5—4); F. Kuchler (5—3); M. L., Irving Park (4—3); Frau A. Heidelbach, Oak Park, Ill. (0—1); Frau Emma Kredler (4—2); Frau Klara Wagner (4—2); Frau Martha Rogge (5—4); Fritz Leschmann (5—4); Johanna Boseck (4—3); Frau Paulina Schoepfer (4—4); Marie Lahn (4—4); Karl Kahmann (4—0); M. Roeschlein (6—3).

George Rüdiger (4—4); Frau E. Haman (5—2); Frau K. Mueller (5—3); J. C. Weigand (6—3); Felix Nathanson (6—1); Chas. Baumann (6—0); Frau Rötzheim (5—4); John Pinger (5—3); Frau Emilie Heutte (5—3); Fritz Allner (6—0); Elise Schäfer (6—4); H. H. Behnke, Davenport, Ja. (3—1); Gretchen Moser (3—2); Frau S. Maack, Davenport, Ja. (6—5); C. L. Scharien (6—6); Frau Bertha Knuepfer (5—5); H. Kornrumpf (5—3); Frau Anna Pinnow, Maywood, Ill. (4—3); F. A. Frintner (6—3); „Meta" (4—1); Wm. Deubel (5—1); John Hohl (5—2); M. Klofsky (2—2); Fred Krueger (4—4); Frl. Frieda Woerner (4—2).

Frau Minna Otto, Davenport, Ja. (3—4); John Wilkin (6—6); H. Draeger, Davenport, Ja. (5—6); A. Bajener (5—6); Fritz Kirchherr (6—4); Geo. Geerdts, Maywood, Ill. (6—4); Frau Anna Peters, Davenport, Ja. (6—4); Andy Seifert, South Bend, Ind. (5—3); Max Loeser (5—1); A. F. Hintze (6—3); Frau R. Stute (6—3); Herm. Meiners (5—4); Maria Zimmer (3—2); Frl. Marie Koehler (2—1); Frau Louise Schnitzler (6—4); F. Biewald (6—0); John Ruschel, Danville, Ill. (4—2); Hummel, Oak Park, Ill. (6—4); Frau Wiebke Freymann, Davenport, Ja. (5—2); Frau Emilie Frickow (5—4); Ch. Brich, New York (4—4); Rudolf Schweitzer (6—4); „Rieckchen" (6—4); Julia L. Lange (4—3); Klara Zimmermermann (4—3).

Wm. Barth, South Bend, Ind. (5—4); H. Jessen, Racine, Wis. (6—4); Katherina Müller (2—3); Frau G. A. Bender (0—2); Frl. Alma Brehme (6—4); Wm. Galle (4—2); Franz A. Müller (6—4); C. H. Thomsen (5—2); Frau A. B., Davenport, Ja. (6—3); B. H. Niemeyer, Ft. Wayne, Ind. (4—4); Frau John Wiesen (6—4).

Prämien gewannen:

Silbenräthsel (853). — Loose 1—67. J. C. Weigand, 385 W. Wellington Str., Chicago; Loos No. 33.
Verstellräthsel (854). — Loose 1—74. Frau Emilie Frickow, 101 Cullom Ave., Chicago; Loos No. 64.
Silbenräthsel (855). — Loose 1—105. — Zwei Preise. —
Frau S. Maack, Davenport, Ja.; Loos No. 55.
Hy. Langfeld, Hinsdale, Ill.; Loos No. 10.
Quadraträthsel (856). — Loose 1—80. Frl. Alma Brehme, 238 Hudson Ave., Chicago; Loos No. 75.
Rösselsprung (857). — Loose 1—81. Fritz Sander, 1215 N. Seely Ave., Chicago; Loos No. 15.
Bilderräthsel (858). — Loose 1—85. Geo. Geerdts, Maywood, Ill.; Loos No. 69.

Räthsel-Briefkasten.

Johanna Boseck; Geo. Rüdiger; Frau S. Maack, Davenport, Ja.; C. L. Scharien; H. Kornrumpf; Henry Langfeld, Hinsdale, Ill.; Frau Marie Lange; Ferd. Joggerst; Paul Reuter, Plano, Ill. — Neue Aufgaben erhalten und Gruß.

— Kleiner Irrthum. — Serenissimus hat sich Vortrag über die Telegraphie ohne Draht halten lassen. Nach Beendigung des Vortrages meint er zu dem vortragenden Professor: „Hm — ja, lieber Professor, da wird die Elektrizität also bald ein überwundener Standpunkt sein?"

— Fatal. — Mann: „Was fehlt Dir eigentlich?" — Frau: „Ach, ich bin in Verzweiflung; im Verein „Frauenwohl" wollte ich diesen Abend einen Vortrag gegen die Schleppe halten, und jetzt, wo ich mich anziehen will ... habe ich nicht ein einziges Kleid ohne Schleppe!"

Lokalbericht.

Yerkes' Kuhhandel.

Der von der Bankfirma Sutro Bros. & Co. (New York und Philadelphia) gegen die Verschmelzung der Consolidated Traction Co. mit der Union Traction Co., bezw. gegen den Ankauf der Linien erstgenannter durch die letztgenannte Gesellschaft, erhobene Einwand ist nunmehr von Richter Neely auf den 10. Februar zur Verhandlung anberaumt worden. Erhoben wurde der Einwand ursprünglich vor anderthalb Jahren beim Bundesgericht, das ihn aber an die Staatsgerichte verwies. Er wurde dann bei Richter Gibbons anhängig gemacht, durch dessen Erkrankung sich die Verhandlung mehrmals verzögerte, bis der Fall zu Richter Neely verlegt wurde.

Die Consolidated Traction Co. ist die Vereinigung der nachgenannten, seiner Zeit von Charles T. Yerkes gegründeten Gesellschaften für den Betrieb von Vorstadtbahnen: North Chicago Electric Street Railway Company, Chicago Electric Transit Company, North Side Electric Street Railway Company, Chicago, Jefferson & Urban Transit Company, Cicero & Proviso Street Railway Company, Ogden Street Railway Company und Evanston Electric Street Railway Company.

Die vereinigten Linien dieser Gesellschaften wurden von der Union Traction Co. übernommen, welche dafür gegen dreizehn Millionen Dollars zahlte, die Hälfte in Baar und die andere Hälfte in Aktien. Um den Baarbetrag aufbringen zu können, nahm die Union Traction Co. eine Hypothek auf zur Sicherung einer von der Consolidated Traction Co. schon vorher bewerkstelligten Bondsausgabe.

Sutro Bros. & Co. sind als Aktionäre der Union Traction Co. mit der ganzen Machenschaft nicht einverstanden, und zwei andere Bankfirmen, Post & Christie und Anten & Heafield, haben sich ihnen angeschlossen, um die Verschmelzung der beiden Gesellschaften womöglich rückgängig machen zu lassen.

Alter Ansiedler gestorben.

Hochbetagt starb gestern der älteste Ansiedler von Evanston, John Alonzo Pearson, nach zweitägiger Erkrankung an der Lungenentzündung. Er hatte sich am Donnerstag aufs Krankenbett gelegt und verfiel im Laufe des nächsten Tages in einen Zustand der Bewußtlosigkeit, von dem er sich nicht wieder erholte. Der Verstorbene ließ sich im Jahre 1847 in Evanston in dem einzigen zu jener Zeit dort befindlichen Hause nieder.

Seine Gattin fand der Verewigte im Newberry Seminary, welches er Ausgangs der dreißiger Jahre besuchte und trat mit ihr im Jahre 1842 in den Ehestand. Mit ihr siedelte er später nach Evanston über und sah die nördliche Vorstadt aus kleinen Anfängen entstehen und gedeihen. Hier feierte er mit seiner betagten Ehehälfte im Jahre 1892 die goldene Hochzeit und verzog im darauffolgenden Jahr nach Chicago, nachdem er sein Eigenthum in Evanston der Northwestern University verkauft hatte.

* Der Bau des Fangkanals, welchen Kommissär Blocki von städtischen Arbeitern am Seeufer, zwischen der 39. Straße und der Stony Island Avenue anlegen läßt, schreitet so rüstig voran, daß für die schmalspurige Bahn, die längs des Kanals angelegt ist, eine dritte Lokomotive benöthigt wird. Die Vulcan Iron Works wollen eine solche für $2850 liefern.

Marktbericht.

Chicago, 25. Januar 1902.
(Die Preise gelten nur für den Großhandel.)

Getreide und Heu.
(Baarpreise.)

Winterweizen, Nr. 2, roth, 83—85c; Nr. 3, roth, 79—84c; Nr. 2, hart, 76—79c; Nr. 3, hart, 75—77c.
Sommerweizen, Nr. 1, 77c—78c; Nr. 2, 75—77c; Nr. 3, 72—76c.
Mehl, Winter-Patents, $3.80—$4.00 das Faß; „Hard Patents", $3.60—$3.80; besondere Marken, $4.30.
Mais, Nr. 3, 57½—58c; Nr. 3, gelb, 58—58½c.
Hafer, Nr. 2, 44½c; Nr. 2, weiß, 45—45½c; Nr. 3, 43½—44c; Nr. 3, weiß, 44½—45c; Nr. 4, weiß, 44—44½c.
Heu (Verkauf auf den Geleisen)—Bestes Timothy: $13.00—$13.50; Nr. 1, $12.00—$12.50; Nr. 2, $11.00—$11.50; Nr. 3, $10.00—$10.50; bestes Prairie, $11.00—$11.50; do., Nr. 1, $8.00—$10.50; Nr. 2, $7.50—$9.00; Nr. 3, $7.00—$8.00; Nr. 4, $6.00—$6.50.

(Auf künftige Lieferung.)
Weizen, Mai 78½c; Juli 78c.
Mais, Mai 61½c; Juli 61½c.
Hafer, Mai 44c; Juli 39c.

Provisionen.
Schmalz, Januar $9.35; Mai $9.50; Juli $9.62½.
Rippchen, Januar $8.35; Mai $8.55.
Gepökeltes Schweinefleisch, Januar $16.02½; Mai $16.37½; Juli $16.47½.

Schlachtvieh.
Rindvieh: Beste „Beeves", 1200—1800 Pfund, $7.10—$7.50 per 100 Pfund; ausgesuchte fette „Beeves" und Export-Stiere, $6.50—$7.00; gute bis ausgesuchte Beef-Stiere, $5.75—$6.40; geringere bis mittlere Beef-Stiere, $4.80—$5.60; gute fette Kühe, $3.30—$4.40; Kälber, zum Schlachten, gute bis beste, $5.50—$6.25; zur Zucht, gewöhnliche bis beste, $3.00—$5.00.
Schweine: Ausgesuchte bis beste (zum Versandt), $6.30—$6.50 per 100 Pfund; gewöhnliche bis gute (Schlachthauswaare), $5.75—$6.25; ausgesuchte für Fleischer, $6.20—$6.45; sortirte leichte Thiere (150—195 Pfund), $5.85—$6.15.
Schafe: Export Muttons, Schafe und Jährlinge, $4.50—$5.00 per 100 Pfund; gute bis ausgesuchte Hammel, $4.25—$4.60; gute bis ausgesuchte Schafe, $3.60—$4.20; Lämmer, gute bis beste, $5.50—$5.85; geringe bis Mittelwaare, $4.00—$5.40.

Es wurden während der letzten Woche nach Chicago gebracht: 57,084 Rinder, 2,880 Kälber, 204,879 Schweine, 83,653 Schafe. Von hier verschickt wurden: 18,240 Rinder, 513 Kälber, 23,230 Schweine, 9,809 Schafe.

(Marktpreise an der S. Water Str.)

Molkerei-Produkte.

Butter—	
„Creamery", extra, per Pfund	$ 0.24
Nr. 1, per Pfund	0.20 —0.21
Nr. 2, per Pfund	0.15 —0.17
„Dairy," Cooleys, per Pfund	0.20
Nr. 1, per Pfund	0.16 —0.17
Nr. 2, per Pfund	0.13 —0.14
„Ladles", per Pfund	0.12 —0.14
Packwaare, frisch	0.14 —0.14½
Käse—	
Rahmkäse, „Twins", per Pfund	0.10 —0.10½
„Daisies", per Pfund	0.10½
„Young American", per Pfund	0.10½—0.10½
Schweizer, per Pfund	0.12 —0.12½
„Blocks", per Pfund	0.12½—0.13
Limburger, per Pfund	0.10 —0.10½
Brick, per Pfund	0.09½—0.11
Eier—	
Hier nachgezählte Waare, per Dtz. (Kisten eingeschlossen)	0.23½
Frische Waare, mit Abzug von Verlust (Kisten zurückgegeben)	0.22½—0.23
Aus Kühlspeichern	0.19 —0.20

Geflügel, Kalbfleisch, Fische, Wild.

Geflügel (lebend)—	
Hühner, per Pfund	0.08½
Truthühner, per Pfund	0.09
Enten, per Pfund	0.10
Gänse, per Dutzend	5.50—10.00
Geflügel (geschlachtet und zugerichtet)—	
Hühner, per Pfund	0.08½—0.09
Kapaunen, per Pfund	0.11 —0.14
Enten, gute bis beste, per Pfund	0.10 —0.12
Gänse, beste, per Pfund	0.08 —0.09
Truthühner, per Pfund	0.09½—0.12½
Kälber (geschlachtet)—	
50—60 Pfund Gewicht, per Pfund	0.05 —0.06
60—75 Pfund Gewicht, per Pfund	0.06 —0.07
85—100 Pfd. Gewicht, per Pfund	0.07½—0.08
100—119 Pfd. Gewicht, per Pfund	0.08 —0.08½
Fische (frische)—	
Schwarzer Barsch, per Pfund	0.12½—0.13
Pickerel, per Pfund	0.04 —0.05
Hechte, per Pfund	0.05 —0.06
Karpfen, per Pfund	0.01½—0.02
Barsch, per Pfund	0.08 —0.09
Aale, per Pfund	0.06 —0.08
Wild—	
Enten, Mallards, per Dutzend	3.25 —4.50
Enten, „Canvasbacks", per Dtzd.	8.00—10.00
Schnepfen, per Dutzend	2.00
Plover, per Dutzend	2.00
Prairiehühner, per Dutzend	9.00—10.00
Kaninchen, per Dutzend	0.85 —0.90
Hasen, per Dutzend	1.25 —1.50
Hirschfleisch, per Pfund	0.25 —0.30
Wilde Truthühner, per Pfd.	0.12½

Frische Früchte.

Aepfel—	
„Greenings", per Faß	4.50 —4.75
„Ben Davis", per Faß	2.50 —2.75
„Baldwins", Nr. 1	3.25 —3.50
„Jonathans"	3.25 —3.50
Bananen—per Gehänge	1.20 —1.50
Zitronen—California, per Kiste	1.75 —2.50
Messina, per Kiste	2.50 —3.00
Orangen—Floridas, beste, per Kiste	2.50 —3.00
California Navels, per Kiste	2.50 —3.25
„Grape Fruit"—Jamaika	5.00 —6.00
„Grape Fruit"—Florida	5.00 —7.00
Ananas—Crates	3.50 —5.00
Preißelbeeren — per Faß	6.50 —7.50
Trauben—	
Catawbas, Kiste mit 15 Körben	2.00 —2.25
Kalifornische, 4 Körbe	1.60 —1.50

Gemüse.

Brüsseler Sprottenkohl, per Quart	0.12½
Rothe Rüben, neue, per Faß	2.25 —2.75
Kraut, per Tonne	9.00—15.00
per 100 Köpfe	3.50 —5.00
Sauerkraut, 40 Gallonen	5.50
Mohrrüben, Californias, per Crate	1.00
Blumenkohl, per Crate	1.75
Gurken, hiesige, per Dutzend	1.25
Zwiebeln, beste weiße, per Bushel	1.50
Radieschen, per Dutzend Bündchen	0.25 —0.50
Kopfsalat, per Faß	2.00 —4.00
Blattsalat, per Kübel	0.30 —0.35
Sellerie, Mich., feinste, 5—6 Dutzend	0.90 —1.00
Hiesige, per Dutzend	0.10 —0.30
Tomaten, kalifornische, 4 Körbe	2.50 —3.50
Petersilie, per Dutzend Bündchen	0.50 —0.65
Rüben, neue, per Bushel	1.00 —1.50
Spinat, per ⅓ Bushel	0.65 —0.75
Pastinaken, per Faß	1.25
Bohnen:	
Schnittbohnen, Bushel-Kiste	4.00
Trockene „Peas", auserlesene, Bushel	1.72
„Medium"	1.65
Braune schwedische	1.70 —1.75
Rothe „Kidneys"	1.75 —2.00
Kartoffeln, feinste Rurals und Burbanks, per Bushel	0.75 —0.80
Geringere Sorten, per Bushel	0.71 —0.76
Süßkartoffeln, per Faß	2.50 —3.75

Nüsse.

Hickory, per Bushel	1.25
Pekans, per Pfund	0.07½—0.08

Todesfälle.

Nachfolgend veröffentlichen wir die Namen der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamt Meldung zuging:

Sorensen, Charles G., 43 J., 775 Artesian Ave.
Gehrke, Henry, 78 J., 1125 Lincoln Ave.
Groß, Rosie, 72 J., 1771 N. Sacramento Ave.
Herzog, Max, 72 J., 45 Crystal Str.
Stonberg, Jonas, 47 J., 778 N. Campbell Ave.
Nolting, Ernst, 69 J., 601 Evergreen Ave.
Nickerson, Annie L., 31 J., Wesley-Hospital.
Nielsen, Anna, 29 J., N. 47. und Haddon Ave.
Michael, Jacobina, 33 J., 429 W. Chicago Ave.
Siebenbrodt, Minna, 26 J., 6311 Evans Ave.
Verhabert, Emmiline, 57 J., 515 W. 14. Str.
Remmes, Albertine, 81 J., 28 Keenon Str.

Kleine Anzeigen.

Verlangt: Männer und Knaben.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Verlangt: Ein zuverlässiger und tüchtiger Mann für Pferde und Wagen. 548 W. Madison Str., im Blumenladen.

Verlangt: Ein Blumengärtner. H. F. Halle, 548 W. Madison Str.

Verlangt: Bäcker, 1. oder 2. Hand, Sonntag und Montag. Adr.: H. 450 Abendpost. somo

Verlangt: 2. Hand an Brot. A. Lehmann, 1748 35. Str.

Verlangt: Bandsäger, erster Klasse. John Gerts Piano Factory, Weed und Dayton Str.

Verlangt: Wagenmacher. 378—380 24. Str.

Verlangt: Erster Klasse Sticker für Schneidemühle, muß alle vorkommenden Arbeiten verstehen. Stetige Arbeit und guter Lohn. Adr. Broadway Mfg. Co., Leavenworth, Kansas. sonmo

Verlangt: Für eine Schneidemühle ein Rahmen-Zuschneider für's Lager. Stetige Arbeit für die rechte Person. Adr. Broadway Mfg. Co., Leavenworth, Kas. sonmo

Verlangt: Erster Klasse Tischler an innerer Arbeit bei Häusern. Guter Lohn und stetige Arbeit. Adr. Broadway Mfg. Co., Leavenworth, Kans. sonmo

Verlangt: Aeltlicher Mann für Hausarbeit oder Offices zu reinigen. O'Hara, 5014 Cottage Grove Ave.

Verlangt: Guter Finisher an Wagenarbeit. 411 Larrabee Str.

Verlangt: Ein anständiger Mann als Ablieferer für Bücher und Zeitschriften. Muß englisch verstehen und Sicherheit stellen. Mai, 146 Wells Str. somo

Verlangt: Verantwortlicher Geschäftsführer, um Lagerhaus und Office, die in Springfield eröffnet werden sollen, vorzustehen und die Geschäfts-Interessen eines altetablirten Fabrikgeschäftes wahrzunehmen. Salär $125 pro Monat und extra Profit. Bewerber müssen gute Empfehlungen und $800 baar haben. Adressirt: Manager, P. O. Box 1421 Philadelphia, Pa. 19,26ja

$3 per Tag und dauernden Verdienst garantiren wir Jedem, der eine Agentur für Jagd-, Landschafts-, religiöse, patriotische u. s. w. Bilder übernimmt. Kein Risiko. O. & E. Silbermann, S. 13, St. Paul, Minn. 10no—6ap,son

Verlangt: Agenten und Ausleger für neue Prämienwerke und Zeitschriften, für Chicago und auswärts. Beste Bedingungen. Mai, 146 Wells Str. 28dz,1mX

Verlangt: Guter Verkäufer für Holzwaaren-Fabrik auf der Nordseite. Kommission. Adr.: H 419, Abendpost. fason

Verlangt: Drei gute Korbmacher. Nachzufragen 209 Grand Ave. fsso

Verlangt: Schneider und Operators an Ladies' Suits. Perfection Ladies' Tailoring Co., 185 Adams Str. 14jaX*

Verlangt: Männer und Frauen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Verlangt: Ein kinderloses Ehepaar für Hausarbeit. 1821 Arlington Place. faso

Stellungen suchen: Männer.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Gesucht: Cake-Bormann, Konditor, sucht stetige Stellung. Adr.: D. 243 Abendpost. somo

Gesucht: Ein anständiger junger Mann, der keine Arbeit scheut, sucht Arbeit. Adr.: L. 558 Abendpost. somo

Gesucht: Ein nüchterner A 1 Bartender sucht Beschäftigung. Adr.: D. 408 Abendpost.

Gesucht: Ein zuverlässiger, in allen Zweigen der Farmwirthschaft, Ackerbau, Gemüse- und Blumenkultur, Vieh- und Geflügelzucht u. s. w. durchaus erfahrener Mann in den besten Jahren wünscht die Bewirthschaftung einer Farm auf Shares oder als Verwalter zu übernehmen. Beste Referenzen. Adr.: D. 209 Abendpost. 18,19,25,26ja

Verlangt: Frauen und Mädchen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Läden und Fabriken.

Verlangt: Gute Maschinen-Näherinnen an Tucken und Shirren finden beständige Arbeit bei hohem Lohn in Eiger's Damen-Hut-Fabrik, 1249 Wabash Avenue. sodimi

Verlangt: Gute Hand-Näherinnen finden beständige Arbeit und besten Lohn in Eiger's Damen-Hut-Fabrik, 1249 Wabash Ave. sodimi

Verlangt: 50 Frauen und Mädchen, um Handarbeit für uns zu Hause zu thun. Guter Lohn. Beständige Arbeit. Erfahrung unnöthig. Nachzufragen Zimmer 47, 155 Ost Washington Str.

Verlangt: Erster Klasse Maschinenmädchen und Baisters an Westen. 741 Elkgrove Ave., nahe Milwaukee und North Ave., 2. Floor. Mikkelsen. sonmodi

Verlangt: Erfahrene Buchführerin und Stenographin. Lohn $10 bis $12 per Woche. Adr. mit Angabe des Alters etc. unter L. 529 Abendpost.

Verlangt: Taschenmacher und Hand-Mädchen an Röcke. Shellstrom, 161 Ost Superior Str., 4. Floor, nahe Wells Str. sasomodi

Verlangt: Gute Maschinenmädchen für Taschen an Hosen. 447 N. Ashland Ave. saso

Verlangt: Mädchen um an Braiders, Strick- und Spulmaschinen zu arbeiten; ebenfalls gute Knopflöcherinnen um Arbeit nach Hause zu nehmen. C. F. Baum Co., 220—222 Madison Str., Ecke Franklin. sasomo

Verlangt: 20 junge Mädchen zum Stickerei-Ausschneiden; müssen an der Westseite wohnen. Chicago Embroidery Co., 492 W. Ohio Str. saso

Verlangt: Frauen und Mädchen um das französische Kleidermachen und Zuschneiden bei deutscher Dame innerhalb drei Monaten gründlich zu erlernen. Madame Thomas, 197 W. Division Str. 18ja1Msasomo

Verlangt: 10 Damen, um Arbeit im Hause zu verrichten; stetig. $6 bis $12 per Woche. 167 Dearborn Str., Zimmer 718. 24jn1wX

Hausarbeit.

Verlangt: Ein erfahrenes Mädchen, für eine kleine Familie zu kochen, waschen und bügeln. Lohn $5.50. Mrs. Bettman, 2601 Kenmore Ave., Edgewater.

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit in einer Familie von 3 Personen. 1519 Oakdale Ave., nahe Halsted Str., 2. Flat.

Verlangt: Frisch Eingewanderte, um einige Stunden des Tages gewöhnliche Hausarbeit für Zimmer und Board zu thun. 3611 Ellis Ave. somo

Verlangt: Ein Mädchen für gewöhnliche Hausarbeit. 3811 Wabash Ave. somo

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit. Zu erfragen bei Jas. F. Joseph, Zimmer 1918, New York Life Bldg., oder adressirt Box 551 Hinsdale, Ills.

Verlangt: Gutes Mädchen für Hausarbeit. 1258 George Str., Ecke Seminary Ave.

Verlangt: Junges Mädchen, im Haushalt zu helfen. Kann Abends nach Hause gehen. Nachzufragen sofort, 192 Sheffield Ave., 2. Flat. sonmo

Verlangt: Ein altes Ehepaar wünscht ein Mädchen von 7 bis 12 Jahren. Gute Behandlung und Schulbesuch zugesichert. Auskunft ertheilt Chas. Rieß, 64 Beach Ave. dison

Verlangt: Eine Haushälterin in Familie von vier Kindern. Nachzufragen 515 Winchester Ave. sson

Verlangt: Ein Mädchen für Hausarbeit; guter Lohn. 1002 N. Western Ave. sson

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit; muß gute Köchin sein; kleine Familie; Lohn $5. 4752 Prairie Ave., 2. Flat. saso

Verlangt: Nettes Mädchen, 14 bis 15 Jahre alt, um auf ein 2 Jahre altes Kind aufzupassen. 1404 Rockeby Str., 2. Flat. sasomo

Verlangt: Gutes starkes Mädchen für allgemeine Hausarbeit. Nachzufragen 1846 Roscoe Str. sson

Verlangt: Tüchtiges deutsches Mädchen für allgemeine Hausarbeit; gute Köchin; leichte Arbeit; keine Kinder. 1824 Diversey Boulevard, östlich von Clark Str. Limits Car. sason

Verlangt: Gutes, stetiges, starkes Mädchen für allgemeine Hausarbeit. Nachzufragen Sonntag. 724 Sedgwick Str., zwischen Garfield und Webster. sason

Verlangt: Köchin, die waschen und bügeln kann. 2343 Michigan Ave. sasonmodi

Verlangt: Mädchen oder Frau für allgemeine Hausarbeit. Palos Springs Hotel, Wabash-Bahn, Palos Springs, Ill. frsason

Verlangt: Ein tüchtiges Mädchen für allgemeine Hausarbeit. 55 Columbia Str., nahe Leavitt Str. frsason

Verlangt: Ein Mädchen für die Küche und ein kleines, um am Tisch aufzuwarten. Zu erfragen von 9 bis 10 Uhr Morgens im Boardinghaus, 772 West 22. Str. dofrsason

Stellungen suchen: Frauen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Gesucht: Respektable Frau wünscht Stelle als Haushälterin. Näheres 152 Orleans Str., Basement. somo

Geschäftsgelegenheiten.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

$4500 — Grocery und Market, altetablirtes, gutes Geschäft, Wochenumsatz über $500. Verkäufer eignet auch das Haus. Reelle Sache. Hintze, 59 Dearborn Str.

Zu verkaufen: Gutgehende Bäckerei mit Pferd und Wagen. 1242 George Str.

Zu verkaufen: Alt etablirter Saloon wird sofort verschleudert. Deutsche Nachbarschaft. Adr. H. 448 Abendpost.

$1,750 — Saloon und Restaurant, Fifth Ave. einen Block vom Courthouse, hochfeiner, gutgehender Platz. Große Räumlichkeiten; mäßige Miethe. — Hintze, 59 Dearborn Str. doson

Zu verkaufen: Expreß- und Kohlen-Geschäft, 2 bis 3 Tonnen täglich beim Bushel, nahe Depot; 2 Pferde und Wagen, stetige Arbeit. Nachzufragen Sonntag Vormittag. 248 Fletcher Str. saso

Zu verkaufen: Sofort, spottbillig, Cleaning, Dyeing und Laundry Office mit vollständiger Einrichtung, Wohnung, in Sheridan Park. Beste Gelegenheit für guten bemittelten Schneider, da keine Konkurrenz; oder nehme Partner. Sprecht vor: 1828 Evanston Ave., Wilson Ave.-Station. dosason

Wer schnell Groceries, Delikatessen-, Zigarren-, Bäckerei, Butcher-Stores verkaufen will, komme 528 Cleveland Ave.

Zu verkaufen: Delikatessengeschäft, $1500 jährlicher Profit; sofort, billig. Zu erfragen 25 Mohawk Str., Basement. saso

Zu verkaufen: Bäckerei an der Nordseite; guter Platz für einen Deutschen oder Schweden; bester Umsatz; neuer Wagen; gutes Pferd; Alles erster Klasse; gute Privat-Runde. Adr.: 84 Evanston Ave., Wm. Gagel. frsason

Zu verkaufen: Bäckerei und Grocery, 2 Pferde und Wagen, wegen Familienverhältnissen. Gustav Moller, 202 West Monroe Str. 24ja,1wX

Geschäftstheilhaber.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Junger Mann mit $200 bis $300 als Partner gesucht. Plattdeutscher vorgezogen. Adr.: D. 278 Abendpost.

Zu vermiethen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu vermiethen: Ein feiner Eck-Saloon. Adr.: S. 916 Abendpost.

Zu vermiethen: In ganz neuem Gebäude, Ecke Potomac und Irving Ave., 1 6-Zimmer Flat, 3 5-Zimmer Flats und 1 4-Zimmer Flat. Alle modernen Improvements. Zu erfragen 821 West North Avenue. somodie

Zu vermiethen: Eine schöne 6 Zimmer Brick-Cottage an Grand Ave., nahe Oakley Ave.; mit großem Barn; billig. Louis Freudenberg, 377 N. Hoyne Ave., Ecke Cornelia. fsso

Zu vermiethen: Blacksmith Shop. 33 Willow Str. saso

Zimmer und Board.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu vermiethen: Fein möblirtes Front Alcove Zimmer für zwei gebildete Herren. Essen wenn gewünscht. 128 Ashland Boulevard.

Möbel, Hausgeräthe ꝛc.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Muß positiv diese Woche verkauft werden: Der Inhalt unseres Privathauses, ungefähr 4 Monate gebraucht und die feinsten Möbel, die für Geld zu kaufen sind, bestehend aus prachtvoller Mahogany Parlor-Ausstattung, Mahogany Davenport, echtem Vernis Martin Parlor Cabinet, Tisch und Piedestal, einzelnen Parlor-Möbeln, Statuary, elegantem Bric-a-Brac, massivem Golden Oak Sideboard, Ausziehtisch mit Lederfitz-Stühlen, echten Messing- und Dresden-Bettstellen, Box Spring Haar-Matratzen, prachtvollen Dressers in Mahogany und Golden Oak, mit dreifachen Spiegeln, Ladies' Dressing Tables, Mahogany Combination Book Case, Damen-Schreibpult, 9×12 Rugs, Draperien und Gardinen, in der That Alles, was zu einem hübsch möblirten Hause gehört; man muß es ansehen, um es schätzen zu können. Keine annehmbare Offerte zurückgewiesen. Ebenfalls elegantes Mahogany Upright Piano. Kommt sogleich. 3309 South Park Ave. 19ja,sondido,1m

Kaufs- und Verkaufs-Angebote.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu verkaufen: Billig, 100 Painter-Leitern, 5000 Fuß Bretter, 2×4×16 und 1×12×16, so gut wie neu, Hängegerüst u. s. w. 28 Wells Str., zwischen 8 und 9 Uhr Vorm.

Grundeigenthum und Häuser.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Farmländereien.

Farmen mit Stock und stehender Ernte vertauscht für Chicagoer Grundeigenthum. 119 La Salle Str., Zimmer 32. 12okX*

Zu verkaufen: Eine gute Farm von 147 Acker, mit Gebäuden, Alles im besten Zustande und fertig für Farmen. Guter Bargain. S. P. Gary, Zimmer 703 — 59 Dearborn Str. 25ja,1wX

Zu vertauschen: Für Chicago Property, 95 Acker Farm mit guten, fast neuen Gebäuden, nahe Kilbourn City, Adams Co., Wis. Preis $3000. Farm ist schuldenfrei. Wm. C. Fricke, 84 LaSalle Str., Zimmer 803.

Nordwestseite.

Zu verkaufen: Haus und Lot, unter günstigen Bedingungen; vorzüglicher Geschäftsplatz, an der Straßen-Kreuzung von California Avenue und Milwaukee Ave. gegenüber der Hochbahn gelegen. Näheres beim Eigenthümer, 1215 California Ave. ff

Zu verkaufen: Neue 5 Zimmer Häuser, 7 Fuß Brick-Basement, Badezimmer, nahe Belmont und Elston Ave. Cars. $75 baar, $12 monatlich. Ernst Melms, Eigenthümer, 1959 Milwaukee Ave., zwischen Fullerton und California Ave. 24dzX*

Zu verkaufen: Ecke Chicago Ave. und Avers Ave., 49×125, zu halbem Preise. Eigenthümer 1819 Chicago Ave., nahe Hamlin Ave. Harry Greenebaum, 84 Washington Str. 9ja,1mX*

Zu verkaufen: Lot an Howe Str., nahe Center Str. Adr.: H. 471 Abendpost.

Südwestseite.

Zu verkaufen: Billig, gute Südwestseite-Lotten; 50 bei 125 Fuß an 68. Str., 50 Fuß West an Robey Str.; 50 bei 125 Fuß, Ecke Leavitt u. 67. Place; 25 bei 125 Fuß an Western Ave., zwischen 68. und 69. Str., West-Front; 48 bei 125 Fuß, Ecke 81. und Lincoln Str. Zu erfragen: 4207 S. Halsted Str., Jos. E. Ikert. 12,19,26ja—2,9feb

Nordseite.

Zu verkaufen: Billig, Lake View, 49 bei 125 Fuß, Ecke Roscoe Boul. und Seely Ave.; geeignet für Geschäft oder Flats. Zu erfragen: 4207 S. Halsted Str., J. E. Ikert. 12,19,26ja—2,9feb

Zu vertauschen: Für Residenz oder kleiner Flats: 3stöckiges elegantes Brickhaus, 9 Zimmer Flats, an Cleveland Ave., nahe Garfield Ave. Wm. C. Fricke, 84 LaSalle Str., Zimmer 803.

Verschiedenes.

Habt Ihr Häuser zu verkaufen, zu vertauschen oder zu vermiethen? Kommt für gute Resultate zu uns. Wir haben immer Käufer an Hand. — Sonntags offen von 10 bis 12 Uhr Vormittags. — Richard A. Koch & Co., Zimmer 5 und 6, 85 Washington Str., Nordwest-Ecke Dearborn Str.
Zweig-Geschäft:
1697 N. Clark Str., nördlich von Belmont Ave. 12dzX*

Geld auf Möbel.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

A. H. French,
128 LaSalle Str., Zimmer 3 — Tel.: 2737 Main.

Geld zu verleihen
auf Möbel, Pianos, Pferde, Wagen u. s. w.

Kleine Anleihen
von $20 bis $400 unsere Spezialität.
Wir nehmen Euch die Möbel nicht weg, wenn wir die Anleihe machen, sondern lassen dieselben in Eurem Besitz.
Wir leihen auch Geld an Solche in gutbezahlten Stellungen, auf deren Note.
Wir haben das größte deutsche Geschäft in der Stadt.
Alle guten, ehrlichen Deutschen, kommt zu uns, wenn Ihr Geld haben wollt.
Ihr werdet es zu Eurem Vortheil finden, bei mir vorzusprechen, ehe Ihr anderwärts hingeht.
Die sicherste und zuverlässigste Bedienung zugesichert.

A. H. French,
10ap,1J
128 LaSalle Str., Zimmer 3 — Tel.: 2737 Main.

Geld zu verleihen an gute Leute, von $25 bis $200, auf Möbel und Pianos, ohne sie zu entfernen, zu den billigsten Raten und leichtesten Bedingungen in Chicago. Keine Oeffentlichkeit, alle Auskunft mit Vergnügen ertheilt, lang etablirt und verantwortlich. Otto C. Boelcker,
14jaX* 70 LaSalle Str., Zimmer 34.

Finanzielles.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Geld ohne Kommission.
Louis Freudenberg verleiht Privat-Kapitalien von 4% an, ohne Kommission, und bezahlt sämmtliche Unkosten selbst. Dreifach sichere Hypotheken zum Verkauf stets an Hand. Vormittags: 377 N. Hoyne Ave., Ecke Cornelia, nahe Chicago Ave.; Nachmittags: Unity-Gebäude, Zimmer 341, 79 Dearborn Str. 3jaX*

Geld zu verleihen auf Grundeigenthum. Ernst Melms, 1959 Milwaukee Ave., zwischen Fullerton und California Ave. 24dzX*

Privatgeld auf Grundeigenthum zum Bauen, 4 und 5 Prozent. Monatliche Zahlungen. $1 per Hundert. Adr. A. 194 Abendpost. 2jan,*X

Geld zu verleihen an Damen und Herren mit fester Anstellung. Privat. Keine Hypothek. Niedrige Raten. Leichte Abzahlungen. Zimmer 16, 86 Washington Str. Offen bis Abends 7 Uhr. 29maX*

Geld ohne Kommission. — Privat-Person hat $10,000, welche er auf erste Hypothek auf Chicago Property in Summen von $500 und aufwärts zu 5 bis 6 Prozent Zinsen zu verborgen sucht. Adr.: H. 410 Abendpost.

Geld zu verleihen, ohne Kommission, auf Nordseite und Nordwestseite. Grundeigenthum zu 5, 5½ und 6 Prozent, in Summen von $500 aufwärts. Erste Hypotheken zu verkaufen. Wm. C. Fricke, 803, 84 LaSalle Str.

Zu verleihen: Ohne Kommission, billig, Privatgelder; erste und zweite Hypothek. Adr.: H. 427 Abendpost. 25ja,1wX

Persönliches.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

California und North Pacific Küste.
Judson Alton Exkursionen, mittelst Zug mit spezieller Bedienung, durchfahrende Pullman Touristen-Schlafwagen, ermöglicht Passagieren nach Californien und der Pacificküste die angenehmste und billigste Reise. Von Chicago jeden Dienstag und Donnerstag via Chicago & Alton Bahn, über die „Scenic Route" mittelst der Kansas City und der Denver & Rio Grande Bahn. Schreibt oder sprecht vor bei Judson Alton Excursions, 349 Marquette-Gebäude, Chicago. 10fb,X*

Schriftliche Arbeiten und Uebersetzungen, gut und zuverlässig; ebenfalls Ansprachen, Gelegenheitsreden deutsch und englisch angefertigt. Abends vorzusprechen oder adressirt: 337 Hudson Ave., 1. Flat. 25fp,X*

Echte deutsche Filzschuhe und Pantoffeln jeder Größe fabrizirt und hält vorräthig A. Zimmermann, 148 Clybourn Ave., nahe Larrabee Str. 17jan,1mtX

Damen- und Herren-Kleider auf leichte wöchentliche oder monatliche Abzahlungen. Crane's, 167 Wabash Ave. 9fp,X*

Frau Kohn ist von ihrer Reise zurückgekehrt und wohnt wieder 413 North Ave., nahe Wells Str., 2 Treppen. 28dz,1mX

Aerztliches.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

„Home Whooping Cough Cure" ist garantirt, den Keuchhusten rasch zu heilen. Linderung augenblicklich. Angenehmer Geschmack. Bei allen Apothekern. 6dz—6fb,X

Dr. Ehlers, 126 Wells Str., Spezial-Arzt.—Geschlechts-, Haut-, Blut-, Nieren-, Leber- und Magenkrankheiten schnell geheilt. Konsultation u. Untersuchung frei. Sprechstunden 9—9; Sonntags 9—3. 2janX*

Unterricht.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Frei-Unterricht in Phrography. Anmeldungen von 10—12 Vorm. und 3—6 Nachm. Nr. 659 North Park Ave.

Schmidt Tanzschule, 601 Wells Str., Mittwoch und Freitag Abend, Sonntag Nachmittag. Bester Klassen-Unterricht 25 Cents. 26dz,1mX

Rechtsanwälte.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

William Henry, deutscher Rechtsanwalt.—Allgemeine Rechts-Praxis. — Rath frei. — Zimmer 1241, 79 Dearborn Str. 6ja,1mX

L. L. Eschenheimer, deutscher Advokat, praktizirt in allen Gerichten. Konsultation frei. 59 Dearborn Str. 4jbX*

Patentanwälte.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Rummler & Rummler, deutsche Patent-Anwälte, 82—83 McVicker Theater-Gebäude. 19j1X*

Gefunden und Verloren.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Pferd im Leihstall zurückgelassen. Sendet Adresse an L. Klinger, 698 N. Wood Str.

Pferde, Wagen, Hunde, Vögel ꝛc.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu verkaufen: 90 Straßenbahn-Pferde und Mares. Levy, 15 Cornelia Str., nahe Milwaukee Ave. 2jan1mX

Singende Kanarienvögel, sprechende Papageien, Goldfische u. s. w., gute Auswahl und niedrigste Preise, bei Kaempfer, 88 State Str. 9jaX

Für die „Sonntagpost".

Chirurgische Fortschritte.

Die Chirurgie der Blutgefäße.

Von Dr. Alex. C. Wiener.

Jede Operation betrifft auch die Blutgefäße, ohne daß diese selbst erkrankt sind. Denn auf dem Wege, den die schneidenden Instrumente zum Sitze der Erkrankung bahnen, müssen größere Blutstämme durchtrennt werden. Dem ausfließenden Blute wird der Weg verlegt durch Abschließung der Gefäßlichtung mit Catgut oder feinen Seidenfäden. Dahinter bildet das gerinnende Blut einen Pfropfen, der schon nach wenig Tagen einen sicheren Verschluß ohne die Mitwirkung des Fadens bildet. Bei der Entfernung der Gebärmutter ging früher viel kostbare Zeit mit der Unterbindung all der großen Gefäße verloren. Jetzt werden deren Wandungen mit zuverlässig arbeitenden Zangen abgequetscht. Nach mehreren Tagen kann man auf einen genügenden Widerstand des natürlichen Gefäßverschlusses gegen das Andrängen des kreisenden Blutes rechnen, um die Instrumente ohne Gefahr zu entfernen.

Soweit hat man es mit beabsichtigten Verwundungen der Gefäße zu thun, die der Chirurg unter unmittelbarer Kontrolle hat. Es gibt aber auch eine ganze Reihe von Erkrankungen und zufälligen Verletzungen des Gefäßsystems, die eine eigene Chirurgie desselben zu Heilzwecken entstehen ließen.

Das Blut kann nur in fortwährender Berührung mit der unverletzten Gefäßwand flüssig bleiben. Wenn dagegen die die Gefäßlichtung auskleidende Zellschicht oder die Muskellage, der die Erweiterung und Verengerung des Gefäßrohrs obliegt, aus irgend einem Grunde erkrankt, so erfolgt an dieser Stelle eine Schwächung der Gefäßwand. Allmälig wird die Stelle dem Blutdruck nachgeben, es entsteht eine umschriebene Erweiterung des Gefäßrohrs. Diese Veränderung nennt man eine Pulsadergeschwulst oder Aneurysma. Je nach der Form spricht man von spindel-, kahn- oder sackförmigen Aneurysmen. Die Größe derselben ist sehr wechselnd von Faustgröße, wie sie an der Hauptschlagader (Aorta) getroffen werden, bis herunter zu punktförmigen, mit dem bloßen Auge kaum erkennbaren, die sich zu Tausenden an den feinen Haargefäßen, die die Gehirnsubstanz mit Nahrung versorgen, vorfinden. Die diesen Formen zu Grunde liegende Ursache ist eine zu Verkalkung der Gefäßwand führende chronische Entzündung der Innenhaut der Schlagadern. Es tritt eine Verstarrung der Schlagadern im Greisenalter unvermeidlich ein. Die Erscheinung aber wird beschleunigt durch Vergiftungen des Organismus namentlich mit Alcohol und solchen Stoffwechselprodukten, die sich als Folge zu reichlicher Nahrungszufuhr im Vergleich zu den körperlichen Leistungen im Körper ansammeln. Platzt ein solch kleines Bläschen im Gehirn, so tritt Blut in die Gehirnsubstanz, es kommt zu einer der verschiedenen Formen des Gehirnschlags, dessen Schwere von der Größe und der Stelle des Blutergusses abhängt.

Das Aneurysma der Hauptschlagader nimmt unter den Erweiterungen der großen Schlagader an Häufigkeit die erste Stelle ein. Die sackförmige Erweiterung ist zu einem Theil mit flüssigem Blut, zum andern mit Blutgerinnseln gefüllt. Wenn es nun gelänge, den Sack mit festen Blutgerinnseln so fest auszustopfen, daß seine Lichtung verschwände, so wäre eine Heilung möglich. Man brauchte dann nicht mehr zuzusehen, wie die Wandung des Sackes dem Blutdruck immer mehr weicht, um plötzlich durchzubrechen und den Kranken einer tödtlichen inneren Verblutung erliegen zu lassen. Diese Aufgabe ist zum Theil von zwei französischen Aerzten gelöst, Dr. Laucereaux und Paulesco. Sie legten ihrem Verfahren die Beobachtung zu Grunde, daß Gelatinelösung die Gerinnungsfähigkeit des Blutes erhöht. Es werden 200 Kubikcentimeter einer 2½prozentigen Gelatinelösung, die natürlich absolut keimfrei sein muß, unter die Haut gespritzt — von manchen in die Umgebung des pulsirenden Aneurysma selbst — und dies Verfahren nach der Größe der Geschwulst 10—35 Mal wiederholt. Einführung von Nadeln von Silberdraht oder Uhrfedern in den pulsirenden Sack und das Durchleiten des galvanischen Stroms, um dadurch Blutgerinnsel niederzuschlagen, sind Verzweiflungsmittel, die nur in der Hoffnungslosigkeit des Zustandes ihre Berechtigung fanden. Sie müssen der weit harmloseren und doch wirksamen Gelatinebehandlung weichen. Die Haupterscheinungen des Aneurysma, die Pulsation und die heftigen ausstrahlenden Schmerzen in der Brust, schwinden schon nach der ersten Behandlung, um nach wenig Tagen wiederzukehren. Sie ist also unter sorgfältiger Beobachtung der Nierenthätigkeit in Zwischenräumen von 5—8 Tagen so lange fortzusetzen, bis sich der Blutsack völlig zusammengezogen hat. Die Heilbemühung zieht sich demnach, wenn die höchste Zahl der Einspritzungen, ungefähr 35, benöthigt sein sollte, ziemlich lange hin. Dieser Punkt aber fällt bei der Schwere des Leidens nicht ins Gewicht.

Auch bei Blutungen aus Organen, die dem Chirurgen nicht ohne Weiterungen zugänglich sind, wie Lungen und Magen, haben sich, bei gleichzeitiger Anwendung von Mutterkorn, die Gelatineeinspritzungen als hervorragendes Blutstillungsmittel erwiesen. Bei heftigem und langdauerndem Nasenbluten empfiehlt sich folgendes einfache Verfahren: Ein Theelöffel voll gesalzener Gelatine wird in zwei Tassen Wasser gelöst und auf die Hälfte eingekocht. Ein Bausch absorbirender Watte wird mit der abgekühlten Flüssigkeit getränkt und mit einem stumpfen Instrument, am besten der ausgeglühte Handgriff einer stählernen Häkelnadel, möglichst hoch, aber ohne Gewalt zu gebrauchen, in das blutende Nasenloch hinaufgeschoben.

Pulsadergeschwülste können an allen großen Arterien des Körpers vorkommen, an keinen aber mehr als an solchen, die häufig äußeren Verletzungen, wie Stoß, Schlag, Quetschung und oft wiederholtem Zug und Druck durch Muskelüberanstrengung, ausgesetzt sind. So nimmt denn die Arterie, welche durch die Kniekehle zieht, an Häufigkeit der Geschwulstbildung nach denen der Hauptschlagader die erste Stelle ein. Man wird mit Druckverbänden nicht viel Zeit verlieren, um die pulsirende Geschwulst zu beseitigen, sondern unter künstlicher Blutleere des Beins die Schlagader ober- und unterhalb der Geschwulst unterbinden und den Sack herausnehmen.

Von wesentlicher praktischer Wichtigkeit ist das falsche Aneurysma, das von Verletzungen einer Schlagader, meistens des Beins, durch Geschosse, Messerstiche, Glassplitter und auch von den scharfen Splittern eines Knochenbruchs herrühren kann. Aus dem Loch der Gefäßwand tritt das Blut in die Bindegewebskapsel ein, die jedes Gefäßbündel, aus Arterie, Vene und Lymphgefäßen bestehend, in seinem Lauf begleitet. Bricht diese Kapsel durch, so überschwemmt das Blut die Außentheile, kann bis unter die Haut vordringen, und es kann bei dem allmählichen Nachgeben dieser zur tödtlichen Blutung kommen. Die Kranken empfinden bei dem Durchbruch plötzlich ein Krachen, dem heftige Schmerzen, Gebrauchsunfähigkeit des Beins und die Zeichen großen Blutverlustes folgen! Ohnmacht, Blässe des Gesichts und kalter Schweiß. Das Bein schwillt stark an und ist außerordentlich schmerzhaft.

Was die Umgebung unmittelbar zur Erleichterung des Kranken thun kann, ist die Hochlagerung des Beins, nachdem es fest mit Watte umwickelt ist. Die Schenkelarterie ist von drei Personen abwechselnd mit den Fingern zusammenzudrücken, bis ärztliche Hilfe eintrifft, oder während der Ueberführung des Kranken in ein Hospital. Das Absperren der Schenkelschlagader durch Fingerdruck erleichtert nicht allein die Leiden, sondern mag unter Umständen den Verblutungstod abwenden.

Merkwürdig spielt der Zufall, wenn eine Kugel in der Gefäßlichtung stecken bleibt. Wieder kommt der Selbstschutz des Organismus zur Entfaltung. Ober- und unterhalb verschließt sich das Gefäßrohr mit Blutpfröpfen, die für eine gewisse Zeit das Gefäßsystem vor dem Eindringen der mit der Kugel in die Gefäßlichtung gelangten Eiterkeime schützen. Doppelte Unterbindung und Entfernung des vergifteten Gefäßabschnitts, in dem das Geschoß sitzt, führt zur Heilung.

Naturkunde und Technik.

Brieftaubensport.

In den letzten Jahrzehnten hat der Brieftaubensport, der schon lange vorher in Belgien und Frankreich sich eingebürgert hatte, auch in den Ver. Staaten festen Fuß gefaßt und immer weitere Ausdehnung genommen. Wenn aber auch unsere jetzige Brieftaubenzucht erst jüngeren Datums ist, so hat man doch das Orientirungsvermögen der Tauben sich schon in manchen Berufen nutzbar gemacht und diese intelligenten Thiere zum Ueberbringen von wichtigen Botschaften verwendet.

Die Brieftaubenzucht blühte schon zu Anfang des 12. Jahrhunderts im Morgenlande, wo reguläre Taubenposten eingerichtet waren. Aus dem Orient wurde sie von den Kreuzfahrern nach Deutschland überbracht, wo im Mittelalter die geheime Korrespondenz von Burg zu Burg und von Stadt zu Stadt durch Brieftauben überbracht wurde. Auch berühmte Heerführer, wie Wilhelm von Oranien und Napoleon I. bedienten sich dieser geflügelten Boten, um mit ihren Vertrauten in beständigem Verkehre zu bleiben. Eine große Rolle spielte ferner der Brieftaubensport auf dem Geldmarkt am Ende des achtzehnten und zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts. Besonders das Haus Rothschild bediente sich der Brieftauben, um stets von den Ereignissen unterrichtet zu sein, die sich auf dem damals so abwechslungsreichen Welttheater abspielten. Daher waren diese Finanzfürsten stets früher von allen epochemachenden Ereignissen unterrichtet als die betreffenden Regierungen. Bald bedienten sich auch die anderen Bankhäuser der Brieftauben, der sogenannten Kurstauben, um ihren Konkurrenten gegenüber einen Vortheil zu erlangen. Erst die Einführung des Telegraphen hat diesen Taubenposten ein Ende gemacht. Brüssel und Paris waren stetig durch derartige Posten verbunden, ebenso noch 1850 Aachen und Brüssel. In jener Zeit war die Brieftaube ein sehr gesuchter Artikel, und der Taubenzüchter erhielt für die Vermiethung seiner Thiere oft sehr beträchtliche Preise. Später jedoch, als der elektrische Funke in den Dienst der Menschen trat, ging die Brieftaubenzucht etwas zurück, da sie von nun an nur aus Liebhaberei der Sport betrieben wurde. Doch bald gewann der Brieftaubensport in fast allen Ländern einen neuen Antrieb durch die Aussicht, die sich für die Verwendung der Tauben im Kriege bot. Besonders bei der Belagerung von Paris zeigte sich ihr Werth im besten Lichte. Wohl konnte man von Paris aus die Provinz mit dem Luftballon erreichen, unmöglich aber war es, durch die Lüfte von der Provinz aus nach Paris zu gelangen. Diese Verbindung herzustellen, gelang den Parisern mit Hilfe der Brieftauben. Mit den Luftballons wurden ca. 300 Brieftauben nach der Provinz gesendet. Ueber hundert Stück kehrten in die heimathlichen Schläge zurück.

Natürlich wendete man auch nach dem Feldzuge in Frankreich dem Brieftaubensport große Aufmerksamkeit zu, aber mit mehr Eifer noch widmete man sich ihm in Belgien. Hier ist dieser Sport zu einer wahren Volksleidenschaft geworden. Fast jedes Dörfchen hat mehrere Gesellschaften, die sich grimmig befehden und gegenseitig auf die Erfolge ihrer Zöglinge neidisch sind. Alle Samstage sind die Züge mit Taubensendungen nach Frankreich, England oder Deutschland überfüllt. Der hohen Entwickelung der Brieftaubenzucht in Belgien verdankt auch die deutsche Zucht ihre jetzige Höhe. Das Militärbrieftaubenwesen nahm hier erst im Jahre 1872 seinen Anfang. Gewöhnlich werden drei bis vier mehr oder minder ausgeprägte Brieftaubenarten, namentlich belgische Rassen, verwendet. Allerdings ist dieser Sport ziemlich umständlich und zeitraubend, denn die Tauben bedürfen einer sorgfältigen Uebung und Zucht, ehe sie im Stande sind, größere Strecken zurückzulegen.

In Deutschland hat man die Bedeutung der Brieftaubenzucht immer mehr erkannt, und ungefähr 600 Brieftaubenzuchtvereine legen davon Zeugniß ab. Besonders im Rheinlande ist dieser Sport hoch entwickelt, und im Falle eines Krieges sind Tausende von Brieftauben bereit, als geflügelte Boten einen etwa unterbrochenen Verkehr wieder zu vermitteln.

Ueber die Wärmewirkung von Teppichen

hat Professor Meidinger-Karlsruhe in den Blättern für Volksgesundheitspflege einen lehrreichen Aufsatz veröffentlicht. Er beschäftigt sich darin zunächst mit der Frage, von welchen Bedingungen es abhängig ist, ob sich ein Zimmer gut oder schlecht heizt. Es sprechen dabei folgende Verhältnisse mit: die Lage nach der Himmelsgegend, die Lage innerhalb des Hauses als Eckzimmer oder Zwischenzimmer, die Umgebung von geheizten oder ungeheizten Räumen, und zwar sowohl daneben als oben und unten, endlich die Beschaffenheit der Wände, des Fußbodens und der Decke. Daraus ergibt sich, daß die verschiedenen Zimmer eines Hauses ohne Heizung eine recht ungleiche Temperatur haben müssen. Je höher die Anfangstemperatur eines Zimmers liegt, desto besser wird es sich selbstverständlich heizen, desto weniger wird es heizbedürftig sein. Die Frage, welchen Zweck die Teppiche in unseren Zimmern für deren Erwärmung oder Warmhaltung zu erfüllen haben, knüpft an die Ueberlegung an, daß die Luft in einem Zimmer vom Fußboden bis zur Decke erhebliche Temperaturunterschiede aufweist. In einem Zimmer, wo ohne Heizung eine niedrige Temperatur geherrscht hat, z. B. nur 5 Grad, wird der Fußboden durch Heizung nur auf 11 Grad erwärmt, wenn gleichzeitig in Kopfhöhe die gewöhnlich gewünschte Temperatur von 16 Grad erzielt worden ist. Da nun die Füße gegen Kälte besonders empfindlich sind, so sucht man, was sich durch die Heizung nicht erreichen läßt, durch das Belegen des Fußbodens mit Teppichen herzustellen. Sie erfüllen neben dem der Erwärmung noch einen Schönheitszweck mit Rücksicht sowohl auf den Anblick als auf die Geräuschlosigkeit des Gehens. Professor Meidinger hat nun sorgfältige Beobachtungen darüber angestellt, ob durch solche Teppiche für die Erwärmung des Zimmers wirklich etwas gewonnen wird. Das Ergebniß lautet im großen und ganzen verneinend. Ein Teppich ist allerdings ein schlechter Wärmeleiter, er läßt also die im Zimmer erzeugte Wärme schwer durch, ebenso auch die etwa aus dem unter dem Zimmer gelegenen Raum kommende Wärme. Selbst ein schwerer Teppich besitzt jedoch immer nur eine geringe Dicke, die ⅓ Cm. selten übersteigt. Wenn der Fußboden um 2 Cm. dicker wäre, so würde er für die Warmhaltung des Zimmers dasselbe leisten, wie der Belag mit einem Teppich von ½ Cm. Dicke. Nimmt man die Dicke des ganzen Fußbodens, d. h. der Diele, der Zwischendecke und der Decke des unteren Zimmers auf 30 Cm. an, so würde der Teppich die Warmhaltung des Zimmers mit Bezug auf den Boden nur um sechs vom Hundert steigern. Da nun von der gesammten im Zimmer erzeugten Wärme überhaupt nur ein knappes Viertel durch den Boden abgeleitet wird, so ist jener Betrag ein ganz verschwindender. Es gibt nur zwei Mittel, den Fußboden eines Zimmers in angenehmer Weise zu erwärmen. Das eine Mittel liegt in der Heizung des darunterliegenden Zimmers, das zweite in der Erwärmung durch Heizkörper in Kopfhöhe, z. B. durch Flammen in Kronleuchtern, weil dann die Wärme von der Decke und den oberen Wänden nach dem Boden hinstrahlt.

Ein aeronautisches Riesenunternehmen.

Zu Anfang vorigen Jahres tauchte in der französischen Presse das Gerücht auf, einige verwegene Luftschiffer hätten den Plan gefaßt, mittels Ballons die Sahara zu überfliegen. Nunmehr ist seitens der Pariser „Académie des Sciences" eine genaue Detaillirung dieser kühnsten aller bisherigen Luftfahrten erfolgt. Bereits im Jahre 1894 lag der Pariser Akademie der Wissenschaften eine wissenschaftliche Arbeit über eine Ballonüberfliegung dieser Wüste vor, die auch mit einem Preise gekrönt wurde, aber die Ausführung nicht zur Folge hatte. Jetzt jedoch ist der bekannte Luftschiffer Hauptmann Debureau unter Zuziehung wissenschaftlicher Autoritäten der Meteorologie an eine nochmalige Ueberarbeitung jenes Planes gegangen und hat die Ausführung desselben ernstlich ins Auge gefaßt. Debureau geht von folgendem Gedanken aus: Von Gabes in Tunis, wo der kühne Aëronaut aufsteigen will, über Gadames bis zum Nigerknie sind 1500 Kilometer, über welcher Strecke während dreier Wintermonate hindurch Nordnordostwind weht mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von acht Metern pro Sekunde in der Höhe, in welcher der zu konstruirende Riesenballon schweben soll. Durch Anwendung von Schleppseilen würde die Geschwindigkeit des Ballons sich auf fünf Meter reduziren. Die lange Schwebezeit über der Wüste und die Verproviantirung, vor allem die Mitführung von Wasservorräthen bietet Debureau allerdings sehr große Schwierigkeiten; doch hofft er, durch seine Ballonmontirung ihrer Herr zu werden. Er will einen Ballon von 14,000 Kubikmetern Inhalt bauen, was kein Ding der technischen Unmöglichkeit ist, denn bereits 1878 hat Giffard einen Ballon mit 22,000 Kubikmetern Rauminhalt konstruirt. Debureau führt für sich und seine Begleiter (Namen sind noch nicht bekannt gegeben) große Wasserreservoire mit und außerdem einen mit diesen in Verbindung stehenden Apparat, welcher automatisch die Schwebehöhe des Ballons reguliren soll. Der Apparat besteht in der Hauptsache in einem Bassin, welches sich öffnet, sobald eines der herunterhängenden Gewichte die Erde berührt, und sich wieder schließt, sobald der Ballon infolge der durch das ausgeflossene Wasser bewirkten Erleichterung wieder in die Höhe geht. Dies sind im Großen die Hauptmomente dieses aëronautischen Riesenunternehmens, auf das wir seiner Zeit zurückkommen werden.

Ein versteinerter Wald.

Die große Wüste in dem Hinterland von Tripolis, Nordafrika, die 50 Jahre lang nicht von Europäern besucht worden ist, ist jetzt von einem jungen Engländer Edward Dodson, der im März fortging, erforscht worden. Die Mitglieder der Expedition hatten mit den Behörden viel Schwierigkeiten; in einem Ort wurden sie verhaftet, und zweimal wurden sie von den Arabern bedroht, die sie überfallen wollten. Zu den größten Merkwürdigkeiten, die sie auf der Reise nach Murzuk fanden, gehörte ein großer versteinerter Wald. Zehn Stunden lang zogen sie durch ein Gebiet von versteinerten Bäumen, die bis sieben Zoll im Umfang maßen. Jeder Zweig dieses Waldes lag natürlich hingestreckt; diese Thatsache zusammen mit der Anwesenheit von Seemuscheln zeigte, daß dieser Theil der großen Sahara einmal unter Wasser gestanden hatte. In einer Nacht waren sie von nicht weniger als fünf verschiedenen Gewittern eingeschlossen, und die Flinten und Speere der Gesellschaft waren von einem Schein phosphoreszirenden Lichts umgeben, was die abergläubischen Begleiter sehr beunruhigte, denn sie sahen dies als ein Strafgericht an, weil sie mit „Ungläubigen" gereist waren.

Die deutschen Ausgrabungen bei Milet.

Die von dem Direktor der Königlichen Museen zu Berlin, Dr. Wiegand, geleiteten Ausgrabungen in Milet (Kleinasien) haben wiederum zu hochinteressanten Ergebnissen geführt. Ein Berliner Korrespondent schreibt darüber aus Konstantinopel: Wiegand fand unter dem Niveau des vom Kaiser Trajan angelegten Stadtthores ein älteres Thor aus dem zweiten Jahrhundert vor Chr., welches dem Verband einer fünf Meter dicken Stadtmauer angehört. Zu beiden Seiten des Thores befinden sich Zimmer, in denen Kaiser Trajan später Laufbrunnen erbauen ließ. Ein Thurm von elf Meter im Quadrat schützte den Zugang. Als nun die Gegend vor diesem Thurm aufgegraben wurde, stieß man auf eine noch ältere Festungsmauer mit einem drei Meter breiten Thor und zwei flankirenden Marmorthürmen von je 7 Meter im Quadrat. Die großen Bronzepfannen, in denen sich die Thorpforten drehten, lagen noch an der alten Stelle. Diese ältere Anlage stammt aus dem vierten Jahrhundert vor Chr., und das Thor ist vermuthlich dasselbe, durch welches Alexander der Große im Jahre 332 v. Chr. mit seinen Truppen eindrang und die Stadt zerstörte. Vor diesem Thore fand man eine Menge Brandgräber, Sarkophage und monumentale Grabbauten der verschiedensten Epochen, welche den von hier ausgehenden heiligen Weg zum Apollotempel in Didyma (dem größten Heiligthum Kleinasiens) beiderseits begleiteten. Der weiteren Aufdeckung der Gräberstraße wird mit der größten Spannung entgegengesehen. Kaiser Trajan rühmt sich in einer aufgefundenen Inschrift, daß er die Straße neu ausgelegt habe „mit Durchschneidung der Berge und Ausfüllung der Thäler".

Lokalbericht.

Gegen die „kleine Lotterie".

Im Stadthause verlautete gestern, daß die Polizei auf Befehl des Mayors von nächster Woche an einen sehr energischen Feldzug gegen die zahlreichen kleinen Lotterie-Gesellschaften in's Werk setzen würde, die hier seit Jahren ganz ungestört die glänzendsten Geschäfte gemacht haben.

* Im dritten Fahrstuhlschacht in der Stadthalle brach gestern Vormittag infolge einer Kreuzung elektrischer Drähte ein Feuer aus, welches gelöscht wurde, wenige Augenblicke nachdem der Fahrstuhlführer Alonzo Ramsdell die Feuerwehr alarmirt hatte.

* Der Privat-Detektive der Chicago Telephone Co., George A. Behn, hat beim Polizeikapitän Rehm von der Revierwache an der Desplaines Str. die Klage erhoben, daß der Telephondienst seiner Gesellschaft gegenwärtig fast allnächtlich von Frevlerhänden gestört werde. Drähte und Kabel werden seit dem Streik der Drahtspanner fast jede Nacht durchschnitten, woraus der Gesellschaft viele Unannehmlichkeiten und Kosten erwüchsen. Die Gesellschaft hat auf die Ergreifung der Missethäter eine Belohnung von $100 ausgesetzt. Am Donnerstag Abend wurde das Kabel Ecke Harrison und Wood Straße, sowie dasjenige Ecke Ashland Boulevard und Van Buren Straße durchschnitten.

* Frau Catherine McCarter, von Nr. 7343 Vincennes Road, glaubt, daß ein unbekannter Mann, der in der Nähe von Marion, Ind., von einem Zuge überfahren und getödtet wurde, ihr Gatte ist, welchen sie vor Jahresfrist freiwillig verließ. Sie bat die Polizei, diesbezügliche Ermittelungen anzustellen, und behauptet gleichzeitig, daß sie das Opfer einer Verschwörung geworden sei. Man habe sie unter dem Vorgeben, daß sie dort ihren Mann finden könne, nach Cincinnati gelockt gehabt. Sie fand von dem Vermißten keine Spur. Als sie heimkehrte, fand sie ihre Wohnung von Einbrechern geplündert vor. Diebe hatten viele Werthsachen erbeutet, aber Aktienzertifikate über $80,000 übersehen.

* Der bekannte Professor des Hebrew Union College in Cincinnati, Dr. Gotthard Deutsch, beabsichtigt im Isaiah-Tempel, Ecke Vincennes Avenue und 45. Straße, einen aus vier Vorträgen bestehenden Vorlesungs-Kursus über vier Zeitabschnitte der jüdischen Geschichte zu halten. Der erste dieser Vorträge findet bereits am Freitag, 7. Februar, statt. Die folgenden Gegenstände werden von dem berühmten Kenner der jüdischen Geschichte behandelt werden: 7. Februar—„Sekten entwickeln sich zu Kirchen, 100 bis 135 vor Christo." 14. Februar—„Die Zeit des größten Verfalls: 1215 bis 1517." 21. Februar—„Im Schatten des Thrones: 1648 bis 1763." 28. Februar—„Anbruch einer neuen Zeit: 1789 bis 1878."

Rienzi.

In Hrn. Gasch's elegantem Vergnügungslokal „Rienzi," Ecke von N. Clark Str. und Diversey Boul., finden heute wieder zwei Konzerte statt, ausgeführt von dem rühmlichst bekannten „Rienzi-Trio," dessen Leistungen an leichter Unterhaltungsmusik auch den verwöhntesten Geschmack befriedigen können. Für das heutige Nachmittags-Konzert ist das nachstehende Programm in Aussicht gestellt:

1. Marsch, „Garde du Corps" ... Hall
2. Ouverture, „Martha" ... Flotow
3. Auswahl aus „Carmen" ... Bizet
4. Walzer, „Homage to the Ladies" ... Waldteufel
5. „La Cinquantaine" ... Gabriel-Marie
6. „The Wonder", Potpourri ... Mackie
7. Auswahl aus „Singing Girl" ... Herbert
8. Walzer, „Die Fledermaus" ... Strauß
9. „Loin du Bal" ... Gillet
10. „Alle Ehre dem Admiral Schley" ...
11. Auswahl aus „Troubadour" ... Verdi
12. Marsch, „The Belle of the Regiment" .. Stanford

Gleich interessant ist das Abend-Programm. Das selbe Orchester konzertirt auch an jedem Abend der Woche.

Eröffnung des „Kloster-Kellers".

Heute, Sonntag, findet in Herrn John Hübner's Lokal, No. 385 Clybourn Ave., die Eröffnung seines „Klosterkellers", verbunden mit einem interessanten Konzert, statt. Die Ausstattung dieses Lokals weicht von derjenigen des modernen amerikanischen „Saloons" dadurch ab, daß sie dem altdeutschen, historisch bekannten Muster völlig entspricht und einem jener bekannten Klosterkeller Süddeutschlands auf ein Haar ähnlich sieht. Der edle Gerstensaft wird aus einem Riesenfaß verzapft werden, welches 7200 Liter hält.

* Die Drainage-Behörde hat auf ihre neue Ausgabe von Bonds (im Gesammtbetrage von $2,000,000) keine Angebote erhalten. Sie hat sich nun entschlossen, statt der ursprünglich festgesetzten Zinsrate von 3½ eine solche von 4 Prozent zu zahlen und hofft, daß es ihr dann nicht an Angeboten fehlen wird. Die Angebote sollen am nächsten Donnerstag eröffnet werden.

* Der Photograph Jaeger, No. 659 Nord Halsted Str., hat die Entdeckung gemacht, daß einige Schwindler in der Umgegend seines Ateliers in seinem Namen Aufträge zu Bildervergrößerungen zu erlangen suchen, und dabei Diejenigen, die sich darauf einlassen, um die Anzahlung prellen. Herr Jaeger möchte deshalb die Bürger jener Stadtgegend vor den Leuten warnen, die sich unberufener Weise als seine Agenten ausgeben.

* In den letzten beiden Tagen wurden dem Richter Kersten zehn Personen, Hausirer, Kolonialwaarenhändler und Ablieferungswagenkutscher, wegen Uebertretung einer Lincoln-Park-Verordnung vorgeführt, welche das Befahren von Boulevards durch gewöhnliche Fuhrwerke untersagt. In den meisten Fällen kamen die Angeklagten mit einer Verwarnung davon.

Im Eck.

(Novellette von Käthe Schirmacher.)

Die ganze Berghalde steht in rother Berberitzengluth, die brennenden Büsche leuchten von allen Seiten, das Kirchlein, auf halber Höhe zum Bergpaß oben, sticht mit seinen weißen Mauern scharf gegen die blaue Luft ab, und die goldene Herbstsonne spielt freundlich über den kleinen, umbuschten Friedhof, auch über den einsamen, wie ausgestoßenen Hügel dort in der Ecke, wo man vor Jahren zwei junge Leute eingrub, ganz bei Seite, von anderen Christenmenschen abgetrennt, weil sie Hand an sich gelegt hatten.

Unten im Thale begann die Tragödie, oben auf Bergeshöh ward sie gelöst, auf der Halde zwischen Thal und Gipfel kamen, die sie gelitten, dann zur Ruhe. Die Bergbewohner erzählen sich heute noch davon, sei's auch nur, um den Kindern Angst zu machen vor dem einsamen Hügel da in der Ecke und sie vor ähnlicher Sündhaftigkeit zu warnen.

Im Thale unten liegt ein großes Kastenhotel mit Kellnern, Gasttafel und reichen Leuten, die zur Sommerfrische kommen. Dort hatte auch der Kaufmann Eusebius Pinglheim mit Frau Gemahlin und Tochter Aufenthalt genommen. Eusebius stampfte in Kniehosen und Bergschuhen einher, obgleich er sich begnügte, die Spitzen und Kämme von der Thalsohle aus anzublinzeln. Die Frau Gemahlin, wohlfrisirt und aufgeräumt, stolzirte in Lackschuhen und Schleppgewändern durch den Gasthofgarten. Beide aßen, tranken und bezahlten gut. Sie waren massiv gewöhnt, auf ihr leibliches Theil und den guten Ruf der Pinglheims bedacht, der für sie in möglichst glänzendem Auftreten bestand. Natur galt ihnen etwa so viel, wie ein Krautstock, und ein Buch, es sei denn ein Kalender, Rechnungsbuch oder Preiscourant, kam nicht in ihre Hände.

Agathen aber, ihre Tochter, einzige Tochter und Erbin, ließen sie gewähren, wenn das Mädchen sich Goldschnittbüchlein mit Gedichten, Liebesklagen, Liebesseufzern kaufte, wenn sie in Dramen und Tragödien blätterte, ihr feines Näschen in Grillparzer, Heine, Hebbel steckte, ja, gelegentlich unsere Dichter mit ihrer Gunst beehrte und mit schwärmerischem Ernste zitirte: Es ist nicht schwer, zu sterben, wenn man liebt!

Den beiden spießbürgerlichen Erzeugern schmeichelte diese gebildete, unglaublich vornehm, gar nicht praktisch angehauchte Tochter. Wie sie einen solchen Schwan ausgebrütet, Pinglheims haben es nie begriffen. Thatsächlich schien die schlanke, blasse, stille Agathe mit den schwarzen Flechten und den schwarzen Augen, mit dem gluthrothen Mund in dem durchsichtig bleichen Gesicht, diese wandelnde weiße Rosenknöspchen, das sich, wie unter unbewußtem Druck, wie von einem irrenden Stern zwischen die beiden dicken, blonden, rothen Pinglheims gefallen. Agathe sprach sehr wenig, lebte ganz für sich; gleichgiltig gegen die Außenwelt, that sie meist wortlos, was Papa und Mama verlangten. So ließ man ihre Dichterleidenschaft gewähren. Das Mädchen besaß ja keinen Willen, träumte vor sich hin, sagte zu Allem ja und würde auch einst, bald sogar, zu der ihr erwählten guten Partie, Herrn Binzing Schedlich, Kaufmann in Salzburg, Ja und Amen sagen. —

„Das Fräulein tanzt nicht?"

Diese Worte, mit einem unnachahmlich weichen, singenden Akzent unter etwas keckem, unarischen Reiterschnurrbart vorgebracht, galten Agathen, die verträumt in das bunte Gewühl des Gasthofballes blickte.

„Das Fräulein tanzt nicht?" wiederholte der flotte Dragonerleutnant, den ein Zufall in dieses Thal versprengt hatte, und nun mit ritterlicher Verbeugung vor Agathen stand. Sie fragte mit den Augen zu ihm auf.

Arpad von Tarserun, stellte er sich vor. Sie schien nicht minder als diesen barbarisch-romantischen Reiternamen erwartet zu haben, stand langsam auf und tanzte mit dem schönen Manne um den Saal, als sei das lange vorher so bestimmt gewesen. Das Mädchen so weiß und verträumt, der Leutnant, so braun und so keck, erregten Aufsehen im ganzen Saal, und Mama Pinglheim kam angelaufen, nach dem Rechten sehen.

Leutnant von Tarserun, Arpad von Tarserun, erklärte Agathe, als sei der Name ihr schon lange geläufig und der hellbraune Dragonerleutnant ein alter Bekannter. Pinglheims, halb verdutzt, halb geschmeichelt, ließen den wunderbaren Namen als Erklärung des wunderlichen Betragens ihrer Tochter gelten, konnten an diesem Abend die weiße Agathe und ihren hellblauen Leutnant mehrmals durch den Saal fliegen sehen.

Es war im Grunde nichts besonders an dem blauen Junker. Sehr jung, sehr keck, sehr arm, jedoch nicht ohne Ehrgeiz, hatte er, wie so die feinesgleichen, in Garnisonen feudalistischer Städte und Städtchen seinen Dienst gethan, Pferde zugeritten, gezecht, gespielt, geliebt, sich mit Manichäern gesehen und soviel Schneid entwickelt, daß seine Obersten ihn ausgezeichnet befördert hatten. Leider half das der Ebbe seines Beutels immer noch nicht ab, und so ging Arpad denn auf Freiersfüßen in den großen Hotelkasten, in dem Thal beitrat. Freilich an eine Pinglheim hatte er vorher nie gedacht. Nun aber dachte er an sie mit dem ganzen Unbändigkeit seines slawisch-romanischen Mischbluts, mit all den fascinirenden seiner an Garnisonabenteuer gewöhnten Leutnantsseele, und doch zugleich auch mit einem gewissen Ahnen und Bangen, als fühle er das Wehen des Geschicks mit seinen leichten Schmetterlingsflügeln.

Sie sprachen sich auf der Promenade wieder, sie wandelten mit Papa und Mama durch den Gasthofgarten, sie machten kleine den Pinglheimschen Kräften angemessene Ausflüge zusammen, und Arpad von Tarserun vergaß über Agathen, wie lächerlich die beiden alten Pinglheim, wie unmöglich sie als seine Schwiegereltern waren.

Er sah nur Agathe, Agathe sah nur ihn, und als er auf ihre Bitte, während Mama Pinglheim ein bequemes Mittagschläfchen hielt, mit seiner weichen, vollen Stimme glühende Verse für sie las, da war es die jungfräuliche Agathe, die, leise wie im Traume „Arpad" sagte und gleich darauf ihre Hände, ihr Gewand mit leidenschaftlichen Küssen überschüttet fühlte. Sie lächelte nicht einmal über diese halbbarbarische Huldigung, die sich auf ihren Kleidersaum verirrte: das war die ars amandi ihrer Dichter, anders konnte es nicht sein. —

Der nächste Morgen sah Familie Pinglheim, ohne ihren blauen Schatten, reisefertig auf dem Weg zum Bergpaß. Es hatte zwischen Papa und Arpad von Tarserun eine kurze, doch kräftige Auseinandersetzung gegeben, auf die gänzlicher Abbruch aller diplomatischen Beziehungen gefolgt war. Der Leutnant hatte seinen Abschied von der Familie Pinglheim erhalten, und die Familie selbst wanderte aus, um dem abgewiesenen Werber zu entgehen.

Agathe stand unter schärfster, elterlicher Aufsicht. Sie schien es nicht zu merken. Wie ein leichtes Wölkchen glitt sie den Bergpfad hinan, eingesponnen in ihre Liebesträume. An keine Trennung glaubte sie, die Vorwürfe ihrer Erzeuger glitten von ihr ab, der kleinbürgerliche Lärm, das Gezänk gegen den so armen, überkecken Leutnant, den Mitgiftjäger, Mädchenfänger fiel nicht in ihr Ohr. Sie sah im Geiste die geliebte Gestalt, hörte die weiche Stimme, fühlte die heißen Küsse auf ihrer Hand und schritt, wie im Traume, dem fernen Bergesgipfel zu, als bringe jeder Schritt sie einem Ziele näher. Unbewußt lächelte sie über alles auf dem Wege hin, und auch das weiße Kirchlein mit seinem umbuschten Friedhof hat ihr Auge freundlich begrüßt.

Dort oben stand die große Bergnatur in ihrer herben Schöne. Nur Steine noch und wilds Wasser, kein Baum, kein Strauch, fast kein Weg mehr. Ein altes Jagdhaus aus rohem Stein- und Holzbau, weite Gemächer, einfache Möbel und Bergesstille, nur vom Rauschen wilder Wasser unterbrochen.

Die alten Pinglheim fluchten der unwirthlichen Gegend und dem vielen Steigen, den harten Betten und den unbequemen Sesseln, dem ewigen Hammelbraten und der langweiligen Eierspeise, den blöden Naturfreunden, die sich oben angesiedelt, und den zudringlichen Kraxlern, die mit Getöse dort einzogen, um einige Stunden zu nächtigen. Doch was thut man nicht, um sein einziges Kind in Sicherheit zu bringen! Das Kind aber, wenn es an den tosenden Bächen entlang glitt, hörte in ihrem Rauschen einzig den geliebten Namen und sann sich immer tiefer in den verbotenen Liebestraum.

Man tanzte auf der großen Hausdiele einen Ländlertanz. Die Almleute gaben das Schauspiel mit Schreien, Kreischen, Stampfen. Die Städter, im Kreis, guckten zu, die Luft ward schwer und dick von Hitze, Brodem, Rauch der Pfeifen.

Leise schob Agathe die schwere Hausthür auf und glitt hinaus in die Nacht. Der helle Mondschein glänzte über all die hehren Berge, die in der reinen stillen Luft wie greifbare Nachbarn erschienen. Von allen Seiten tosten, brausten die wilden Wasser, von allen Seiten raunten sie den lieben Namen.

Die schlanke, weiße Gestalt trat mit gefalteten Händen in das helle Mondlicht und heftete die dunklen Augen auf die fernen Gipfel, als suche sie ihr Schicksal zu ergründen.

Da kam den mondbeschienenen Pfad eine behende Gestalt herauf, im schlichten Bergkleid, einen Stecken in der Hand. Sie lächelte ihn an: das war ihr Schicksal, durch die helle Mondnacht kam es, und als er sie auf die Holzbank am Hause zog, wehrte sie ihre Lippen nicht.

Trotz hin, Trotz her, er ließ sich nicht vertreiben. Pinglheims mochten ihm den Rücken drehen, nach ihm sticheln, ihm Agathe durch haremstrenge Bewachung gänzlich fern halten, er blieb, und wenn der Zufall dennoch ein Begegnen verursachte, verschlang er das Mädchen mit seinen heißen Blicken. Dich will ich, du bist mein. Und gleichfalls mit den Blicken, sprach Agathe: Ich bin dein.

Die Lage war unhaltbar. Papa Pinglheim beschloß, der Sache kurz ein Ende zu machen und den jungen Mann wegzuschaffen. Es gab eine große Szene am Wasserfall. Eusebius Pinglheim verschwor sich bei allem, was heilig, daß er niemals sein Kind an einen windigen Arpad von Tarserun mit einem blauen Rock und tausend Schulden gäbe.

Wenn das Fräulein mir aber gut ist, entgegnete der ungebetene Freier immer wieder unentwegt und suchte in Eusebius menschlichere Gefühle zu erwecken.

Als alles umsonst war, legte er die eine Hand auf seine Brusttasche: Dann macht man halt ein End, sagte er ruhig, doch die kecken Schnurrbartspitzen zuckten ihm dabei.

Junger Mann, versündigen Sie sich nicht, sprach Eusebius mit Strenge, während es ihm kalt über den Rücken rieselte.

Dös wäre wohl noch die Frag, wer da a größre Sünd thät, entgegnete Arpad dem erschaudernden Eusebius.

Eusebius aber stürmte zur Gattin hinauf: Du, Mami, machst mir gleich die Koffer zurecht, wir steigen wieder ab, der Kerl ist ja fuchsteufelswild, nu spricht er gar von ein End machen.

Pst, flüsterte die Mama und deutete auf Agathen, die in der Fensterbrüstung saß. Ein jähes Roth flog über ihre bleichen Wangen. Das Sterben ist nicht schwer, wenn man sich liebt, flüsterte sie vor sich hin.

Dann packte sie geduldig mit Mama die Koffer. Sofort sollte der Abstieg beginnen. Doch hatte man die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Ein dichter Regen setzte ein, dem Schlossen und bald Schnee folgten. Es war unmöglich, fortzukommen. Frierend saß alles in der Wirthsstube, bei Tiroler Rothem, Tabaksqualm und mißmuthigem Gerede. An jenem Abend schloß Mama Agathen ein auf ihrem Zimmer.

In der Nacht aber fanden sie den Weg doch zueinander. In der Nacht ging alles, was Agathe jahrelang geträumt, doch in Erfüllung. In der Nacht bei Schnee und Schlossensturm, beim tausendfältigen Rauschen, Brausen und Donnern der wilden Wasser leerten sie beide ihrer Liebe Kelch, wohl wissend, daß die Sonne ihnen keinen Morgen brachte. Und als die ersten matten Lichter aus dem Osten brachen, da wußten Arpad und Agathe, was sie früher nur geahnt: Das Sterben ist nicht schwer, wenn man sich liebt. —

Die ganze Berghalde stand in rother Berberitzengluth, die brennenden Büsche leuchteten von allen Seiten, als man die beiden jungen Menschen, die da Hand an sich gelegt, hinuntertrug zum Kirchlein, das mit seinen weißen Mauern scharf in die tiefe, blaue Luft hineinsteht.

Der Winter in Spanien.

Madrid, Anfang Januar.

Es ist eiskalt! Das ist das ewig alte Vorrecht des Winters; aber es ist ein grausames Recht in den Ländern des Südens, wo sonst die brennenden Strahlen der Sonne die feurigen Weine reifen, wo Orangen blühen und duften und wo der Märchenwind des Ostens feucht und lau in Myrthen- und Palmenwäldern zu rauschen pflegt. In den Ländern des Südens sind die Vorrechte des Winters von tödtlicher Gewalt, wenn sie rücksichtslos vom Wintergott gemißbraucht werden; wenn er Eis und Schnee streuend, zerstörend über Städte und Felder dahinsaust. Seine Flügel treffen das Meer, das sich keuchend aufbäumt, Schiffe und Boote zertrümmert und die Küsten in furchtbarer Brandung peitscht. Durch seinen Hauch erstarrt die Erde und bedeckt sich, in ihrer Schaffenskraft besiegt, mit dem weißen Mantel des Todes.

Lange Tage nacheinander liegt Madrid jetzt schon unter tiefer Schneedecke; das Thermometer ist weit unter den Gefrierpunkt gesunken, und Flocken fallen auf Flocken, immer dichter, immer weißer . . . Der Verkehr in den Straßen stockt. Die Tramwagen müssen sich in ihre Remisen zurückziehen, die Droschkenräder wälzen Berge von Schnee vor sich auf und bleiben schließlich stecken. Die Pferde stürzen und die Fußgänger, die ihre Gewohnheit oder ihr Geschäft auf die Straße führt, gleiten aus, können nicht vorwärts und flüchten sich schließlich schwankend in ihre Wohnungen oder in die Cafés.

Und nun gar in den Häusern! In den Madrider Wohnungen sind Oefen ein Luxusgegenstand. Die großen Balkonthüren, die zur Straße führen, pflegen nur schlecht zu schließen, und der Eiswind von draußen dringt unbarmherzig, erstarrend in die inneren Räume. Der Fußboden besteht meistens aus polirten Steinplatten mit eingelegten Verzierungen, die sich während der Gluthhitze des Sommers sehr reizend ausnehmen und sehr praktisch sein mögen, die aber während der Winterkälte wie Eisdielen erscheinen. In den reicheren Häusern werden sie dann mit weichen, wolligen Teppichen bedeckt, in den ärmeren mit geflochtenen Stroh- oder bunten Alfolfamatten. In den ganz armen aber . . . ja da sieht es furchtbar aus. Noth, Elend und Frost bringen dem Tode zahlreiche, bleiche Opfer dar.

Draußen schneit es immerfort! Neugierig betrachten die reichen und vornehmen Leute das hier so seltene Schauspiel; eiserne Oefen, dieser sonst so unerschwingliche Luxusgegenstand, strahlen dort eine belebende Wärme in den Räumen aus, und fröhliche Kindergesichter lugen hinter den Fensterscheiben. Es sind das glückliche Ausnahmen, welche die allgemeine Regel nur bestätigen helfen, daß Madrid schmerzlich und tödtlich unter der herrschenden Eiskälte leidet und unter dem weißen Leichentuche des Schnees erstarrt. — Es gibt kaum ein Haus, in dem der Todesengel in diesen Tagen nicht Einkehr gehalten hat, Lungenentzündung und andere schwere Krankheiten raffen fast stündlich manches junge Leben hin. Die Sterblichkeitsziffer der spanischen Hauptstadt, die so wie so schon mehr als um das Doppelte diejenige der anderen Großstädte Europas übersteigt, wächst in diesen Tagen erschreckend hoch an, und die Kirchhofsdiener und Todtengräber schaffen unabläßig, um ihrem traurigen Handwerk genügen zu können. — In Madrid mag es eine ständige obdachlose Bevölkerung von 8000 bis 10,000 Mann geben, die auf der Straße zu leben und oft auch auf der Straße zu sterben pflegen, die ihr Nachtquartier auf verlassenen Bauplätzen, in Höhlen, Thorwegen u. s. w. suchen und für die Niemand, selbst nicht die Ordnungs- und die Sittenpolizei sorgt. Da es nur wenige und unvollständige Nachtasyle in der spanischen Hauptstadt gibt, so bleiben sie unerbittlich der Eiskälte ausgesetzt, der nur allzu Viele erliegen müssen. Um diese wirklich grausame Noth ein wenig zu lindern, hat das Stadtamt endlich den Entschluß gefaßt, auf verschiedenen Plätzen riesige Gasöfen errichten zu lassen, die einen großen Theil der Nacht und in den früheren Morgenstunden geheizt werden, und in deren Nähe sich nicht nur die Golfos und Bettler, sondern alle Die, die der Frost zu erstarren und zu tödten droht, unentgeltlich erwärmen dürfen.

Ist die Kälte in Madrid eine sibirische, so sieht es in einigen anderen Städten noch weit schlimmer aus. In Burgos und Avila ist das Thermometer bis 16 Grad unter Null gesunken, und die Zahl der Erfrorenen ist eine sehr große; selbst Malaga und Alicante, die sich sonst eines fast tropischen Klimas erfreuen, die von hohen Palmenwäldern umgeben sind und in denen auch in den strengsten Wintermonaten das Thermometer selten unter 15 bis 17 Grad Wärme zu sinken pflegt, leiden diesmal unter harter Kälte. Eine Madrider Zeitung meint, daß, weil alles Russische in Spanien mehr und mehr zur Mode werde, auch der Winter sich dem Gebrauche des nordischen Kaiserreichs angepaßt habe und aus Madrid eine Filiale St. Petersburgs machen wolle; in Madrid aber fehlen die großen Kachelöfen, die Pelze, die Decken und alles das Andere, was den Winter an den Ufern der Neva ertragen hilft, und so wäre das denn wieder ein Beweis dafür, daß dieselbe Mode nicht Allen gleichmäßig anstehen kann. Als einziger Trost in ihren gegenwärtigen Leiden bleibt den Madridern nur die Hoffnung auf bessere Zeiten und auf den Frühling, dessen Namen nie so süß klingt, als wenn er unter Winters Eis und Frost angerufen wird.

Ausgrabungen in Arkadien.

Wie die „N. Fr. Pr." berichtet, ist in Arkadien die sagenreiche Stadt Lusoi mit dem Tempel der Artemis von den österreichischen Gelehrten W. Reichel und A. Wilhelm im Verein mit dem Sekretär des deutschen Instituts W. Dörpfeld entdeckt und ausgegraben worden. Der Ort ist nur aus den Schriften des Pausanias bekannt, zu dessen Zeit er aber nicht mehr bestand. Der geschickten und sorgfältigen Arbeit der Gelehrten ist es nunmehr gelungen, sowohl die Stadt als auch das Heiligthum, letzteres an anderer Stelle als vermuthet war, wieder aufzufinden. Unter mächtigen altehrwürdigen Eichen wurden die umfangreichen Grundmauern der Artemisheiligthümer freigelegt. Werthvolle Marmor- und Ornamentstücke sowie eine Anzahl von Terrakotten, die einst der Göttin geweiht wurden, bedeckten das Innere des Raumes. Die zum Theil sehr schönen Arbeiten gewähren auch einen Aufschluß über die arkadische Thonbildekunst. Unter der Menge von werthvollen Inschriften sind besonders bemerkenswerth Bronze-Inschriften, welche die Namen von Ehrenbürgern der Stadt aufwiesen. Es sind dünne Bronzeplättchen, die an den Pforten des Tempels angeheftet waren. Außerdem wurde das alte Rathhaus sowie ein Brunnenhaus aufgedeckt. An den Ort Lusoi knüpften die Griechen die ältesten Mythen, die bis vor den trojanischen Krieg reichen.

Sonntagpost

Seite 9—16.

Chicago, Sonntag, den 26. Januar 1902.

Für die „Sonntagpost".

Umzug mit Hindernissen.

(Humoreske von Albert Weiße.)

Es ging nicht länger so weiter. Entweder mußten Browns ausziehen, oder sie. Das war der immer wiederkehrende Refrain in den Klageliedern, die Baumgarten von seiner Frau zu hören bekam. Anfänglich hatte er nur mit den Achseln gezuckt und seiner Frau den Rath ertheilt, sich mit den Nachbarn in Flat 23 zu vertragen, und seinem zwölfjährigen Stammhalter Max, der mit „brüllendem Halse" gegen den vierzehnjährigen Archie Brown Anklage erhob, die besten Prügel versprochen, wenn er nicht Alles vermeide, was zum Unfrieden mit den Nachbarskindern führe. — Da ihn aber die Frau täglich bei seiner Rückkehr von der Office immer wieder mit neuen Berichten über die „Gemeinheiten" der Familie Brown begrüßte und Max wöchentlich ein paar Mal mit zerkratztem Gesichte und zerrissenen Kleidern in die Wohnung gestürzt kam, ohne daß er, nach seiner Versicherung wenigstens, den geringsten Anlaß zu einer Fehde mit seinem Erzfeinde und Bedrücker Archie gegeben hatte, so kam Baumgarten doch nach und nach zu der Ueberzeugung, daß Browns wirklich eine ganz unliebenswürdige Gesellschaft seien, mit der man beim besten Willen nicht als Nachbar in Frieden leben könne.

Diese schlechte Meinung von der Familie Brown wurde in ihm noch bestärkt, als er eines Morgens früh mit seinen eigenen Ohren hören mußte, wie die Mrs. Brown ihrem Archie nachrief: Geh' dem ungezogenen Straßenbengel, dem Max, aus dem Wege; wir wollen so wenig wie möglich mit dem „deutschen Pack" zu thun haben. — Dieses „deutsche Pack" war der Strohhalm, welcher der Kameelsgeduld Baumgartens den Rücken brach. Er setzte sich an sein Schreibpult und schilderte der Real Estate-Agenten, der das Apartmenthaus verwaltete, in den schwärzesten Farben die Bosheit und Niedertracht, mit der er von der Familie Brown aus Flat Nr. 23 verfolgt werde und stellte demselben anheim, in Anbetracht der Gemeingefährlichkeit der Brown'schen Sippe dieser die Wohnung zu kündigen, oder aber gewärtig zu sein, daß er — Baumgarten — selbst ausziehe. Nachdem er den Brief geschlossen und in den Kasten gesteckt, rieb er sich vergnügt die Hände. Der Gedanke an den Aerger der Browns, wenn sie die Kündigung von dem Agenten bekämen, war Balsam für die Wunde, die ihm das Schimpfwort „deutsches Pack" geschlagen! Er malte sich aus, wie die Mrs. Brown kreischen und toben würde und kostete schon im Voraus den Hochgenuß, in Bälde zusehen zu können, wie der geschlagene Feind per Möbelwagen das Schlachtfeld räumen müsse. Rache ist süß! Auch schon die Hoffnung darauf versüßt ein wenig den bitteren Geschmack des erlittenen Unrechts, und so ermahnte denn auch Baumgarten seine Frau, heute unter keinen Umständen mehr auf die Herausforderung des Feindes zu antworten, sondern Alles über sich ergehen zu lassen; denn es sei ja doch nur eine Frist von wenigen Stunden, bis der ominöse Zettel: „For Rent" am Fenster von Flat 23 hängen werde. Als er aus seiner Office zurückkehrte, schaute er schon von Weitem hinauf nach der Brown'schen Wohnung in der Hoffnung, daß seine Prophezeiung bereits eingetroffen. Das war leider nicht der Fall. Eigentlich wäre es ja auch noch nicht zu erwarten, tröstete er sich, denn sein Brief sei erst Mittags in der Real Estate Office angelangt, und die Agenten wären niemals in besonderer Eile, wenn es sich um das Interesse der Miether handele; aber morgen oder übermorgen werde der Zettel schon da hängen; das sei gewiß. Er stieg die Treppe nach seiner Wohnung hinauf, prallte aber vor Schreck zurück, als er die Thürschwelle betrat, denn der Rentzettel, nach dem er schadenfroh in Flat 23 gespäht hatte, hing an seinem eigenen Fenster.

„Was soll das heißen?" schrie er seine Frau an.

„Das soll heißen, daß wir zum nächsten Ersten ausziehen müssen!" schrie die Frau zurück; „der Agent war soeben hier; er hat uns die Wohnung aufgesagt, hier ist die schriftliche Kündigung — er hat trotz meines Einspruchs den Zettel an's Fenster gehängt. Er habe das Recht dazu, hat er gesagt und mir den Passus in unserm Miethsvertrage vor Augen gehalten!

„Also wir müssen ziehen, und Browns bleiben wohnen?!" rief Baumgarten wüthend.

„Jawohl, und das ist einzig und allein Deine Schuld. Der Agent sagt, Du hättest einen höchst impertinenten Brief an ihn geschrieben, die Browns in der gemeinsten Weise heruntergerissen und ihm die Pistole auf die Brust gesetzt, indem Du ihm die Wahl gestellt hast, entweder die Browns oder uns herauszutreiben. Aus dem ganzen Tone des Briefes spräche die Gehässigkeit eines brutalen und streitsüchtigen Charakters und er habe die berechtigte Vermuthung, daß nicht die Browns, sondern Du die Schuld an dem Unfrieden im Hause trägst. Hättest Du nicht in dieser Weise geschrieben, so würde er versucht haben, die Sache im Guten in Ordnung zu bringen, aber so sehe er ein, daß Du doch keinen Frieden im Hause halten würdest. Wir müssen jetzt unbedingt zum Ersten „muhven." Das ist einzig und allein Deine Schuld, wiederhole ich.".....

„So?" sagte Baumgarten mit erheuchelter Ruhe; „das ist meine Schuld? Wer hat mir mit seinen ewigen Klagen so zugesetzt, daß ich in meinem Aerger an den Agenten einen groben Brief schrieb und ihm die Wahl stellte, uns oder Browns herauszusetzen? Wer hat überhaupt den ganzen Trubel mit Browns angefangen, mit deren Dienstmädchen geklatscht, sich über die unsaubere Wäsche moquirt, all' den Schabernack, den der nichtsnutzige Bengel, der Max, den Brown'schen Kindern gespielt hat, übersehen? Wer frage ich?!" wiederholte er, seine erkünstelte Ruhe fallen lassend, im Donnertone, und griff nach einer Vase und schleuderte sie im Zorne gegen die Wand, daß sie in tausend Stücke zerschellte. — In seinem Streite hatte das Ehepaar überhört, daß wiederholt an ihre Thüre gepocht wurde. Die draußen Stehende, eine ältliche Dame, glaubte sich daher berechtigt, einzutreten, ohne die Erlaubniß des üblichen "Come in!" abwarten zu müssen, und that dies gerade in dem Augenblicke, als das Donnerwetter des Hausherrn einschlug. —

„Ich störe doch nicht?" fragte sie höhnisch, während sie die Scherben der Vase sehr neugierig betrachtete. „Die schöne Vase!" hauchte sie dann kaum vernehmbar.

Baumgarten hätte nicht übel Lust gehabt, in seinem Aerger dieses impertinente Frauenzimmer ohne viel Federlesens hinauszuwerfen, aber er besann sich eines Bessern und sagte, allerdings immer noch in ärgerlichem Tone:

„Jawohl, Sie stören! Ich habe soeben aus Versehen eine kostbare Vase zerbrochen, wie Sie sehen. — Das ist mir höchst unangenehm und ich bin nicht in der Stimmung, Besuche zu empfangen. Was verschafft mir eigentlich das—hm, ja — das Vergnügen?"

„Ich bin gekommen," replizirte die Dame spitz, „um mir die Wohnung anzusehen. Der Rentzettel hängt ja am Fenster und der Janitor hat mir ausdrücklich erklärt, daß Sie kontraktlich verpflichtet sind, die Besichtigung zu gestatten, also bitte!"

„In meinem Kontrakt steht, daß ich nur verpflichtet bin, die Wohnung "at a reasonable time" besichtigen zu lassen; Sie wollen doch nicht behaupten, daß Sie zu einer passenden Zeit gekommen sind!"

„Ich kann unmöglich wissen," erwiderte sie höhnisch, „wann Sie — damit zeigte sie auf die Scherben — aus Versehen Ihre Vasen zerschlagen .... übrigens werden Sie die Eile verstehen, mit der ich, gleich nachdem Ihnen der Agent die Wohnung gekündigt hat, hierher gekommen bin, wenn Sie wissen, daß ich die beste Freundin der Mrs. Brown bin, und um in der Nähe dieser reizenden Familie zu leben, die Wohnung unter allen Umständen miethen will!" —

„Zeig der — alten Schachtel, hätte er beinahe gesagt — der Dame die Wohnung," schrie er zu seiner Frau, griff nach seinem Hut und war fort.

Er lief, um den Aerger in seinem Innern austoben zu lassen, planlos in den Straßen umher. So gelangte er auf die Westseite, und als er sich hier unerwartet vor dem Saloon Krügers sah, in dessen früherer Wirthschaft an der Nordseite er viel verkehrt hatte, beschloß er, hineinzugehen. Wenn ein trinkfroher Mann Aerger hat, so ist gewöhnlich der Saloonkeeper der Erste, in dessen Busen er sein Leid ausschüttet, er braucht seine Worte nicht zu wägen, er findet in ihm immer eine gleichgesinnte Seele, die ihm stets Recht gibt —das gehört zum Geschäft des Biedermanns — und wenn seine Klagelieder versiegen oder die Rührung ihn übermannen will, so weiß dieser durch einen guten Tropfen die stockende Rede wieder in Fluß zu bringen oder die sinkenden Geister neu zu beleben. — Baumgarten also erzählte Krüger, wie schändlich der Agent an ihm gehandelt und daß er jetzt gezwungen sei, mitten im Winter umzuziehen. Einmal „Muven" sei schlimmer, als zweimal Abbrennen; aber es helfe jetzt alles nichts, morgen schon wolle er aus der Office sich frei machen und auf die verwünschte Wohnungssuche gehen. — Ob er aber etwas Passendes finde, sei mehr als zweifelhaft.

„Wenn Du auf die Westseite herüberziehen willst, wüßte ich am Ende Rath," sagte Krüger. „In dem zweiten Hause von hier wohnt ein gewisser Haywood, der hat seine Wohnung zum Ersten gekündigt. Ich glaube, das wäre eine gute Gelegenheit für Dich; solltest 'mal morgen Vormittag hingehen und Dir das Flat ansehen."

Die Hoffnung, bald eine Wohnung zu finden und dann dem ihm so widerwärtigen Herumlaufen auf der Suche nach einer solchen enthoben zu sein, hatte ihn bereits milder gestimmt, als er spät Abends nach Hause kam. — Er fand seine Frau in Thränen vor. „Was hilft das Weinen, Frau?", sagte er nicht unfreundlich, „ob Du nun die Schuld an der Geschichte trägst, oder ich, oder wir Beide zusammen, macht schließlich Nichts aus. — Die Hauptsache ist, daß wir ausziehen müssen und je schneller wir es thun und je weniger wir uns dabei ärgern, desto besser. Mir ist eine Wohnung an der Westseite in Vorschlag gebracht und ich will morgen zusehen, ob sie für uns paßt. Du hast doch nichts dagegen, wenn wir nach der Westseite ziehen?" —

Die Frau antwortete nicht. Sie muckste noch. — Er mußte andere Seiten aufspannen und ihren Groll in einen anderen Kanal lenken.

Wie bist Du denn mit dem impertinenten Frauenzimmer von vorhin fertig geworden?" fragte er; „will sie das Flat renten?"

„Die" — dies recht langgezogen — „will weder unser noch ein anderes Flat renten. Das ist ja die Miß Rosekranz. Weißt Du, die läuft in alle Häuser der Nachbarschaft, sobald der Rentzettel heraushängt. Das thut sie bloß, um zu spioniren, wie es bei den Leuten aussieht um dann nachher darüber zu klatschen! — Und, was sie da sagt, von der großen Freundschaft mit der Mrs. Brown, das ist auch nicht wahr, denn erst vor ein paar Tagen hat sie der Miß Holbein erzählt, daß die Mrs. Friedrich gesagt hätte, die alte Mrs. Kolbrun wisse ganz genau, was die Mrs. Brown vor ihrer Verheirathung für eine gewesen... weißt Du und dann hat sie, die Miß Rosekranz, der Mrs. Kolbrun erzählt, daß der Mrs. Brown ihre Schwester, die Anna, einmal von Siegel & Coopers als Ladenmädchen wegen Stehlens weggejagt ist — und noch viel mehr. Also mit der großen Freundschaft ist das nichts — das war bloß ein Stich für uns, weil sie weiß, daß wir mit Browns verfeindet sind!" —

„Das ist ja der reinste Klatschoktopus!" lachte Baumgarten. „Frau, Du solltest froh sein, von hier so weit, wie möglich, fortzukommen. Was denkst Du von der Westseite?"

„Ganz egal," rief die Frau, „ob Westseite, oder Südseite oder irgend eine Vorstadt, bloß aus dieser Nachbarstadt fort!" —

Am nächsten Vormittag ging Baumgarten nach der Haywood'schen Wohnung. Frau Haywod versuchte, ihn abzuschieben; er solle zu einer anderen Zeit wieder kommen, es passe ihr nicht, jetzt die Wohnung zu zeigen, ihr Mann sei nicht zu Hause u. s. w. —Baumgarten hatte aber dem gestrigen Renkontre mit Miß Rosekranz gelernt, daß man ungestraft das Hausrecht seiner Mitmenschen verletzen darf, sobald sie durch den ominösen Zettel „For Rent" für vogelfrei erklärt sind. Mit Unterstützung des Janitors drang er in die Wohnung ein; besichtigte sie zum großen Aerger der Frau Haywod auf's Genaueste, und fuhr, da das Flat ihm gefiel, zum Agenten, bezahlte die Miethe für den ersten Monat und erhielt die Quittung darüber.

„Sie sorgen wohl dafür, daß ich pünktlich am 1. nächsten Monats einziehen kann!" sagte er beim Abschluß des Geschäftes zum Agenten.

„Darauf können Sie sich verlassen, mein Herr!" versicherte dieser.

Baumgarten war froh. Eine Wohnung war gefunden! Ein großer Schluck aus dem Leidenskelche war glücklich heruntergewürgt, denn das Herumsuchen nach einer Wohnung ist schließlich ebenso unangenehm, wie das Umziehen selber.— Wenn nur erst seine eigene Wohnung einen Miether gefunden hätte! Ihm persönlich erwuchsen zwar weniger Unannehmlichkeiten aus der Störung, als das Zeigen der Räumlichkeiten an wirkliche oder nur vorgebliche Miethslustige verursachte; er war fast den ganzen Tag in der Office, aber seine Frau würde etwas ausfinden! Schaden konnte ihr das eigentlich nicht; war sie doch jedenfalls das Karnickel, das mit der Mrs. Brown angebunden hatte. In der Erwartung, daß er bei seiner Heimkehr mit Klagegesängen über das „unverschämte Volk", das ihr den „ganzen Tag" keine einzige, „ruhige Minute" gelassen, empfangen werden würde, sah er sich zu seiner Freude getäuscht, denn seine Frau zeigte triumphirend nach dem Fenster. Der Rentzettel war verschwunden! — „Ist die Wohnung vermiethet?" fragte Baumgarten. „Jawohl, gleich heute, nachdem Du fortgegangen, war ein Herr hier; er hat dem Janitor die Rente bezahlt und ich habe dann sofort den Zettel heruntergerissen." —

„Du hast doch keine Klatschereien über Brown's zu ihm gemacht?" fragte Baumgarten.

„I Gott bewahre!" antwortete die Frau, „kein Wort hab' ich gesagt, bis er das Flat genommen." —

„Aber, nachdem er dem Janitor die Miethe bezahlt hat, was hast Du dann gesagt?"

„Alles, was ich über die Browns wußte, hab' ich ihm erzählen wollen; aber, weißt Du, er war so einer von den Männern, die die Nase gegen uns Frauen immer sehr hoch tragen; er ließ mich gar nicht auserzählen, sondern sagte nur kurz: „Schon gut, Madame, sorgen Sie nur dafür, daß sie am 1. von hier heraus sind und wir einziehen können!" —

„Ein sehr vernünftiger Mann," sagte Baumgarten. „Uebrigens hab' ich auch beim Agenten mir ausbedungen, daß unsere neue Wohnung unbedingt am 1. künftigen Monats geräumt sein muß. Du hast jetzt noch volle zwei Wochen Zeit; sieh' also zu, daß Du allen Deinen Krimskrams vorher zusammenpackst und wir am 1. ganz früh „muhven" können." —

Diese Ermahnung war zum Mindesten vollkommen überflüssig, denn unter den Füßen der Frau Baumgarten brannte, figürlich gesprochen, der Sand. Sie riß die Karpets auf, die Gardinen von den Fenstern, packte in Kisten und Kasten, verstellte die Möbel, sodaß die Wohnung schon acht Tage vor der Umzugsfrist einem sekondhändigen Store glich und Baumgarten, um ein reines Hemde zu finden, eine halbe Stunde lang Kisten und Koffer zu durchwühlen gezwungen war. Je näher der Tag des Umzugs heranrückte, je ungemüthlicher wurde es im Hause.

Baumgarten dankte daher seinem Schöpfer, als der letzte Tag des Monats anbrach und er den „Muhvmann" aufsuchte, um ihn mit seinem großen Möbelwagen für den folgenden Morgen zu bestellen.

„Sind Sie auch sicher, daß die Wohnung leer ist?" fragte der „Muhvmann".

„Gewiß wird sie morgen leer sein! Der Agent hat sich dafür verbürgt!" —

„Na," sagte der Besitzer des Möbelwagens, „nichts Genaues weiß man bei so 'ne Umzieherei nie nicht genau. Gehen Sie man erst lieber nach der neuen Wohnung morgen früh und dann holen Sie mich!" —

Baumgarten befolgte diesen Rath am nächsten Morgen und bereute ihn nicht, denn als er nach dem Hause kam, sah er, daß das Flat noch bewohnt und nicht die geringsten Anstalten für einen Umzug getroffen waren. Er kämpfte seinen Aerger nieder und fragte Frau Haywood, die ihm die Thüre öffnete, so höflich, wie möglich, ob sie heute ausziehen würden. Frau Haywood erwiderte, sie hoffe, daß dies der Fall sein werde. Ihr Mann sei gerade ausgegangen, um zu sehen, ob ihre neue Wohnung leer sei. — Hoffentlich sei es so, und sie würden dann sofort aufbrechen!"

Da ließ sich nun allerdings nichts machen; der Muhvmann hatte Recht, nichts Genaues bei so'ner niederträchtigen Umzieherei weiß man nie nicht genau, dachte er und ging nach Hause, um seiner Frau Vorwürfe zu machen, daß sie sich so unvernünftig mit den Vorbereitungen beeilt und das ganze Haus acht Tage zu früh umgekrempelt hätte; Frauen mit Verstand handelten anders, die Mrs. Haywood z. B., die warte mit dem Aufbrechen der Wirthschaft bis zum unmittelbaren Zeitpunkt des Umzugs." —

Mit diesen, allerdings sehr ungerechtfertigten, Vorwürfen kam er bei seiner Frau schlecht an, denn diese erklärte ihm, daß er viel besser gethan hätte, der Frau Haywood ordentlich den Marsch zu blasen, daß sie ihre sieben Sachen packe und die Wohnung räume, als nach Hause zu kommen und sie ihr als Beispiel hinzustellen. Während seiner Abwesenheit hätte sie den größten Trubel gehabt. Der Herr, der ihre jetzige Wohnung gemiethet habe, sei da gewesen und habe ihr Grobheiten gemacht, daß sie noch nicht ausgezogen seien!

„Wenn der freche Patron wieder kommt," schrie Baumgarten, „werf' ihn einfach hinaus. Ich will doch gleich wieder nach der Westseite und sehen, ob die Haywoods noch immer keine Anstalten treffen. Wenn nicht, gehe ich zum Agenten, daß er die Gesellschaft heraussetzt. Das ist ja empörend!" —

Haywoods waren noch in der Wohnung! Die Frau erklärte, daß sie heute nicht mehr ziehen könnten. Ihr Mann sei in dem Hause gewesen, in dem sie das Flat gemiethet hätten, aber die Leute wären noch nicht gezogen. Jetzt sei er zum Agenten des betreffenden Hauses gegangen, um denselben zu veranlassen, die Gesellschaft zu exmittiren.

Baumgarten sah ein, daß sich heute nichts mehr thun ließe. Er sagte der Frau, er wolle bis morgen warten, aber wenn sie dann nicht unfehlbar gemuhvt wären, würde er zu dem Agenten dieses Hauses gehen und sie heraussetzen lassen! Als er am nächsten Vormittag wieder bei Haywoods vorsprach und seine Drohung wiederholte, wies ihm die Frau die Thür. „Sie können meinetwegen zum Agenten oder zum Kuckuck gehen, schrie sie ihm nach; „wir können doch unmöglich ausziehen, wenn unser neues Flat nicht leer ist!" Er seinerseits wünschte die ganze Umzieherei ebenfalls zum Kuckuck, ging aber zum Agenten und machte demselben die größten Grobheiten, weil er nicht dafür gesorgt habe, daß er zur rechten Zeit das gemiethete Flat beziehen könne. —

„Du lieber Gott!" rief dieser. „Das ist leicht gesagt, ich soll dafür sorgen, daß Haywoods gehen. Selbst kann ich sie nicht exmittiren und ehe wir sie durch den Friedensrichter herauskriegen, dauert es acht, und wenn sie sich auf die Hinterbeine setzen, vierzehn Tage bis 4 Wochen!—Böser Wille ist's ja bei ihnen nicht; ihr Vorgänger in der neuen Wohnung ist noch nicht heraus. Das ist Alles, und das Gescheiteste ist Warten!"

„Heiliges Himmelkreuzdonnerwetter!" fluchte Baumgarten und stürmte wuthschnaubend nach Hause. Seine Frau saß auf einem Bettsack und weinte. „Was heulst Du?" schrie er; „die Umzieherei paßt Dir wohl nicht? Aber wer ist daran schuld — Du — Du —"

„Arthur," schluchzte sie, „hör' doch auf mit Deinen Vorwürfen. Denke Dir, der neue Miether war mit dem Agenten hier und der Agent hat gedroht, uns mit der Polizei auf die Straße zu werfen ...."

„Ho! Ho!" schrie Baumgarten, „ja schnell schießen die Preußen nicht. Der Agent ist ein Bulldoser und ein Esel zugleich. Gar nichts kann er, verstehst Du, gar nichts. Er muß uns erst verklagen und dann nimmt es vier Wochen, bevor das Gericht die Exmission vollstreckt! — Wenn er oder der neue Miether wieder kommt, werf' sie einfach hinaus!" —

„Du hast gut reden," schluchzte sie, „aber sieh' doch lieber zu, daß die Haywoods ziehen."

„Das werd' ich auch thun!" schrie er wüthend. „Ich werd' ihnen zeigen, „was 'ne Harke ist." —

In diesem löblichen Vorsatze klopfte er am nächsten Tage an die Thür der Haywood'schen Wohnung. Niemand öffnete. Wuthschnaubend stürzte er aus dem Hause und auf die andere Seite der Straße, um zu sehen, ob die Gardinen noch am Fenster hingen. — Jawohl, und hinter denselben stand Frau Haywood. — „Schändlich!" rief er in ohnmächtigem Zorn. Zwei Minuten später stand er an der Krüger'schen Bar, um seinen Aerger hinunterzuspülen und Krüger um Rath zu fragen, was in dieser verflixten Geschichte zu thun sei. Krüger war aber ausgegangen und den Barkeeper kannte er nicht weiter. Gerade wandte er sich zum Gehen, als ein kleiner Herr in der größten Aufregung in's Lokal gestürzt kam, seinen Hut auf den Tisch warf und schrie: „Gib mir einen Schnaps, Fritz, aber schnell, ich ersticke, ersticke vor Aerger. Denk Dir, die Bande von der Nordseite muhvt nicht. Soeben war ich da. Der Agent war mit. Wir haben versucht, der Frau Angst zu machen. Weißt Du, was sie gethan hat? Rausjejagt hat sie uns alle Beide, mit dem Besen rausjejagt .... aus der Wohnung, für die ich Rente bezahle.... ist das nicht, um des Teufels zu werden?"

Baumgarten hörte erstaunt zu; dem Manne ging es genau so, wie ihm. — Er trat an ihn heran; „Shake Hands", sagte er. „Ich bin in derselben Lage. — Ich habe hier an der Westseite eine Wohnung gemiethet und kann nicht hinein. Die Bande will nicht heraus, aber ich werde sie schon fixen —"

„Wo haben Sie denn die Wohnung gemiethet?"

„Zwei Häuser von hier. Haywoods heißt die niederträchtige Gesellschaft!—

„Haywoods? Haywoods?" schrie der Kleine, „Herr, ich heiße Haywood und ich wohne in dem Flat! Also Sie sind der Grobian, der meine Frau drangsalirt...."

„Warum ziehen Sie denn nicht aus. das ist doch eine Unverschämtheit...."

„Wohin soll ich denn ziehen? Auf die Straße? Ich habe ein Flat in No. 583 LaSalle Ave. gemiethet, aber das Volk, das darin sitzt, sitzt fest — Baumgarten heißt die Gesellschaft...."

„Baumgarten?" schrie jetzt dieser, „Baumgarten heiß ich ja und in dem von Ihnen gemietheten Flat sitze ich...."

Nachmittags zogen beide Familien um! Jetzt ging's. Der alte „Muhvmann" aber hatte recht: Nichts Genaues bei so 'ne Umzieherei weiß man nie nicht genau.

Ihr Beruf.

Novellette von B. Rittweiler.

Dr. med. Susanna Hartwig, Frauen- und Kinderärztin. Sprechstunden Morgens von 8—9, Nachmittags von 3—4 Uhr. 1 Treppe.

So liest ein stattlicher, bärtiger Mann, der kopfschüttelnd vor dem Porzellanschilde steht. Dann eilt er raschen Schrittes die Treppe hinan und schellt an der Flurthür, hinter der Dr. med. Susanna Hartwig zu finden sein soll. Ein sauberes Mädchen öffnet und läßt ihn auf seine Bitte in das Wartezimmer ein.

Bald darauf erscheint Fräulein Doktor in der Thür des Sprechzimmers. — „Herr Dr. Merz! Sie — in meiner Sprechstunde?" Dunkle Röthe steigt der auffallend hübschen, noch jungen Aerztin in's Antlitz, und sie befindet sich in sichtlicher Verwirrung, die sie nur mit Mühe durch einen Scherz zu bekämpfen sucht. „Sie kommen doch nicht als Patient — ich bin ja nur Aerztin für Frauen und Kinder."

„Hm, wie Sie's nehmen wollen! Es gibt Leiden, ich weiß es, für die auch ein Mann Hilfe bei Ihnen suchen mag. Wenn der Mann nämlich Robert Merz heißt. Haben Sie ein wenig Zeit für mich, liebe Susanna? Es ist schon neun Uhr — nunmehr werden wir wohl kaum gestört werden. Ich wählte diese Zeit, weil ich Sie da sicher zu Hause wußte."

„Zeit? Aber gewiß, lieber Freund, so beschäftigt bin ich noch nicht."

„Das ist mir lieb, Susanna. Sehen Sie, ich hätte Ihnen ja schreiben können, aber ich wollte nicht. Aug' in Auge! Susanna, sagen Sie mir nur um Himmels willen, wie sind Sie auf diese Idee gekommen?"

„Auf welche Idee — ich verstehe Sie nicht — ?"

„Nun, auf die mit dem Porzellanschild da unten. Ich traute ja meinen Augen nicht, als ich's im Anzeiger las! Daß Sie es soweit treiben würden, ohne mir ein Wort davon zu sagen. Mir, von dem Sie wissen, daß — nein, Suse, das war nicht hübsch von Ihnen! Sie wissen doch, daß ich Sie liebe, Suse, daß Sie, nur Sie, mein Weib werden müssen. Hören Sie, mein Weib. Und nicht praktische Aerztin. Das taugt nicht für Sie, Kind. Sie sind ja — aber erst die Hauptsache. Wär' ich nur eher so klug gewesen, vor meiner Reise! Aber wie konnt' ich ahnen, daß Sie so Hals über Kopf, gleich nach Zürich, sich niederlassen würden? Und vorher durft' ich ja nicht reden. Sie hatten sich's ja nun einmal in den Kopf gesetzt, das mit dem Doktorhut. Und allen Respekt vor Ihrer Energie. Doch damit hätten Sie's genug sein lassen sollen. Suse! Soweit brauchten Sie's nicht zu treiben, bis zu dem Schild da unten. Denn Sie mußten ja wissen, daß ich Sie liebe. Und also, kurz und gut, Suse, wollen Sie mein Weib werden? Ich fühle, ich bin Ihnen nicht gleichgiltig, ja, ich habe gewartet, Jahr um Jahr, ich habe Geduld gehabt mit Ihren Ideen, aber nun, da Ihrem Ehrgeiz Genüge geschehen, nun kann ich nicht länger warten. Werden Sie mein, Suse, ich brauche Sie, und ich habe so lange gewartet. Ihre Antwort?"

Blaß bis in die Lippen steht sie vor ihm. „Ich kann nicht, es geht nicht. Es sei denn, aber das werden Sie nicht wollen, es sei denn, ich könnte meinem Beruf treu bleiben und zugleich Ihr Weib sein."

„Nein, Suse, so mein ichs nicht. Und das kann ja gar nicht Ihr Ernst sein. Ich suche keinen Associé, ich suche eine Gattin, die es nicht bereuen soll, mehr gelernt zu haben, als Andere ihres Geschlechts. Ihr Wissen, Suse, wird nicht verloren sein. Und vielleicht wird es Stunden geben, in denen ich selbst Sie daran erinnern werde, daß Sie meine Fachgenossin sind. Aber das kommt erst in zweiter Reihe. In erster suche ich das Weib in Ihnen, eine Gefährtin für mich. Und Sie sind die Einzige, die für mich paßt, denn ich liebe Sie, ich habe nie eine Andere geliebt. Sie müssen die Meine werden. Sie müssen wählen, Suse, zwischen mir und Ihrem Beruf."

„Ich habe gewählt. Aus Ihnen spricht männliche Ueberhebung. Wie könnten Sie mir sonst einen solchen Vorschlag machen? Jetzt, wo ich am Ziel bin, jetzt kommen Sie und fordern, ich solle alles aufgeben, wofür ich geschafft und gestrebt, soll nichts sein, als eine demüthige Gattin und Hausfrau. Bedenken Sie, was Sie damit verlangen: die Früchte jahrelangen Strebens. O, Ihr Männer! Wenn das von Euch jemand verlangte, den Beruf aufgeben um eines Weibes willen! Ich gestehe, ich liebe Sie, Robert, und ich hätte gewünscht, Seite an Seite mit Ihnen in die Reihen der Kämpfenden eintreten zu können. Sie wollen es nicht, und so, in der schweren Wahl zwischen meiner Liebe und meinem Beruf, bleibt mir nur ein Trost: ich leide für die Allgemeinheit."

„Möge die Allgemeinheit Ihnen das Opfer lohnen, Suse! Aber ich fürchte das Gegentheil. Sie gehören nicht zu den Frauen, die für Kampf geschaffen sind. Sie haben viel zu viel Phantasie, ein zu weiches Herz. Heute machen Sie sich ja nur künstlich hart. Wenn Sie Praxis bekommen, werden Sie bald einsehen, daß ich recht habe. Es ist ein Unterschied, Theorie und Praxis! Versprechen Sie mir eins: Wenn Sie einsehen, daß ich recht habe, wenn Sie ; „flügellahm" sind, wenn Sie in Konflikt kommen mit sich selbst, mit Ihrem eigenen weichen Herzen, dann kommen Sie zu mir. Ich warte."

„Ich verspreche es Ihnen, mein Freund." Ernst und fest sollten die Worte klingen, aber die Stimme der Sprecherin zittert und es blinkt feucht in ihren Augen.

„Leben Sie wohl, Suse!" — — —

Etwas über ein Jahr ist vergangen. Fräulein Dr. Susanna Hartwig ist bereits viel beschäftigt. Frauen und Kinder nehmen ihre Zeit und Kraft in Anspruch, und sie dient ihnen mit ihrem ganzen Können und Wissen. Mit fortwährender Ueberwindung ihrer selbst und ihrer Schwäche. Denn merkwürdig, was ihr in der Theorie leicht erschien, in der Praxis wird's ihr furchtbar schwer. Immer leiden sehen und so selten wirklich helfen können! Und in den Stunden des Alleinseins, der Muße, welche Niedergeschlagenheit und Müdigkeit da in ihr ist! Sie hat ja Bekannte genug und gute Freunde, sie könnte sich erholen im geselligen Kreis. Aber ihr fehlt die Frische dazu, die harmlose Freude am Verkehr. Sie sorgt unausgesetzt um ihre Patienten und trägt jedes Einzelnen Geschick auf dem Herzen. Wie könnte sie in froher Gesellschaft weilen, wenn sie weiß, eben bangt eine Mutter um das Leben des einzigen Kindes! Es mag ja Frauen geben, die das trennen können, den Beruf und das innerste Fühlen. Sie vermag's nicht, und das reibt sie auf. Sie nimmt alles ganz persönlich, und so leidet sie unausgesetzt. Ob doch— ob sie doch nicht geeignet war für diesen Beruf? Ob es ihr Beruf gewesen wäre, eines geliebten Mannes Weib zu sein? Ob die Sehnsucht nach ihm, nach Robert, schuld ist an diesem ganzen Zustand. So fragt sich Fräulein Dr. Suse oft, und es kommen ihr reuevolle Gedanken. Aber sie wehrt ihnen mit dem ganzen Rest ihrer viel gerühmten Energie. Gäbe sie das zu, dann wäre sie ja verpflichtet, ihm Alles zu gestehen. Nimmermehr! Sie hat die Last ihres Berufes auf sich genommen, sie muß sie weiter tragen.

Heute ist die Sprechstunde am Morgen recht besucht gewesen und Susanna fühlt sich schon vom Beginn ihres Tagewerks grenzenlos ermüdet. Da schellt es noch einmal und dienstbereit denn das ist sie immer, winkt sie mit freundlicher Miene der schwächlich aussehenden, nicht mehr ganz jugendlichen Frauenerscheinung, in's Sprechzimmer zu kommen.

„Fräulein Hartwig, ich bin Ihnen fremd, natürlich. Aber gerade deshalb komme ich zu Ihnen. Bitte, untersuchen Sie mich. Ich huste immer und bin so matt. Und nun stehe ich vor meiner Hochzeit. Sieben Jahre sind wir verlobt gewesen, und ich habe ihn so lieb. Und nun bin ich krank. Er will's nicht glauben. Aber ich fühl's, ich darf keine Ehe eingehen. Und ich muß Gewißheit haben."

Die Sprechende ist in furchtbarer Aufregung. Susanna, tief ergriffen, stammelt ein paar Worte von übertriebener Aengstlichkeit. Aber das Aeußere des Mädchens sagt ihr genug. Und nach der Untersuchung ist kein Zweifel mehr. Doch nicht um eine Welt hätte sie der Armen das Ergebniß mittheilen können: Lungentuberkulose in vorgeschrittenem Stadium.

„Ich würde Ihnen rathen, einen Spezialisten aufzusuchen, ich bin nicht ganz sicher, Fräulein, und in solchen Fällen —"

„O bitte, bitte, Sie wollen mich nur schonen. Sagen Sie mir die Wahrheit. Es ist so hart, nochmals zu einem Arzt zu gehen, und ich hatte so großes Vertrauen zu Ihnen, weil Sie eine Frau sind."

Weil ich eine Frau bin, kann ich's nicht. Weil ich selbst liebe, weil ich weiß, was es heißt, entbehren, wo man besitzen möchte, deshalb eben kann ich Dir nicht Dein Todesurtheil sprechen. — So hätte Susanna rufen mögen. Aber sie that's nicht. Sich gewaltsam zur Ruhe zwingend, spricht sie: „Es ist doch besser, Sie konsultiren den Geheimrath Höfer. Er ist Autorität."

Die Arme geht trostlos, wie sie gekommen.

Susanna Hartwig aber verfällt, allein, in eine Art Weinkrampf, aus dem sie sich nur mühsam aufrafft. „Flügellahm", so flüstert sie nach einer Weile — „zu ihm!"

Dr. Merz hat seine Sprechstunde beendet. Er greift nach Hut und Stock. Da ein schüchternes Klopfen, und sie steht vor ihm — Susanna — blaß, mit gesenkten Augen, aber lieblich, unendlich lieblich in ihrer demüthigen Haltung.

„Suse, was führt Sie zu mir, und so blaß sind Sie — was ist Ihnen, fehlt Ihnen etwas — sprechen Sie ein Wort —"

„Flügellahm, Robert!"

„Suse!"

„Nein, hören Sie erst. Sie hatten recht, tausendmal recht, Robert. Ich bin nicht dazu geschaffen, ich kann nicht länger, ich habe gekämpft, gerungen, gelitten für meinen Beruf — vergebens. Und ich hatte Ihnen versprochen, wenn es soweit —"

„Und endlich ist's soweit! Gott sei Lob und Dank, Suse! Ich hab's erhofft, ersehnt, erfleht — endlich! Mein Weib, meine Suse, endlich kommst Du zu mir! Und ich lasse Dich nicht mehr. Und mach' Dir keinen Vorwurf, lieb' Herz, über Deine Fahnenflucht. Sieh', wenn Du mir all' das wirst, was ich von Dir hoffe, dann nützest Du auch der Allgemeinheit, denn ein Mann, dem ein geliebtes Weib zu eigen, dem verdoppeln sich die Kräfte, der wirkt und schafft für zwei. Es ist also alles in Ordnung und nun, Suse, wann soll die Hochzeit sein?"

„Sobald Du willst, Liebster."

Wendeten die Tortur an.

In Sarkad, unweit von Großwardein, haben sich Gendarmeriebeamte schwere Vergehen zu Schulden kommen lassen, indem sie zwei Verhaftete durch Mißhandlungen schlimmster Art zu Geständnissen zu zwingen versuchten. Dort war von Dieben die Kasse aus dem Gemeindehause entwendet worden. Da die Spitzbuben den eisernen Behälter nicht aufzubrechen vermochten, ließen sie ihn im Hofe liegen. Die Gendarmerie verhaftete als der That verdächtig den Bauern Kis und den Maschinisten Institoris. Die beiden Festgenommenen wurden in Gegenwart des Notars und eines Kanzlisten vernommen und mit Fußstößen traktirt, später aber, da ihnen nichts nachgewiesen werden konnte, entlassen. Die Gendarmen lauerten ihnen jedoch am Abend auf. Einer der Beamten ließ Kis in einen Bock spannen und schlug ihm mit geballter Faust so lange in's Gesicht, bis der Unglückliche ohnmächtig wurde; dann sperrte man ihn ein. Der Wachtmeister Tothkany ließ den Institoris fortschleppen, bearbeitete ihn mit dem Gewehrkolben und befahl, ihm eine Bastonnade zu ertheilen. Damit Institoris nicht schreien konnte, knebelte man ihn. Vier Stöcke wurden während der Tortur an seinen nackten Fußsohlen zerschlagen. Hierauf wurde er, indem man die Spitzen von Bajonetten gegen seine Brust kehrte, weiter verhört. Erst am Morgen ließ man den Bedauernswerthen frei, der halbtodt nach Hause wankte, einen Arzt rufen und von diesem die erlittenen Verletzungen feststellen ließ. Auch Kis mußte aus der Untersuchungshaft entlassen werden, da sich seine Schuldlosigkeit herausstellte.

— Wenn das Genie keine Nachahmer hätte, wäre es vollkommen.

Gräfin Leszek.

Roman von Heinrich Lee.

(2. Fortsetzung.)

Sisi besitzen! Wenn er sich also Frau Camillas Verlangen unterwarf? Sisi heirathen. Als zum ersten Mal dieser Gedanke vor ihn trat, fuhr er davor zurück. Die Leszeks gehörten zum ältesten Adel und in diese ehrwürdige Ahnenreihe sollte sich eine Kunstreiterin gesellen. Misko glaubte, seinen Vater vor sich hintreten zu sehen und drohend die Hand erheben.

In der alten Weinstube an dem Frühstücksstammtisch, an den es Göppendorf gelungen war, Misko nunmehr zuweilen mitzubringen, fand sich regelmäßig auch noch ein anderer Gast in Civil ein. Das war Herr von Below. Er war nicht mehr jung, ein schweigsamer Mensch und führte sonst ein zurückgezogenes Junggesellenleben. Der Kellner nannte ihn „Herr Rittmeister“. Er war Officier gewesen, und wie Misko gelegentlich von Göppendorf hörte, unter Verzichtleistung auf seine militärische Carriere eine Zeit lang Schulreiter — auch eine Circusexistenz. Bei seinen alten Regimentskameraden in ungetrübtem Andenken stehend, war er später, nachdem er in seiner so merkwürdigen neuen Laufbahn irgend welches Unglück gehabt hatte, über das er aber in seiner wenig redseligen Manier nichts Genaues verlauten ließ, hier in die entlegene Stadt des Ostens übergesiedelt, wo er nun schon seit einer Reihe von Jahren in seiner bescheidenen Weise lebte. Auch Herr von Below gehörte zu den Circus-Habitués, nur in seiner besonderen Art. Er verkehrte mit den Künstlern wie mit Seinesgleichen ,und wenn es bei den Proben einmal schwierige Aufgaben gab, die in sein früheres Fach schlugen, zum Beispiel als einmal die eben eingetroffenen spanischen Maulthiere eingeritten werden sollten, so sah man ihn mit Hand anlegen — ein junges, besonders schwieriges von diesen Thieren, das alle anderen Reiter abgeworfen hatte, bestieg er und brachte es so zur Raison. Selbst Monsieur Leonard war mit ihm gut Freund und Sisi sah man, da ihrer Tante ein solcher Mann wohl nicht gefährlich schien, zutrauliche Worte mit ihm austauschen. Misko fühlte sich zu Herrn von Below, obwohl seine Bekanntschaft mit ihm sich nur auf die paar Begegnungen an dem besagten Stammtisch beschränkte, wo Misko sich nicht weniger still verhielt als Herr von Below selbst, doch eigenartig hingezogen. Misko hatte keinen Vertrauten auf der Welt. Hätte er aber in dem Kampfe der Gefühle, der in ihm gährte, jemand sein Herz ausschütten dürfen — es wäre Herr von Below gewesen.

So also standen die Dinge, als an jenem Morgen Fürst Ostromudoff auf der Bildfläche erschien. Göppendorf und Fürst Ostromudoff — „Fürst“ ist ein vornehmer Titel, aber in Rußland giebt es so viele Fürsten, wie in anderen Ländern einfache Barone — kannten sich von einem vergnügten Abend in einem Berliner Balllocal her. Fürst Ostromudoff, seinem Beruf nach moderner Globetrotter, stand im Begriff, nach Monte Carlo zu reisen. Er hatte Göppendorf an jenem denkwürdigen Abend das feste Versprechen gegeben, wenn er durch seine Garniso kam, ihn aufzusuchen, und nun hatte er dieses Versprechen erfüllt. Des Fürsten schwache Seite, bei all' der sonstigen Gutmüthigkeit und Gemüthlichkeit, die Göppendorf in der kurzen Zeit an ihm hatte schätzen gelernt, war das weibliche Geschlecht. „Wenn ein Mädchen mir gefällt, dann hilft kein Widerstreben“; wie Zampa in der Oper singt, so war auch Fürst Ostromudoff gewohnt zu denken. Sisi hatte einen großartigen Eindruck auf ihn gemacht, und daß eine Dame, die — man muß sich das vorstellen — zum Circus gehörte, sich gegen seine Huldigungen ganz unempfindlich zeigen sollte, das war einfach lächerlich.

Fürst Ostromudoff hatte mit Göppendorf, der natürlich sein Gast sein mußte, zusammen zu Mittag gespeist. Göppendorf hatte Nachmittag erst um sechs Uhr Dienst, und so saß man jetzt noch im „Weißen Adler“ — es war das Hotel, in dem Sisi und Misko wohnten — aber nicht im großen Speisesaal an der Table d'hote, sondern drüben ganz ungestört im kleinen Salon, in dem sonst nicht servirt wurde, beim Sect. Es war schon die fünfte Flasche.

„Also heute Abend auf dem Bahnhof,“ sagte Göppendorf, als er endlich aufstand.

„Ich werde erst morgen reisen — übermorgen — je nachdem,“ erwiderte der Fürst, indem er sich ein neues Glas eingoß.

Erst nach einigem Nachdenken erinnerte sich Göppendorf, auf was sein Freund hinaus wollte.

„Also Sie denken noch an Sisi,“ lachte er — „was wollen Sie von ihr?“

„Einladen will ich sie — zu einem Souper — und Sie sollen mit dabei sein.“

„Aber wenn ich Ihnen sage, daß sie eine solche Einladung nicht annimmt!“

„Nous verrons!“

Und so geschah es, daß zwei vornehme Cavaliere, ein Graf und ein Fürst, in dieser Stadt, die sie ursprünglich nur auf der Durchreise berühren wollten, festgehalten wurden. Von wem? Von einem kleinen Mädchen! Und weder dieses kleine Mädchen — Sisi — noch Frau Camilla wußten etwas davon.

Zweites Capitel.

Manchmal konnte man durch die Straßen der Stadt eine mit vier feurigen Rappen bespannte Equipage fahren sehen. Kutscher und Bedienter trugen grellbunte, schwer mit Gold verzierte Livreen, auf dem Wagenschlage prangte ein Wappen. Im Fond des Wagens saß eine einzelne Dame. Sie war nicht mehr jung, trug eine vernachlässigte Kleidung, die seltsam von den kostbaren Livreen abstach, und in den Händen hielt sie immer, im Sommer und Winter, einen Hortensienstrauß. Diese kalte, duft- und seelenlose und dabei ungeschickte Blume war ihre Lieblingsblume. Die Dame war die Gräfin Brzeziny. Sie wohnte in der Umgegend auf einem einsamen Schloß, war dort begütert, war sehr reich und seit langer Zeit schon Wittwe — ohne Kinder. In der Stadt galt sie infolge der Menge Excentricitäten, die man ihr nachsagte, für verrückt. Zum Beispiel hielt sie sich auf ihrem Schlosse einen zahmen Wolf, den sie dort ohne Maulkorb herumgehen ließ. Als er acht Tage alt war, hatte sie ihn von einem Menageriebesitzer gekauft, ihn wie einen Hund aufgezogen, und wer nicht wußte, daß es ein Wolf war, der hielt das sonst ganz friedliche Thier auch für nichts anderes als einen Hund. Ein anderes Mal ließ sie die Dorfkinder auf ihr Schloß kommen, ließ ihnen zu essen und zu trinken vorsetzen, und nachdem die kleinen Magen so vollgestopft waren, daß nichts mehr hineingehen wollte, bekam jedes noch eine Wurst vorgesetzt — wer sie zuerst aufessen würde, der erhielt ein Goldstück. Weitläufige Verwandte der Gräfin hatten bei Gericht die Entmündigung über sie beantragt, aber die Aerzte, die ihren Geisteszustand zu beobachten hatten, konnten nur sagen, daß dieser, eben abgesehen von ihren Wunderlichkeiten, ganz normal war, und der Antrag wurde abgewiesen. Dabei war die Gräfin bei der Bevölkerung nicht unbeliebt, denn mit allen ihren Launen verband sie die Tugend der Freigebigkeit. Eines Abends hatte die Gräfin den Circus besucht. Am andern Tage erhielt Leonard einen Brief. Er trug das gräflich Brzeziny'sche Wappen und enthielt an Leonard die Einladung, sich im Laufe des Tages um eine bestimmte Stunde in einem näher darin bezeichneten Hause einzufinden — der Stadtwohnung, die der Gräfin gehörte. Leonard kannte, wie schon erwähnt, diese Briefe, meistens beachtete er sie nicht mehr, nur in Ausnahmefällen — und eben deshalb, um seine galanten Geheimnisse nicht preiszugeben, bezog er immer ein Logis, das von dem seiner Elevin und Frau Camilla getrennt war. Eine Gräfin! Dazu noch eine polnische! Das war also ein Ausnahmefall. Pünktlich fand er sich in dem angegebenen Hause ein. Es stand am Markt. Ueber dem Erdgeschoß, das wie eine ungeheure steinerne Commode aussah, erhob sich ein plumper, stilloser, kahler Oberbau, die beiden oberen Stockwerke mit ihren gardinenlosen Fenstern standen immer leer. Weilte die Gräfin nicht in der Stadt, so wurde das ganze große Gebäude nur vom Hausmeister und seiner Frau bewohnt. Ein Diener führte Leonard in einen eleganten Salon, wo er ein wenig zu warten hatte, dann theilte sich ein Vorhang an der Wand — und eine Dame erschien, die Gräfin. Gräfin Brzeziny war eine angehende Fünfzigerin. Sie war ziemlich häßlich, und mit den hervorstehenden Backenknochen in ihrem bleichen Gesicht von ausgeprägt slavischen Typus. Mit sengenden Blicken richteten sich ihre tiefliegenden Augen auf den Gast.

„Nehmen Sie Platz,“ sagte die Gräfin mit einer dunklen, sonoren Stimme zu ihrem Gast.

Um was es sich handelte, war Folgendes. Die Gräfin wünschte sich auf ihrem Gute zur Unterhaltung eine Reitschule einzurichten. Auch die Kaiserin von Oesterreich, die damals noch lebte, hatte auf ihrem Schloß in Ungarn eine solche Reitschule. Zu diesem Zweck sollte sich Leonard bereit erklären, ihr auf ihr Schloß zu folgen — noch heute. Die Höhe seiner Gage sollte seinem eigenen Ermessen anheimgegeben werden.

„Nun — wollen Sie?“ fragte die Gräfin.

Artisten und Bankisten wundern sich nur höchst selten über etwas im Leben. Ihr Leben ist an bunten und absonderlichen Geschehnissen gewöhnlich zu reich, als daß noch irgend eins eine besondere Ueberraschung in ihnen hervorrufen könnte. Hätte jemand Sisi an ihren neulichen zweimaligen gefährlichen Sturz bei der Probe erinnert, sie hätte möglicherweise garnichts mehr davon gewußt. So ging es in diesem Augenblick auch Leonard. Er war schnell mit dem Eindruck, den die eigenthümliche Idee und das Angebot der sonderbaren Gräfin auf ihn machten, fertig. Schule reiten war zwar nicht sein Fach, aber das ließ sich schon machen. Der einzige Standpunkt, von dem aus er sein Metier betrieb, war Geldverdienen. Wenn er einmal vierzig Jahre alt war, so wollte er sich in St. Cloud oder in St. Germain oder in Argenteuil oder sonstwo an einem hübschen Punkt um Paris eine Villa kaufen, eine reiche Frau heirathen und sein Leben in Ruhe genießen — nicht auf seine alten Tage es vielleicht im Rollstuhl verbringen müssen. Wer am meisten zahlte, hatte ihn. Alles übrige war Nebensache.

„Meine Gage beträgt monatlich fünfzehnhundert Francs,: erwiderte er ohne weitere Umstände. Dabei übertrieb er. Außerdem hatte er von seiner Gage auch an Frau Camilla für Sisi noch den Unterhalt und Taschengeld zu zahlen.

„Ich biete Ihnen das Doppelte,“ sagte die Gräfin.

Leonard rückte sich zurecht. Mit der Dame ließ sich unterhandeln, vorausgesetzt, daß er es, wovon er sich zu überzeugen hatte, mit keiner Verrückten zu thun hatte.

„Ich habe aber noch Contract. Wenn die Frau Gräfin wünschen, daß ich sofort antrete, so muß ich an die Direction Conventionalstrafe zahlen.“

„Wieviel?“

„Dreitausend Francs.“

„Ich zahle sie,“ antwortete die Gräfin.

„Dann müßte ich aber sogleich darum ersuchen.“

„Gut,“ sagte die Gräfin.

Sie ging an einen Schreibtisch, zog dort ein Fach auf, schrieb etwas auf einen Streifen Papier und reichte es Leonard. Es war ein Check auf ein bekanntes großes Bankhaus in der Stadt.

Es handelte sich darum, wie lange das Engagement dauern sollte. Leonard verlangte ein Jahr, denn man hatte jetzt Herbst, und die Frühjahrs- und Sommer-Engagements waren nicht günstig. Auch damit war die Frau Gräfin ganz einverstanden. Trotz ihrer Wunderlichkeit konnte Leonard an ihr doch ziemlich viel vornehme Haltung, ja sogar Würde wahrnehmen. Dabei sprach sie kein überflüssiges Wort — kurz, sie behandelte ihn, wie eine große Dame eben einen Beamten behandeln würde, den sie engagirt. Die Sache war abgemacht. Abends um sechs Uhr sollte vor einem Gasthause draußen vor der Stadt ein Wagen bereit stehen, der Leonard nach dem gräflichen Schloß befördern würde. Die Gräfin erhob sich, nickte hoheitsvoll, und Leonard empfahl sich.

Leonards nächster Gang war nach dem Bankhaus. Anstandslos wurde ihm der Check honorirt. Seine Erkundigungen, die er bei dem Geschäftsinhaber über die Gräfin anstellte, ergaben ein ihn vollständig befriedigendes Resultat. Die Frau Gräfin war mehrfache Millionärin. „Millionärrin!“ wie ein Kunde, der dabei stand, schnöde witzelte. Aber daran nahm Leonard, wie schon gesagt, nicht den geringsten Anstoß.

Die dreitausend Francs hatte er also in der Tasche. Ein Narr wäre er gewesen, ein Conventionalstrafe zu zahlen. Was thut ein Artist, wenn ein Engagement ihm lästig wird? Er brennt durch — natürlich so, daß ihn der Director nicht zurückbekommen kann, also heimlich. Niemand durfte von seinem neuen Engagement etwas erfahren. Auch Sisi nicht. Er mußte sich nun von ihr trennen.

Eigentlich hatte er noch Ansprüche an sie, auf die mußte er nun verzichten — schade um das Geld. Es war der einzige Gesichtspunkt, von dem aus Leonard an diese Trennung dachte. Sie war eben seine Mitarbeiterin im Geschäft gewesen—nichts mehr und nichts weniger. Sie konnte ihm nur dankbar sein, daß er sie freiließ. So wurde sie jetzt selbstständig und bekam Gage. Es war geradezu für sie ein Glück. Er brauchte also nur seinen Koffer zu packen — weiter nichts. Ein eigenes Pferd wie die meisten seines Ranges besaß er nicht. Grundsätzlich nicht. Ein Pferd kann krank werden, kann fallen, und man verliert dabei sein Geld. Leonard ritt deshalb nur die Pferde der Direction.

Pünktlich Abends um sechs Uhr hielt vor dem bewußten Gasthof — über die schon dunkelnde Landstraße mit den unabsehbaren beiden Pappelreihen fegte, die gelben Blätter vor sich treibend, ein unwirthlicher Wind — ein kleiner eleganter Jagdwagen. Als Leonard einstieg, reichte er dem seinen Koffer in den Wagen schiebenden Hausknecht ein Briefchen. „Hier haben Sie eine Mark,“ sagte er dabei — „besorgen Sie den Brief gleich an seine Adresse.“ Der Brief war an Sisi. Leonard hatte doch zu guterletzt das Bedürfniß empfunden, ihr Adieu zu sagen, wenn auch nur schriftlich, aber sie durfte den Brief nicht eher erhalten, als bis er aus der Stadt war. Der Kutscher knallte mit der Peitsche, die beiden Jucker, die schon ungeduldig mit den Hufen gescharrt hatten, zogen an, und Leonard rollte seinem so dunkel und geheimnißvoll wie die Landstraße vor ihm liegenden neuen Engagement entgegen.

Inzwischen hatte Frau Camilla mit Sisi in ihrem Hotelzimmer eine interessante Unterhaltung. Frau Camilla saß am Fenster und nähte das Tutu, während Sisi, die noch nie eine Nadel zur Hand genommen hatte, ohne daß sie ihr zerbrochen oder sonst ein Unglück damit passirt wäre, mit ihrem kleinen King Charles-Hündchen spielte. Bis man in die Vorstellung mußte, war noch eine Stunde Zeit.

„Ich will jetzt noch einmal wissen,“ sagte Frau Camilla, „was er damals zu Dir gesprochen hat. Genau will ich es wissen.“

Frau Camilla sprach von dem „polnischen Grafen“, wie Misko bei ihr hieß. Zwar hatte sie Sisi schon neulich, an jenem Morgen, sogleich, als sie mit ihr allein war, ins Gebet genommen, aber sie kam jetzt, wegen der auffallenden Zurückhaltung, die sie seitdem an dem Grafen gewahrte, noch einmal darauf zurück.

Flock fing jetzt an zu bellen, er sprang an Sisi hinauf und biß sich in ihren Kleidern fest. Sisi lachte ausgelassen, aber Frau Camilla machte der Scene ein Ende, indem sie wüthend das Tutu vor sich warf, dann Flock, der entsetzt vor ihr über den Tisch sprang, am Kragen packte, ihn in das anstoßende Schlafzimmer schleuderte, die Thür wieder schloß, sich mit dem Tutu wieder ans Fenster setzte und nun noch einmal zornig sagte:

„Wird's?“

Sisi war wieder mal dem Weinen nahe. Flock war ihr einziges Spielzeug.

Was sollte sie denn viel erzählen? Was der Graf mit ihr gesprochen hatte, das wußte nun die Tante doch schon — Wort für Wort. Nur daß er sie hatte anrühren wollen, seinen Arm um sie legen — das war das Einzige, was sie der Tante verschwiegen hatte. Warum? Weil die Tante darüber sehr aufgeregt geworden wäre.

„Er scheint ein sehr anständiger Mensch,“ hob Frau Camilla eindringlich an „blos schüchtern. Die Schüchternen sind mir aber lieber als die Frechen. Er ist Graf, wenn auch ein polnischer — das schadet nichts. Auch sehr reich ist er. Alle Welt sagt es. Verliebt in Dich ist er bis über die Ohren. Das merkt ein Blinder mit'm Krückstock. Eltern, die es ihm verbieten würden, hat er nicht. Auszusetzen kann er an Dir nichts haben, dafür, Gott sei Dank, habe ich gesorgt. Wir wollen es doch abwarten. Uebrigens, als wir hier in dieser Stadt eintrafen — was ist uns da am Bahnhof auf der Straße entgegengekommen? Eine Schweineherde. Eine Schweineherde, wenn man in eine neue Stadt kommt und sie begegnet einem, das bedeutet, daß eine aus dem Geschäft — unter „Geschäft“ verstand Frau Camilla gleich wie Sisi und überhaupt alle Artisten das Metier — in der Stadt einen Mann findet, der sie heirathet. Die eine, das bist Du—und der Mann, das ist der Graf.“

„Ich will aber nicht,“ sagte Sisi.

Frau Camilla blieb der Faden stecken.

„Was? — Wen willst Du nicht?“ fragte sie in einem Tone, der wie ein heranrollender Donner klang, während ihr Arm wie erstarrt in der Luft schweben blieb.

„Ich will überhaupt nicht heirathen,“ antwortete Sisi kleinlaut.

Es war das erste Mal, daß sich Sisi offen gegen die Heirathspläne, die die Tante mit ihr vorhatte, widersetzte. Das erste Mal! Frau Camilla glaubte, nicht richtig verstanden zu haben.

„Was ist denn das für ein Unsinn,“ rief sie jetzt, „den hat Dir Leonard eingeredet.“

„Nein. Leonard nicht.“

Lieber mochte die Tante sie selber auszanken, nur nicht Leonard.

„Dann will ich wissen, was das heißen soll. Du willst nicht heirathen?“ schrie Frau Camilla erzürnt.

„Wenn ich heirathe,“ antwortete Sisi weinerlich — „dann muß ich aus dem Geschäft.“

Sisi hing — eine sonst seltene Erscheinung unter wandernden Künstlern, weil ihr ganzer Endzweck meist nur ein möglichst auskömmlicher Ruhehafen ist — an ihrer Kunst mit großem Eifer. Das war auch der Grund zu ihrer frommen Verehrung für Leonard, ihren Lehrer und Meister. Von Kind auf, seit sie denken konnte, war das Metier ihr Element, wie für den Fisch das Wasser. Wenn Jemand ihr befehlen wollte, es aufzugeben, so war das ebenso, wie in eine andere Welt sie stoßen, in der sie sich nicht zurechtfinden konnte, in der sie nichts zu suchen hatte — in eine Welt, die sie jetzt ansah wie einen Feind. Sie war noch jung — „und dumm“, wie Frau Camilla ihr das gelegentlich auch an den Kopf warf, dumm, wie junge Pferde. Ein Geschöpf des Instincts war sie. Frau Camilla aber war eine Dame von Erfahrungen. Mit der Kunst war es für sie nichts. Mehr als einmal hatte sie, als sie noch jung und appetitlich war, heirathen können, wenn auch keine Grafen und Barone, denn sie tanzte immer in der hintersten Quadrille, so doch einmal einen Apotheker. Warum hatte sie das nicht gethan? Weil sie dumm gewesen war. Jetzt auf ihre alten Tage hatte sie's zu büßen. Hier sitzen und nähen, flicken, keine Wohnung haben, immer von einem Hotel, von einem Ort zum andern. Koffer einpacken und Koffer auspacken. Das Geld, das man verdiente, das steckte Monsieur Leonard in seine Tasche. Nicht einmal das blieb. Nicht wissen, was mit einem im Alter werden wird. Wenn zum Beispiel Sisi gelegentlich das Genick brach oder ein Pferdehuf traf sie auf den Kopf, was wurde dann aus ihr, aus Frau Camilla? Heirathen also war das einzig Wahre — gut heirathen, reich heirathen. Denn daß Sisis künftiger Gatte auch Frau Camilla in sein Eheglück mit zu übernehmen hatte, das verstand sich von selbst.

Und doch gab es Momente, wo Frau Camilla wieder ganz anders dachte — allerdings nur sehr seltene Momente — dann fühlte auch sie ihr Vagantenblut in sich, dann fühlte sie, daß sie Künstlerin gewesen war, und daß sie sich, wenn sie in's Philisterium trat, sehr viel vergeben würde. Das geschah namentlich an den Gagetagen, wenn sie von Leonard das Geld bekam, und wenn sie dabei dachte: „Noch zwei Jahre, dann hat Sisis Sclavendienst bei ihm ein Ende. Dann verdienen wir, dann wird alles auf die hohe Kante gelegt, dann haben wir in zehn Jahren ein anständiges Vermögen.“ Aber wie gesagt ,es waren nur sehr flüchtige Momente, in denen Frau Camilla derart fühlte und dachte. Die Freunde ihrer Jugend hatten ihr in jenen nun längst verflossenen Tagen vorgeworfen, sie sei wetterwendisch und liebe allzu sehr den Wechsel — und Frau Camilla hatte sich gut conservirt, noch mehr innerlich als äußerlich.

„Gott sei Dank mußt Du dann aus dem Geschäft,“ rief also Frau Camilla, „ich auch! Darauf warte ich eben. Es bleibt dabei — Du heirathest ihn!“

Sisi mußte, obwohl sie betrübt war, lächeln.

„Er will mich doch noch garnicht,“ sagte sie erfreut.

Das war richtig. Daran hatte Frau Camilla garnicht mehr gedacht, so lebhaft hatte sie schon die Hochzeit vor sich gesehen.

„Schweig jetzt,“ erwiderte sie darum nur streng und machte an dem Tutu die letzten Stiche.

„Darf ich jetzt wieder Flock hereinholen?“ fragte Sisi bittend.

Aber bevor Frau Camilla das in ihrem Aerger noch verbieten konnte — wenn sie sich erregte ,bekam sie Asthma, und sie athmete jetzt schwer — klopfte es an der Thür, und der Kellner brachte einen Brief.

„Für das Fräulein,“ sagte er.

„Hierher!“ befahl Frau Camilla und riß den Brief an sich. Wer hatte an Sisi zu schreiben? Der Kellner war wieder gegangen.

„Von Leonard!“ rief Frau Camilla mit Verwunderung.

Sisi dachte jetzt nicht mehr an Flock. Leonard! Was hatte er zu schreiben? Frau Camilla las. Plötzlich mußte sie sich setzen. Ihr Athem wurde immer heftiger.

„Lies!“ sagte sie zu Sisi, indem sie mit erstickter Stimme nach Luft rang.

Der Brief, den Sisi jetzt las, lautete:

„Liebe Sisi! Ich theile Dir hierdurch mit, daß ich in ein anderes Engagement gegangen bin. Ich konnte Dich dorthin nicht mitnehmen, und Du bist nun Dein eigener Herr. — Leonard.“

Sisi starrte in den Brief hinein, als verstände sie ihn nicht. Sie las die paar Zeilen noch einmal und immer noch einmal.

„Er giebt Dich frei!“ rief triumphirend Frau Camilla; „er giebt Dich frei, das ist die Hauptsache. Ausgesogen hat er uns — geradezu ausgesogen. Er giebt Dich frei!“

Jener Zukunftsplan, Sisis materielle Selbständigkeit, der tröstende Ersatz dafür, falls es mit einer standesgemäßen Heirath etwa nichts werden sollte — dieser Traum von Frau Camilla, er war nun erfüllt.

Ein Strom von Thränen schoß in Sisis Augen und schluchzend sank sie auf's Sopha.

„Er ist fort! Er ist fort!“ weinte sie laut.

Frau Camilla traute kaum ihren Sinnen.

„Und darüber heult sie, statt sich zu freuen!“ zeterte sie. „Warum heulst Du denn deshalb?“

Aber Sisis Thränen rannen ohne Unterlaß, und sie antwortete nichts. Fort war er! Verlassen hatte er sie.

„Am Ende hat sie an dem Menschen noch einen Narren gefressen!“ schalt Frau Camilla immer weiter.

Vielleicht traf sie damit den Nagel auf den Kopf. Vielleicht war Sisi nach ihrer Art in Leonard verliebt gewesen, aus reiner Verehrung und Bewunderung.

Endlich wurde sie ruhiger, und, während sie noch der Bock stieß, sagte sie: „Jetzt gehen wir auch von Frankloff fort.“

„Was machen wir?“ fuhr Frau Camilla auf.

Aber Sisi blieb dabei. So eigensinnig und so fest entschlossen, wie Frau Camilla es an ihr noch nicht erlebt hatte. Man mußte im „Geschäft“ erfahren, wo Leonard hin war, und dann ihm auf der Stelle nachreisen.

Zu großen Auseinandersetzungen war jetzt nicht mehr die Zeit. Es war sieben Uhr geworden, und man mußte in die Vorstellung. Frau Camilla tröstete sich mit der mütterlichen Gewalt, die sie doch immer über Sisi behielt; Sisi ließ sich von ihr das Gesicht waschen, und dann ging es zum Circus.

Im Vestibül stand der Geschäftsführer. Er war von dem, was er jetzt von den Damen über Leonards plötzliche Abreise vernahm, total überrascht. Sofort begab er sich mit ihnen in's Directionsbureau. Herr Frankloff, der Director, unterhandelte dort eben mit dem Tapezierer wegen einer Decoration zu dem neuen Ausstattungsstück, wozu er die Zeichnung selber entworfen hatte. Um jeden Nagel im Geschäft kümmerte er sich. Director Frankloff war ein eleganter Mann, stets im glänzenden Cylinderhut, den er nie und nirgends abnahm, und von ruhigem, aber gebietendem Wesen, das bei seinen Mitgliedern keine Auflehnung duldete, und mit dem er den großen Apparat seines Geschäfts in peinlicher Ordnung hielt.

„Dann ist er durchgegangen!“ sagte Herr Frankloff ruhig nach dem Bericht des Geschäftsführers. Wohin? Das wußte man eben nicht. Darauf befahl er, nach Berlin an eine Agentur zu telegraphiren, um sofort Ersatz zu schaffen, und für die Nummer Leonards heute Abend eine andere einzuschieben.

Sisi fing in der Garderobe, während sie Frau Camilla entkleidete, wieder zu weinen an. Jetzt erst war sie unglücklich geworden. Wo war er hin? Niemand wußte es. Nun war sie allein.

„Wenn Du jetzt nicht aufhörst, dann läuft Dir die Schminke auf's Cochat!“ sagte Frau Camilla, indem sie Sisi auf jede Wange einen Klaps mit der in die Karminbüchse getupften Hasenpfote gab. Sie war von diesem spurlosen Verschwinden Leonards durchaus befriedigt. Wenn er sich bloß niemals wieder blicken ließ.

Zwei Stunden später standen vor der kleinen Eingangspforte, die für die Künstler diente, von dem matten Schein einer einsamen Gaslaterne bestrahlt, auf dem öden, menschenleeren Plätzchen, das sich hier nach dieser Seite zwischen dem Gebäude und dem dicht daran gelegenen dunklen Stromufer hinstreckte, zwei Herren. Es waren Göppendorf und der Fürst. In einiger Entfernung hielt ein Wagen. Der Fürst hatte es sich in den Kopf gesetzt, hier auf Sisi, nachdem sie eben mit ihrer letzten Nummer fertig war, zu warten und sie, wenn auch natürlich in Gesellschaft ihrer unvermeidlichen Tante, zu einem kleinen Souper einzuladen, das er in einem nahen Weinrestaurant, dem besten in der Stadt, bereits bestellt hatte. Jedenfalls brauchte sich Göppendorf den in Aussicht stehenden culinarischen Genuß nicht entgehen zu lassen, wenn auch voraussichtlicherweise von den bestellten vier Couverts nur zwei zur Verwendung kommen würden. Das Warten war nicht gerade ein Vergnügen. Der Wind war noch heftiger geworden und fegte über den weiten Platz, nach dem das Hauptportal hinausging, stürmische Staubwirbel.

„Ich glaube, dort kommen Mücke und Rendsberg,“ sagte Göppendorf.

Zwei Officiere kamen über den Platz, sie waren beide Göppendorfs Freunde, gehörten zu der intimen Stammtischrunde und waren auch schon dem Fürsten bekannt.

Wenn Frau Camilla, was jedenfalls geschehen würde, auf die beiden Couverts verzichtete, so hatte man an Mücke und Rendsberg wenigstens einen Ersatz an der Hand, dachte Göppendorf.

Er rief die Freunde an. Sie wollten beide nach dem Casino; als Göppendorf aber erzählte, um was es sich handelte, fanden sie daran einen großen Spaß. Gewiß — wenn Frau Camilla ablehnte, so war man mit Vergnügen zu dem verlangten Ersatz bereit. Aber dann wollte man auch als Zeuge hierbleiben. Weder Göppendorf noch der Fürst hatten dagegen etwas einzuwenden.

Um dieselbe Zeit verließ auch Misko das Gebäude. Von einer Baumallee, die quer den Platz durchschnitt und durch die er ging, geschützt, wurde seine Gestalt von keinem der vier Herren bemerkt. Auch ihm war die Künstlerpforte wohlbekannt. Er wußte, daß dort Sisi jeden Abend herauskam, und mehr als einmal hatte er schon hier hinter den Bäumen gestanden und von fern ihre Gestalt, ihre Tante zur Seite, in dem Wagen verschwinden sehen. Jetzt erblickte er die vier Männer vor dieser Thür, Officiere. Misko blieb stehen. Einen, auf den eben das Licht der Laterne fiel, erkannte er, er war der einzige in Civil — es war dieser Herr von heute Vormittag, der Sisi einen Ring angeboten hatte. Was wollte der hier — und die anderen dazu? Misko erkannte jetzt auch Göppendorf. Er zweifelte nicht mehr, es handelte sich um Sisi. Die Baumallee führte dicht an das Flußufer und an die dasselbe umschließende Böschung heran. Hinter dem dicken Stamm einer Platane faßte Misko Posten.

Mücke und Rendsberg wurden ungeduldig.

„Ich hab' Hunger,“ sagte Mücke; „wenn sie nicht in fünf Minuten kommt, dann geh' ich.“

In diesem Augenblick ging die kleine Thür auf. Es waren die beiden Damen, beide in dichte Tücher gehüllt.

Der Fürst zog den Hut, während die drei Officiere die Finger an die Mütze legten.

„Darf ich mir erlauben, Madame,“ sagte jetzt der Fürst, „die Damen zu einem kleinen Souper einzuladen?“

„Danke,“ erwiderte Frau Camilla kurz, nahm Sisi bei der Hand und schritt mit ihr dem Wagen zu. Der Fürst vertrat ihr den Weg. Er wurde zudringlich.

„Danke,“ wiederholte Frau Camilla noch einmal in scharfem Ton.

Da die Herren der Böschung den Rücken zuwandten, so sah niemand von ihnen die männliche Gestalt, die sich jetzt hinter ihr erhob und mit heftig raschen Schritten auf den Fürsten zutrat. Im nächsten Augenblick stand sie vor ihm.

„Leszek!“ rief Göppendorf zuerst, als er Miskos blasses, aufgeregtes Gesicht erkannte.

„Hören Sie nicht?“ stieß Misko hervor, sich gegen den Fürsten wendend, „die Dame dankt Ihnen. Sie sind ein Unverschämter!“

Das Wort war ausgesprochen. In alle Ohren ringsum fiel es wie ein Knall.

„Herr!“ brachte nur der Fürst hervor und erhob gegen Misko seinen Arm.

Aber Misko umspannte diesen Arm sammt dem andern mit seinen Händen, schleuderte den Fürsten, bevor noch einer der Umstehenden in dem panischen Schrecken, der alle ergriffen hatte, es zu hindern vermochte, gegen die zu dem Gebäude gehörige Holzwand, ging darauf zu dem Wagen, öffnete den Schlag und sagte zu den beiden Damen:

„Bitte, meine Damen, steigen Sie ein!“

Sisi hatte nur einen Schreckensruf ausgestoßen, Frau Camilla dagegen war ganz stumm geblieben.

„Ich danke Ihnen,“ erwiderte sie jetzt ruhig, indem sie mit Sisi einstieg. Misko schloß den Schlag, rief dem Kutscher zu, davonzufahren, der Wagen rollte über den Platz und war bald in der Dunkelheit verschwunden.

„Was haben Sie gethan?“ rief Göppendorf jetzt, während seine Kameraden, um weiteres zu verhindern, den sich aufrichtenden Fürsten, der sich wie toll geberdete, festhielten.

„Ich stehe den Herren zur Verfügung!“ erwiderte Misko. Er grüßte, dann entfernte er sich.

Der Skandal hatte zu viel Zeugen gehabt, er ließ sich nicht mehr klanglos aus der Welt schaffen. Er mußte also in der üblichen Weise ausgetragen werden.

In einiger Verlegenheit befand sich Göppendorf. Misko hatte den älteren Anspruch an ihn, aber auch der Fürst hatte welchen, um so mehr, als der Fürst der Beleidigte war. Eins gegen das Andere abgewogen, war es der Fürst, dem er sich zu Diensten stellen mußte. Als sein Secundant machte er sich am nächsten Morgen auf den Weg, um bei Misko in dieser Eigenschaft vorzusprechen.

Misko wartete bereits. Er fühlte sich wie erlöst — wie von einem langen Alpdrucke befreit. Er hatte Sisi einen Dienst erwiesen, für sie gab er seine Brust der feindlichen Pistole preis — all' das quälende müßige Gefühl in ihm setzte sich nun endlich in eine frische That um. Fiel er — nun, so war er aller Bedenken und Zweifel ledig. Blieb er aber am Leben — und nun sah er dies Leben, um das er jetzt zu kämpfen haben sollte, wie etwas Neues vor sich, wie ein Geschenk — nun, so mußte er jetzt, was sein zukünftiges Glück und seine Freude war. Sisi war sein Glück. Sie besitzen — als sein Weib!

Er war ein selbstständiger Mann. Niemand hatte er über seine Handlungen Rechenschaft abzulegen. Genau besehen — was war denn gegen eine solche Heirath einzuwenden? Daß Sisi eine Circuskünstlerin war? Auch andere bekannte Aristokraten hatten doch solche Damen geheirathet. Sie war eben ein armes, bürgerliches Mädchen. War er nicht selber reich genug? Das Vorurtheil oder sein Glück! Er hatte zu wählen. Und nun hatte er gewählt.

Göppendorf kam.

„Ich bin in einer fatalen Lage, lieber Leszek,“ begann er, aber er brauchte sich nicht lange zu rechtfertigen. Misko sah seine Lage vollkommen ein. Es handelte sich also nur darum, auch für Misko einen Secundanten zu beschaffen.

„Fällt Ihnen jemand dazu ein?“ fragte Göppendorf.

Misko überlegte eine kurze Weile, dann sagte er:

„Ja! Herr von Below!“

Göppendorf erklärte sich dazu bereit, Herrn von Below zu verständigen. Zwei Stunden später wurde bei Misko eine Karte abgegeben — die Karte Herrn von Belows.

Es war nur ein einfacher Cavaliersdienst, um den Misko hiermit Herrn von Below hatte bitten lassen. So faßte es dieser in der Unterredung, die er mit Misko hatte, auch auf.

„Ich danke Ihnen,“ sagte Misko zum Schluß und reichte ihm mit der Wärme, die ihm dieser Mann einflößte und die er schon allein durch die schlichte, einfache Art ,mit der er seiner Bitte nachgekommen war, verdiente, die Hand. Eine Frage schwebte ihm dabei auf den Lippen, die Frage nach seinen Schicksalen — warum er wie ein Verbannter hier in dieser Stadt saß, so zurückgezogen und allein. Aber dieser Mann hätte ihm seine aufrichtige Theilnahme als bloße Neugier auslegen können; darum hielt es Misko für besser, zu schweigen.

Den übrigen Tag verbrachte Misko damit, Briefe zu schreiben. Sisi wollte er nicht mehr sehen, auch mit Frau Camilla wünschte er keine Auseinandersetzung mehr — so lange nicht, bis alles entschieden war.

Am andern Morgen rollten nach dem großen Exercierplatz, der eine halbe Stunde vor der Stadt lag, während in der Dunkelheit noch die Laternen brannten, zwei Wagen. Der eine kam vom „Weißen Adler“ her. Als der Portier den beiden Herren — der Herr Rittmeister hatte heute im Hotel übernachtet — die knarrende Hausthür öffnete, wurde jemand von den Hotelbewohnern in seinem Bette davon wach — Frau Camilla. Auf dieses Geräusch hatte sie gewartet. Soviel war ihr aus dem Schatze der Erfahrungen bekannt, daß es unbedingt nach dem gestrigen Rencontre zwischen den Beiden zu einem Duell kommen mußte. Nun hörte sie den Wagen rollen — immer ferner und ferner. Also die Sache stimmte.

„Camilla!“ klang Sisis Stimme aus dem andern Bett durch den stockdunklen Raum.

„Was?“

Sisi hatte in dieser Nacht und schon in der gestrigen sehr schlecht geschlafen. Meistens lag sie wach und dachte an Leonard. Tag und Nacht dachte sie an ihn. Am allerschlimmsten aber war es, wenn sie in die Manège mußte. Wie eine verlassene, schreckliche, trostlose Wüste sah diese aus — ohne ihn! Dann fühlte sie nur eins: Nie mehr an ihn erinnert zu werden, nie mehr diese trostlose Wüste betreten! Aus ihr fliehen!

„Hast Du den Wagen gehört?“

Sisi sprach nur, weil sie merkte, daß Camilla wach war.

„Ja.“

„Wer so mitten in der Nacht bloß herumfahren mag!“ Daß der Wagen vielleicht bloß jemand zum Bahnhof brachte, das war ausgeschlossen, denn der Bahnhof war kaum zwei Minuten entfernt, und dahin ging jeder Mensch vom Hotel zu Fuß.

„Der polnische Graf,“ erwiderte Camilla — „der fährt jetzt zum Duell. Und wessen wegen? Deinetwegen!“

Frau Camilla erging sich noch in näheren Erklärungen. Sie hielt es jetzt für gut, daß Sisi das, was sich nun vobereitete, erfuhr.

Der gestrige Vorfall hatte auf Sisi im Grunde nur wenig Eindruck gemacht. Daß der Graf den fremden frechen Menschen so zurechtgewiesen hatte, das war doch etwas, was nur ihre Tante anging. Nun mit einem Male galt es also ihr selber. Und für sie wollte er sich duelliren!

„Wenn er aber todtgeschossen wird?“ fragte Sisi beklommen.

„Dann wird er eben todtgeschossen,“ erwiderte Frau Camilla erbarmungslos.

Innerlich dachte sie anders. Erstens, dachte sie, wird in einem Duell heutzutage nur höchst selten jemand todtgeschossen. Und zweitens wäre das eine große Schlechtigkeit von diesem Grafen, denn dann wäre er aus ihrer Candidatenliste ja zu streichen.

„Nein, Camilla, nein,“ rief Sisi angstvoll — „er darf nicht todtgeschossen werden!“

„Jetzt schlafe,“ befahl Frau Camilla barsch, „ich will auch schlafen.“

Aber Sisi schlief nicht. Nun dachte sie nicht mehr an Leonard, sondern an den Grafen. Ein Mensch, der sein Leben preisgab — für sie! Für sie! Warum that er das?

Und zum ersten Mal in ihrem Leben dachte Sisi darüber nach, was wohl die Liebe ist. Aber sie fühlte dabei nur Grauen und Entsetzen. „Lieber Gott, laß ihn am Leben bleiben,“ betete sie mit Inbrunst. Dann schlief sie endlich, während mit fahlem Schimmer der Tag aufzog, vor lauter Kummer ein.

Auch auf dem Exercierplatz wurde es Tag. Der Posten, der vor dem nahen Pulverhause stand, hörte vier Schüsse hinter einander fallen. Er dachte aber, sie kämen von den nahen Feldern, wo ein eifriger Jäger um diese Stunde schon auf die Rebhühner pürschte.

(Fortsetzung folgt.)

— Nur keine Bevorzugung. Passant: „Schämen Sie sich denn absolut nicht, mich anzubetteln?“ Bettler: „Nee, woso? Warum soll ick mir denn jrade bei Ihnen schämen?“

— Drastische Wirkung. A.: „Sie sind kein Musikfreund?“ B.: „Nein, mich hat einmal ein Componist um $10 angepumpt — seitdem kann ich die Musik nimmer ausstehen!“

— Wörtlich befolgt. Arzt (zum Bauer, der in einem mit Wasser gefüllten Faß steht): „Was machen Sie denn da d'rinn?“ Bauer: „Der Herr Doktor hat doch g'sagt, ich soll die Pillen in Wasser einnehmen.“

Der Schuß aus der Tiefe.

Novelle von Max Dorning.

Das ganze Dorf war in Aufregung. Etwas Unerhörtes, Furchtbares war geschehen und hielt alle Gemüther in heftigster Spannung.

Da war am frühen Morgen der Förster-Toni mit seinem Jägerbuben, dem Winkel-Sepp, hinausgegangen, um einen Adlerhorst auszunehmen, der sich an einer fast unerreichbaren Stelle befand. Auf einem Felsenvorsprung nämlich, der schroff und unzugänglich steil vorsprang, hatte der Adler dicht unter der Spitze sein Nest gebaut. Wollte man dazu, so konnte dies nur von einem höher liegenden Gipfel aus geschehen, indem von dort oben aus der kühne Wagehals sich anseilen und herabgleiten ließ. Nur ein Weg aber führte zu der erwähnten Spitze des Felsens, nämlich von einer benachbarten Höhe über eine schmale, in schwindelnder Höhe über tiefem Abgrund schwebende Felsenbrücke, eines jener seltsamen, verwegenen und abenteuerlichen Gebilde, wie sie in den nördlichen Kalkalpen und mehr noch in den Dolomiten öfter das staunende Auge des Wanderers überraschen. Der „Teufelssteg" wurde dieser einzige gefährliche Zugang genannt.

Ueber diesen Teufelssteg also waren der Förster-Toni und der Winkel-Sepp hoch über den grauenerregenden Abgrund zu der Spitze des Felsenvorsprungs geschritten, und von dort oben hatte sich der erstere an einem Seil, das um einen Felsblock geschlungen wurde, in die Tiefe hinabgelassen. Als er schon unten und dem Adlerhorst gerade gegenüber war, stellte es sich heraus, daß er zu irgend einer Hantirung einen langen, eisenbeschlagenen Stock gebrauchte, und er schrie dem Sepp zu, er solle einen solchen an einem Strick herablassen. Nun hatten die beiden, um den Weg über den gefährlichen Teufelssteg so leicht wie möglich zurückzulegen, alle Gegenstände, die sie für die Expedition als überflüssig ansahen, am anderen Ende der Felsenbrücke zurückgelassen, und um den nothwendigen Stock zu holen, mußte der Bub deshalb dort hinüber. Furcht und Schwindel kennt ein solcher Alpenbursche nicht; der Weg machte ihm darum keine Schwierigkeiten, in wenigen Augenblicken schon war er zurückgelegt, und mit dem gewünschten Stock in der Hand wollte eben der Sepp den Teufelssteg zum Rückweg beschreiten, um dem am Seil hängenden Toni den Stab hinunterzulassen, als plötzlich etwas Unerhörtes geschah.

Als der Bube eben den Fuß auf den Teufelssteg setzen wollte, brach knirschend unter seinem Tritt die Felsenbrücke zusammen und donnerte hinunter in den Abgrund. Gerade noch rechtzeitig vermochte der Sepp geistesgegenwärtig zurückzuspringen, sonst wäre er mit hinabgestürzt. Rathlos und entsetzt stand der treue Bursche einen Augenblick vor der Zerstörung. Ein Wunder war es ja wahrlich nicht, wenn der seit Jahrhunderten der Verwitterung preisgegebene schmale Felsensteg gerade jetzt zusammengebrochen war, wo ihn die wuchtigen ungewohnten Tritte zweier Männer bis ins tiefste Geäder erschüttert haben mußten; aber das würde jetzt ein Wunder sein, wenn irgendwer den Förster-Toni aus seiner gefährlichen Lage befreien könnte. Mit Blitzesschnelle übersah Sepp die Gefahr. Wie sollte man dahin gelangen, wo der Toni hing? Von unten, aus der Tiefe her, war die Stelle unzugänglich; wäre sie das nicht gewesen, so hätten die beiden Jäger selbst den gefahrvollen Teufelssteg vermieden. Wie aber sollte man jetzt, wo dieser gebrochen war, zu der Spitze des Felsenvorsprunges kommen? Das sah der Sepp sofort: mit einer Leiter, einem Brett, einem Baumstamm war der Abgrund nicht zu überbrücken, denn jedes Anlegen eines solchen Werkzeugs als Brücke mußte, genau wie bei dünnem Eise, nur hüben und drüben weitere Theile des morschen Felsens in die Tiefe reißen. Aber auch, wenn es wirklich gelänge, sofort gelänge, so mußte doch bis dahin, wo man das nöthige Werkzeug nach hier oben geschafft hätte, so viel Zeit vergehen, daß der im Seil Hängende todt oder ohnmächtig vor Erschöpfung werden müßte, und in solcher Lage ist Ohnmacht gleichbedeutend mit Erdrosseltwerden, weil der Strick sich fest und fester um den willenlosen Körper schlingt. Daß sich der Toni selbst an dem Seile hinaufzöge zur Spitze des Felsens, um dann hier seine weitere Rettung abzuwarten, war ausgeschlossen, denn bei jedem derartigen Versuch mußte er sich an den überall hervorstarrenden Ecken und Kanten des Felsens den Schädel einstoßen, und er wäre gar nicht um die einzelnen Felsvorsprünge herumgekommen, die er beim Hinabgleiten nur deshalb hatte vermeiden können, weil ihn der Sepp, auf dem Bauche liegend, mit weitvorgestreckten Armen hinabgelassen hatte. Das Gefährlichste aber bei solchem Versuch war der Umstand, daß durch jeden Ruck, den der Förster, wenn er etwa sich selbst hinaufzöge, dem Seil geben müsse, die Felskante, an der oben das Seil befestigt war, erschüttert werden würde und sie dann, jedenfalls ebenso morsch, wie der Teufelssteg, mitsammt der befestigten Last in die Tiefe stürzen könne.

Mit Blitzesschnelle, wie schon erwähnt, übersah der mit den Gefahren des Gebirges von frühester Jugend gründlich vertraute Bursche das Furchtbare der Situation seines Herrn, und mit Blitzesschnelle war er sich klar, daß nur allerschnellstes Handeln Rettung bringen könne, sofern solche sich überhaupt bringen lasse. In welcher Weise freilich das möglich sein sollte, und was zu geschehen hätte, das war ihm im Augenblick selbst noch ein Räthsel.

Er schrie dem Toni, den er von seinem Standpunkt aus nicht sehen konnte, zu, es sei ein Unglück geschehen, der Toni möge um Gotteswillen ruhig und unbeweglich im Seile hängen bleiben, bis Hilfe komme.

Der Förster war kein Mann der Furcht und ruhig klang seine volle Stimme zurück:

„So eil' dich, Bub! Gar zu lange kann ich's in dieser verteufelten Lage nicht aushalten! Im übrigen ahne ich, was geschehen ist! Ich hörte die Steine in die Tiefe donnern! Drum sput' dich und bring' Hilfe!"

In jäher Eile stürzte der Bube ins Dorf.

Entsetzt traten die Männer bei der Unheilskunde zur Berathung zusammen. Klar war allen nur das eine: es muß schnell, es mußte sofort gehandelt werden, wenn der Toni nicht ohnmächtig in die Tiefe stürzen solle. Aber wie?

Mit Seilen, Aexten, Leitern eilte man zur Stelle, wo man den Toni sehen konnte und ihm auf Hörweite nahe war. Aber man sah sofort: mit Seilen und Leitern war von unten her in der Eile gar nichts zu machen, und von oben her noch weniger, wie sich einige durch Versuche sofort überzeugten. Als man ein Brett über den Teufelssteg legte, stürzten sofort weitere Felsentheile in die Tiefe und rissen das Brett mit hinunter. Man schrie dem Toni zu:

„Tonerl, du mußt warten, bis wir mit Leitern zu dir hinauf können — kannst du's noch aushalten, eine Stunde oder zwei?"

„Wie soll ich's? Schon zu lange hänge ich da! Lieber stürz' ich hinab!"

Und im selben Augenblick machte der Waghalsige den Versuch, sich selbst am Seile in die Höhe zu ziehen. Aber sowie das Seil den verhängnißvollen Ruck that, prasselte ein Steinregen auf den Mann nieder, der sich kraftlos sinken ließ. Man sah, daß er, von einem Stein getroffen, am Kopfe blutete —

„Thu's nicht so, Tonerl!" rief man. „Es schlägt dich todt!"

Bewegungslos hing der Jäger im Seile.

„Wir schlagen schon die Leitern zusammen, Toni!" schrie man wieder.

„Und wo wollt ihr sie ansetzen, ihr Thoren?" rief der von oben. „Ihr müßtet ja Riesenleitern haben!"

Er hatte recht, das sah man wohl. Aber was sonst sollte man thun?

„Weißt du einen besseren Rath, Toni? Was sollen wir thun?"

Deutlich und klar klang seine Stimme aus der Höhe herunter:

„So schießt mich herab!"

Erschrocken starrten sich die Leute an. Der Gedanke war so ungeheuerlich, daß die Köpfe Zeit brauchten, ihn zu fassen.

„Wie meinst du das, Toni?" rief endlich einer.

„Schießt das Seil durch, an dem ich hänge, und fangt mich in Tüchern dort unten auf dem Felsvorsprung auf. Hätte ich ein Messer bei mir, so schnitt ich selbst den Strick durch! Aber macht schnell — ich halt's nicht lang mehr aus hier oben!"

Jetzt kam Leben in die Menge. Man sah nach dem Felsvorsprung, der leicht erreichbar war. Dort konnten freilich einige Männer mit einem aufgespannten Teppich oder dergleichen stehen. Aber der Schuß? Wer sollte diesen Schuß aus der Tiefe thun?

„Ich wag's nicht!" sagte der eine, ein trefflicher Schütze. „Man könnte den Toni treffen!"

„Ich thu's auch nicht!" meinte ein anderer. „Das hieße Gott versuchen!"

Da rief eine Stimme aus des Volkes Menge:

„Dort kommt einer, der thut's: der Zeller-Friedl!"

Und sofort schallte es ringsum:

„Ja, wenn's einer kann, der thuts!"

Vom Walde her geschritten kam, den Stutzen über der Schulter, eine große, stattliche Männergestalt. Keck saß der Hut mit dem Gemsbart auf dem ausdrucksvollen Gesicht, in dem ein paar dunkle Augen funkelten; fest und sicher war der Schritt, und der Boden dröhnte, wo er hintrat.

„Der Zeller-Friedl! — der thut's! — der thut's!" — so klang es noch immer durcheinander.

„Er wird sich hüten!" sagte eine höhnische Stimme. „So dumm ist er nicht!"

Man sah nach dem Sprecher. Es war der Linden-Jackl, einer der reichsten Bauern im Dorf.

„Freilich," entgegnete man, „es ist wahr, der Förster-Toni und der Zeller-Friedl haben einen Span aufeinander — — —"

Den hatten sie in der That. Der Zeller-Friedl war ein wohlhabender Bauer, aber — das Wildern konnte er nicht lassen. Das lag in der Familie, hieß es. Urgroßvater, Großvater, Vater hatten es betrieben, und der Friedl betrieb's von allen am leidenschaftlichsten. Wenn der Förster irgendwo einen Pracht-Gemsbock hatte —wenige Tage, und paff! war er weggeblitzt. Wer's gewesen — jeder wußte es im Dorf, und der Förster wußte es am allerbesten, wessen Rohr nie fehlte, aber auch, wer sich nie erwischen ließ. Einmal aber waren die Beiden doch im Walde zusammengerathen. Der Förster-Toni, der gerade kein Gewehr bei sich hatte, stand mit gezücktem Hirschfänger dem Zeller-Friedl gegenüber, der, den Stutzen im Anschlag, ihm entgegenrief:

„Du bleibst stehen, wo du stehst, Förster! Noch einen Schritt, und ich blitz' dich weg, wie ein Kreuzerlicht!"

Und noch höher hatte sich die riesenhafte Gestalt des Friedl bei diesen drohenden Worten gereckt.

Ohne Furcht aber war der Förster auf ihn zugegangen.

„Schieß, wenn d' magst!"

Und — der Zeller-Friedl hatte nicht geschossen; er hatte das Gewehr von der Backe genommen, den Hahn in Ruhe gesetzt und dem Andern den Rücken gekehrt. Der aber hatte ihn ruhig gehen lassen. — —

Auf's neue war der alte Streit aufgelodert, als der Zeller-Friedl vor Kurzem die Linden-Broni, des Linden-Jackl blitzsaubere Tochter, hatte freien wollen. Da hatte nämlich die Broni zu Aller Erstaunen erklärt, sie sei heimlich mit dem Förster-Toni versprochen, den habe sie gern und dem werde sie Treue halten. Der Linden-Jackl, der den reichen Friedl lieber als Schwiegersohn haben wollte, als den Förster-Toni, den Habenichts, den er gar nicht leiden mochte, war mit seiner Tochter heftig umgesprungen. Ruhig aber hatte die erklärt:

„Macht, was Ihr wollt! Ich lieb' den Toni! Der Friedl ist ein sauberer Bursch und ein stattlicher Freier, aber den Toni hab' ich lieber! Und, Vater, Ihr wißt, ich hab' meinen harten Kopf von Euch geerbt!"

Freilich, das wußte man und erfuhr's noch weiter. Alles Toben und Donnern half nichts, die Broni blieb fest, und als der Vater erklärte: „Ich geb' den Konsens nicht zu solcher Lumpenheirath!" hatte das Mädchen ebenso erklärt: „So werden wir warten, bis ich großjährig bin!"

Der Friedl aber sah sich vom Förster ausgestochen, und Grimm und Zorn erfüllten seine Seele.

Und jetzt hing sein Nebenbuhler da oben in Todesgefahr — — —

Schnell erzählte man dem Friedl, um was es sich handelte.

Hellauf lachte der:

„Und ihr Narren meint, ich werd's thun? Laßt's euch sagen: der Dümmste ist der Friedl nie gewesen!"

Und mit einem Blick auf den da oben Hängenden wollte er weiter. Da drängte sich der Linden-Jackl an ihn und raunte ihm in's Ohr:

„Friedl, weißt' du könntest schießen! Wenn — wenn — wenn — deine Kugel fehl geht . . . Ich meinte, wenn — sie ihn trifft, ihn da oben — dann — dann . . ."

„Dann?" fragte er.

„Na, dann könntest du die Broni kriegen! Das dumme Weibsbild wird nicht ewig heulen! Schieß nur — und — schieß — schieß — gut — weißt — gut — —"

Der Friedl starrte den Sprecher an.

„Jackl," sagte er, „das sprach Ihr nicht! Das sprach der Böse in Euch, und darum will ich nichts gehört haben! Aber eines merkt: Wenn der Friedl treffen will, so trifft er allemal, ein Meuchler aber ist er nicht!"

„Friedl—"

„Laßt mich!"

Er wollte weiter.

Da entstand eine Bewegung unter der Menge. Ein Mädchen brach sich Bahn. Angst- und entsetzensvoll stürzte sie auf Jackl und Friedl zu.

„Ich hab' alles gehört!" rief sie. „Man hat mir erzählt, was geschehen ist — der Toni ist in Lebensgefahr."

„Ja, er ist's," entgegnete Friedl. „Und ich soll ihn retten! Was meinst du, Bronerl?" setzte er spöttisch fragend hinzu.

„Daß du's thun wirst's, wenn du kannst!"

„Ich werd' mich hüten!"

„Friedl!" Sie drängte sich bittend an ihn.

„Geh' du!" Fast barsch stieß er sie von sich. „Was hätt' ich noch mit dir zu schaffen? Oder gar mit dem da droben? Gib' den Weg frei, sag' ich — ich muß heim: meine Pferde und Kühe warten auf's Futter!"

Er schritt vorwärts, ohne einen Blick auf alle die Uebrigen zu werfen.

Der Kurat, der ebenfalls anwesend war, kam ihm nach.

„Friedl," sagte der geistliche Herr, aus dessen ruhigen, von schneeweißem Haar umrahmtem Gesicht Seelengüte und ein friedevolles Herz sprachen, „Friedl, schieß'! Deine Hand ist sicher — du triffst den Strick! Der Sturz aber wird dem Toni nichts schaden — man fängt ihn auf und der Luftdruck ist so stark nicht."

„Nein, hochwürdiger Herr, ich thu's nicht! Ich kann's nicht! Er ist mein Todfeind, der da oben, der mir Alles genommen!"

Da schallte Tonis Stimme von oben her. Aber nicht mehr klar und deutlich, sondern gebrochen, matt, fast wimmernd:

„Friedl, schieß'!" bat er. „Ich halt's nicht mehr aus! Mach' ein End'! So oder so!"

Man sah, wie der Körper im Seil kraftlos sich dehnte. Der Geist des Mannes da oben verlor die Herrschaft über die schlaff werdenden Glieder.

„Schieß', Friedl!" tönte es nochmals von seinen Lippen. „Ich sterb'!"

„Oremus pro eo!" sagte der Kurat und sank auf die Knie. Alle folgten seinem Beispiel; nur drei Personen blieben aufrecht stehen: Friedl, Jackl und Broni.

Schlaff und schlaffer sah man den Förster sich strecken; mit leiser Stimme murmelte der Geistliche ein Miserere.

Broni hatte während der letzten Augenblicke wortlos dagestanden. Man sah ihr an, daß in ihrer Seele ein heftiger Kampf tobte. Unstvoll starrte sie bald empor zur Höhe, bald zu Friedl hinüber. Nun plötzlich, als die Menge niedergekniet war und Friedl langsam von dannen schritt, stürzte sie ihm in wildester Leidenschaftlichkeit nach, warf sich sich an seine Brust, umklammerte ihn mit beiden Armen, und wie ein Schrei, qualvoll und erlösend zugleich, aus den dunkelsten Tiefen der Menschenbrust, drang es über ihre Lippen:

„Friedl, hör' mich!"

Er blieb stehen, da sie ihn nicht weiter ließ.

„Tolle Dirn!" brummte er. „Laß mich los!"

„Nein, ich lasse dich nicht! Geh' nicht so weg! Hör' mich!"

„Was willst du noch?"

Ihr Athem flog, ihre Augen glühten, wirr in die Stirn fiel das schöne, weiche Haar: „Friedl, schieß ihn herab! Rette ihn! Du kannst's! Deine Hand ist sicher! Rette ihn! Und dann nimm mich! Hier vor allem Volk verlobe ich mich dir, wenn du ihn rettest!"

Und schnell und mit entschiedenem Schritt auf den Kreis der Beter zuschreitend, rief sie, und klar schallte ihre Stimme über die Schaar dahin: „Hört mich ihr Alle! Des Friedls Weib will ich werden, wenn er den — Mann da oben vom Strick herabschießt!"

Eine Bewegung ging durch die Versammelten.

Seinen Ohren kaum trauend, hatte Friedl die inhaltschweren Worae gehört. Zweifelnd starrte er das Mädchen an.

„Du — verlobst dich—mir?" fragte er. „Mir? Wie kannst du's? Gehörst du nicht Dem da droben?"

„Das lös' ich!" entgegnete sie fest. „Er wird leben können ohne mich. Aber leben soll er, nicht da umkommen! Bewahre ihn davor, Friedl! Und dann bin ich dein! Du weißt, ich halt', was ich versprach!"

„Ja, das weiß ich!" antwortete Friedl und warf forschend einen Blick nach oben. Der Förster rührte sich nicht mehr. Bewegungslos mit schlaff herabhängenden Armen lag er im Seil; es war kein Zweifel, er war ohnmächtig, und das ihn umschlingende Seil mußte sich infolge dessen mit immer straffer, tödtlich werdender Umschlingung um ihn ziehen.

Blieb der Mann noch länger in dieser Lage, so konnte in jedem Augenblick der Tod durch Erstickung oder Erdrosselung eintreten.

Die Katastrophe mußte nahe sein. Vier Männer hatten, auf einem Felsvorsprung stehend, ein großes Tuch ausgebreitet, um den etwa Stürzenden aufzufangen.

In stummem Gebete kniete das Volk.

„Schieß' Friedl, schieß'! bat Broni. „Schieß ihn todt, wenn du nicht anders willst! Schieß' ihn todt! Aber laß ihn nicht so kläglich umkommen! Nicht so, nicht so! Es zerreißt einem ja das Herz! Schieß'! Ich bitt' dich — thu's mir zu Lieb! Du hast mich ja gern, sagst du — kannst mir da nicht eine Bitte erfüllen?"

Noch immer stand Friedl regungslos. Da sprang das Mädchen auf ihn zu und griff nach dem Stutzen.

„Gib her!" rief sie. „Wenn du's nicht thust, thu' ich's. Bei Gott, ich thu's! Und ob ich ihn zehnmal erschöpfe — seine Qual soll zu Ende sein!"

Er entwand ihr mit kräftige Griff die Büchse.

„Bist du närrisch?" sagte er dumpf. „Laß mich — ich thu's um deinetwillen! Geh' aus dem Weg!"

Sie trat, am ganzen Leibe zitternd, zurück. Noch einen seltsamen Blick warf er auf das Mädchen, dann machte er den Stutzen schußfertig und hob ihn empor.

Hinter der auf den Knieen liegenden Menge stand hoch aufrecht die gewaltige, riesenhafte Mannesgestalt. Neben ihm, zu seiner Rechten, stand Broni, mit bittenden, thränenerfüllten Augen zu ihm aufschauend. Zu seiner Linken hin aber trat jetzt in diesem schicksalsvollen Augenblicke der Linden-Jackl.

Und nun lag die Büchse an der wettergebräunten Wange des Mannes, der Finger am Hahn. —

„Triff gut, Friedl!" sagte Broni. „Ich bet' für dich!"

Und leise raunte von der anderen Seite Jackl.

„Ja, triff gut, Friedl! Mach' ein End' — für heute und immer!"

Noch höher reckte sich die kraftvolle Gestalt Friedls.

„Ja, ich werde treffen — verlaßt euch darauf, ihr Beiden," murmelte er leise.

Jetzt stand er im Anschlag — ein furchtbarer Augenblick verging.

Lautloses Schweigen lag über der knieenden Menge.

Nur der Priester betete halblaut:

"In nomine patris, et filii et —"

Da knallte der Schuß. Ein dunkler Körper stürzte aus der Höhe herab, eine weibliche Gestalt flog wie ein Pfeil auf den Felsvorsprung zu, wo die vier Männer den Fallenden aufgefangen hatten.

Den Körper vornüber gebeugt, als wollte er seiner Kugel nachfliegen, aber völlig regungslos, wie ein Bild von Stein, stand Friedl; neben ihm mit scheuem Blick, in sich zusammengesunken, Jackl.

Noch immer lag die Menge auf den Knieen; das Ungeheure war geschehen; aber sie brauchte Zeit, sich aus dem Banne des Furchtbaren, Unerhörten frei zu machen.

Auf's Neue erschallte ein lauter Schrei, von Broni ausgestoßen:

„Er lebt! Gott sei Dank, er lebt! Er ist unverletzt!"

Und nun kam auch Leben in die Menge.

Der Kurat ging auf Friedl zu, der noch immer wie erstarrt dastand.

„Ich danke Dir, Friedl", sagte er. „Du bist ein braver Bursch! Der Herr im Himmel wird Dir's lohnen!"

Jetzt erst regte sich der Schütze.

„Er lebt," murmelte er vor sich hin. „Er lebt."

Wie suchend ließ er sein blitzendes Auge über die Menge gleiten. Der Kurat bemerkte es.

„Suchst Du die Broni?" fragte er. „Dort kommt sie — sie wird ihr Wort halten, Friedl, daran brauchst Du nicht zu zweifeln."

Vom Felsvorsprung her kam festen Schrittes das Mädchen. Ueber dem kräftigen und doch feinen Gesicht, wie es eine Eigenthümlichkeit der Unterinnthalerinnen ist, ruhte die Sicherheit eines heroischen Entschlusses. Fast feierlich schauten die braunen Augen darein.

Sie trat an Friedl heran und faßte seine Hand, die er bewegungslos in der ihren ruhen ließ.

„Das war brav von Dir, Friedl," sagte sie und ihre Stimme zitterte ein wenig. „Ein braver Bursch aber bist Du immer gewesen! Und als solchen will ich Dich zum Freier nehmen — ich hab's dem — Toni schon gesagt! Sprich mit dem Vater, wann Du Hochzeit machen willst! Ich will Dir ein treues Weib sein, wie ich Dir versprach, — der — der Toni soll in einen fremden Ort weit von hier wegziehen!"

Sie sah ihn bittend an.

„Blick' nicht so finster, Friedl," bat sie. „Du hast mich ja doch immer gewollt — jetzt bin ich Dein!"

Da sprach der kühne Schütze, und jedes seiner Worte fiel wie ein Hammerschlag auf das laut klopfende Herz des jungen Mädchens: „Und Du meinst, der Friedl könnt' einen solch verpfuschten Handel eingehen? Ja, 's war schön von Dir, was Du thatest; aber eben aus Deiner That hab' ich gesehen, daß Du nur einen lieb hast, den — den andern! Ist's nicht so?"

Sie sah schweigend vor sich nieder.

„Und Du denkst," fuhr er fort, „nun wär's damit gethan, daß Du mich nimmst? Zum Lohne, weil ich den andern herunterschoß? Ein erbärmlicher Schütze, der sich seinen Meisterschuß bezahlen läßt! Ich that's um Deinetwillen — freilich! Um den andern hätt' ich keine Hand gerührt, und er hing noch da oben, wenn's nach mir gegangen wäre! Zieh' hin — Dein Wort geb' ich Dir zurück und Deine Liebe mag ich nimmer! Sie wäre nicht echt — und es könnte der Tag kommen, wo ich Dich erdrosselte um solcher Liebe willen! Leb' wohl!"

Er wandte sich an den bleich und erschöpft aussehenden Toni, den eben zwei Männer daherführten.

„Sie mag Dein sein!" sagte er grollend, und dann setzte er drohend hinzu: „Aber das rath ich Dir: Halt sie gut, sie ist es werth, denn sie allein hat Dir Dein Leben erkauft!"

Er schwieg einen Augenblick. Auge in Auge standen sich die beiden Männer, der eine hoch und stattlich, ein Bild stolzer Kraft und sicheren Selbstbewußtseins, der andere ebenfalls groß und stark, aber in diesem Augenblick bleich und fast gebrochen aussehend.

Gelassen warf Friedl die Büchse über die Schulter, schob den Hut in den Nacken und verschwand im nahen Walde.

— In großer Eile. — Kommerzienrath (seinen Diener instruirend): Nun passen Sie auf. Ich kann es nicht wiederholen, denn ich habe Eile. Kommt also ein Professor, dann machen Sie eine Flügelthür auf, kommt ein Geheimrath, dann öffnen Sie beide Flügelthüren, kommt aber gar Se. Exzellenz der Herr Minister, dann, dann — Diener: Hebe ich alle Flügelthüren aus.

Des Königs Kopfbild.

Neue Postwerthzeichen mit dem Bildniß des Königs Eduard VII. werden mit dem Beginn des neuen Jahres von der englischen Postverwaltung in den Verkehr gebracht. Dabei kommt die Thatsache in Erinnerung, daß England das erste Land war, welches zur Frankirung von Postsendungen, die durch die Staatspost befördert werden sollten, Postwerthzeichen einführte. Es geschah dies am 6. Mai 1840, nachdem Rowland Hill, der bekannte Reformator des englischen Postwesens, die Einführung eines gleichmäßigen Briefportos von einem Penny im Parlamente nach vielen Kämpfen durchgesetzt hatte. Die ersten Postfreimarken in England führten das Kopfbild der Königin Viktoria, das bis zur Gegenwart ununterbrochen beibehalten worden ist. Im Jahre 1850 wurden in Sachsen und Oesterreich und auch in Preußen Postwerthzeichen eingeführt. Der damalige Fabriken-Kommissionsrath Wedding erhielt den Auftrag, Muster von Emblemen vorzulegen, die den preußischen Postwerthzeichen gegeben werden sollten. Nichts lag näher, als auch hierbei dem Beispiele Englands zu folgen und demgemäß für die preußischen Marken das Bildniß Friedrich Wilhelms IV. zu wählen. Dieser Absicht trat indessen der damalige General-Postmeister Schmückert mit aller Energie entgegen, indem er darauf hinwies, daß es unschicklich sei, für die neu einzuführenden Marken das „Allerhöchste Contrefey" zu verwenden; es widerstrebe seinem monarchischen Gefühl, das Bild des Königs durch Druckerschwärze zu verunzieren und durch den Poststempel „entwerthen" zu lassen. Die von Wedding entworfenen Muster zeigten daher nicht das Bild des Königs, sondern heraldische Adler, fliegende Tauben, die einen versiegelten Brief im Schnabel trugen, und verschiedene andere Embleme. Als der General-Postmeister die Muster dem Könige vorlegte, fragte dieser sofort: „Warum ist für die Postmarken nicht nach dem Vorbilde von England mein Kopfbild genommen worden?" Schmückert machte die bereits erwähnten Bedenken geltend, der König aber warf unwillig ein: „Ach was, dummes Zeug! Wenn Ihre Majestät die Königin von England keinen Anstoß daran findet, daß ihr Bildniß auf Millionen von in alle Welt gehenden Briefen mit Druckerschwärze besudelt und — wie Sie sich ausdrücken — entwerthet wird, so kann dies auch meiner königlichen Würde keinen Abbruch thun. Ich wünsche mein Kopfbild, wie auf den preußischen Münzen, so auch auf den preußischen Marken." Die am 15. November 1850 in Gebrauch genommenen preußischen Postfreimarken trugen dann auch thatsächlich das Kopfbild des Königs.

Verfall der Kynast-Ruine.

Die alljährlich von vielen Tausenden besuchte Burgruine Kynast im Riesengebirge, die von Theodor Körner und anderen Dichtern verherrlicht ist, befindet sich gegenwärtig in bedenklichem Zustande. Der „Burgwart" weist darauf hin, daß die Burgruinen des Riesengebirges überhaupt im fortschreitenden Verfall begriffen sind. Nachdem vor einigen Jahren der Thurm des Bolzenschlosses zur Hälfte den Witterungseinflüssen zum Opfer gefallen ist, hat jetzt auch der vielbesuchte, alte, romantische Kynast den Naturkräften einen Tribut zahlen müssen, indem, kurz nachdem ein Tourist den Aussichtsthurm bestiegen hatte, von der Zinne des Thurmes mehrere Zentner Mauerwerk unter donnerndem Getöse in den Burghof hinabstürzten. Infolge dieses Ereignisses ist jetzt der Besuch der Burgruine bis auf Weiteres verboten worden. Graf Schaffgotsch, der Besitzer des Kynast, wird ohne Zweifel den Schaden baldigst ausbessern lassen.

— Läßt tief blicken. — Kommis: „Nun, was wünschen gnädiges Fräulein?" — Backfisch (erröthend): „Haben Sie Liebesbrief beschwerer?"

Tegern- und Schliersee, Wendelstein.

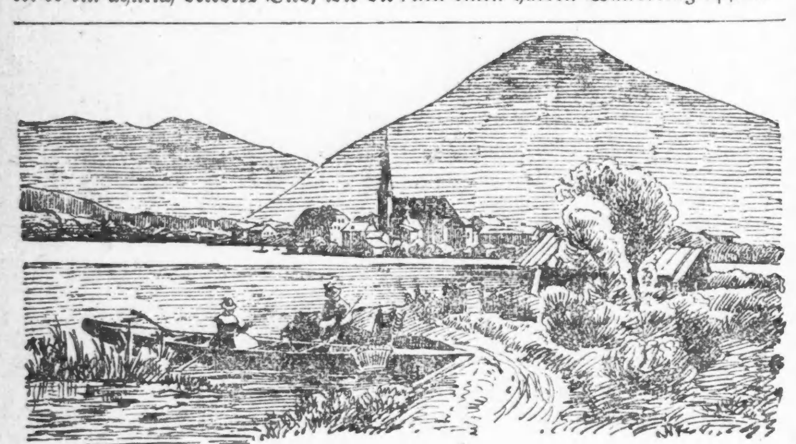
Die Wasserbahn steht offen,
Die Kampenwand glänzt blau
Und badet ihre Schroffen
In klarem Morgenthau.

Und ob der Inselwaldung
Schaut weiß der Wendelstein
Als Jubelgreis mit Eisbart
Ins farbige Bild hinein.

Kein Mensch kann das uns geben,
Die Minne selber nicht,
Das sonnenwarme Leben,
Das hier zur Seele spricht.

Victor Scheffel.

Der Tegernsee ist von München aus in zwei Eisenbahnstunden zu erreichen. Er ist demnach ein Haupt-Ausflugsziel der stets zu Landpartien geneigten Bewohner der bairischen Hauptstadt und an schönen Sonntagen bietet er ein ähnlich belebtes Bild, wie die



Egern am Tegernsee.

Umgegend der Havelseen bei Potsdam und Berlin. Er ist etwas größer, als sein freundlicher Bruder, der von ihm durch einen hohen Bergrücken getrennte Schliersee und der Zauber seiner Landschaft besteht in seiner Lieblichkeit, in der Heiterkeit seiner Formen, in dem Bilde von Freude und ewiger Jugendlichkeit, das dieses Gestade darbietet. Karl Stieler, der leider so früh verstorbene Dichter des Hochlandes, hat den Tegernsee immer und immer wieder besungen und stets neue Schönheiten an ihm entdeckt. Jetzt umrauschen seine Wellen das Grab des Dichters und des Letzteren Denkmal zollt dem Heimgegangenen den Tribut der Dankbarkeit. Die Berge, welche den See umrahmen, sind nicht viel höher als fünf- bis sechstausend Fuß, allein sie schauen ins Flachland hinein bis an die Donau und von ihnen erblickt man die Gletscher der weitab liegenden Tauern. Stieler sagt: „Man hat in Tegernsee das Gefühl, als hätte die Natur an ihren Einen Liebling Alles verschwendet."



Tegernsee.

Schöne Straßen führen rings um den See und auf weite Strecken sind diese Straßen schön angebaut. Hierher haben sich viele wohlhabende Leute zurückgezogen, von denen Manche das ganze Jahr hier wohnen, Andere nur für die Sommermonate Aufenthalt nehmen. Die Häuser und Villen dieser Ansiedler sind aber nicht so protzig, wie die in den Vorstädten der Großstädte, im Baustil ist meistens das anheimelnde trauliche Bauernhaus als Vorbild genommen, wundervolle Gärten umrahmen die Häuser und da ist kein Fenster zu sehen, das des üppigsten Blumenschmuckes entbehrte. Dazwischen trifft man noch richtige Bauernhäuser, herrlich beschattet von uralten Nußbäumen und Kastanien, welche hier in dieser milden Luft so vortrefflich gedeihen. Die größeren Ortschaften Gmünd, Egern, Tegernsee, Rottach haben noch ziemlich den dörflichen Charakter bewahrt, obschon die Hotel-Colonie im Orte Tegernsee schon recht städtischen Eindruck macht.



Schliersee.

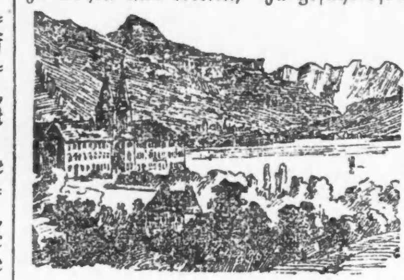
Wer sich an kleinen Spaziergängen genügen läßt und in der Sommerfrische auf ausgedehntere Wanderungen verzichtet, der findet an diesem See so recht, was er sucht. Die Wälder der Umgegend sind zu einem großen Theile in Parks umgewandelt, man kann hier stundenlang auf prächtig gehaltenen Pfaden im Waldesschatten lustwandeln und sicher sein, auch nicht das geringste Abenteuer zu erleben. Für den strebsamen Wandersmann ist es hier wohl etwas zahm, aber wer Ruhe, Frieden und Stille sucht, der ist hier wohlgeborgen. Das uralte Kloster Tegernsee ist zu einem Theile in den Landsitz des Herzogs Karl Theodor von Baiern umgewandelt worden, des Fürsten, welcher es nicht für unwürdig hält, der leidenden Menschheit zu dienen. Da hier wohnt der ausgezeichnete Augenarzt Karl Theodor, der schon so viel Tausenden von Kranken in selbstlosester Weise geholfen hat. Anstatt seine Zeit mit Jagen und mit sogenannter Repräsentation todtzuschlagen, hat er sich zu einer Autorität auf dem Gebiete der Augenheilkunde herangebildet, hält seine Sprechstunden, wie jeder andere Arzt und — schreibt keine Rechnungen.

Von Egern aus, an der Südspitze des Tegernsees, treten wir eine Bergwanderung an im Thale der Weißach, besuchen aber vorher noch die Fälle der Rottach, welche in einem Seitenthale liegen. Man soll im Gebirge nicht jedem Wasserfall nachlaufen, der im Bädeker steht und namentlich nicht im wasserreichen Oberbaiern, wo uns unser Weg ja so oft vorüber bringt an herrlichen Wasserfällen, aber die Fälle der Rottach verdienen es, daß man ihnen einen halben Wandertag opfert.

Der Weg, die Weißach hinauf, ist wunderschön, er führt durch prachtvollen Gebirgswald und später über jene blumenreichen Alpenwiesen, deren Anblick uns stets das Herz erfrischt, vorüber an stattlichen Bauerngehöften und an einigen Wirthshäusern, welche so wunderbar romantisch liegen, daß man schon deshalb nicht vorüberwandert, sondern gern ein halb Stündchen im Schatten eines Nußbaumes bei einem Gläschen Landwein versitzt. Die Wälder nehmen immer mehr den Charakter der Gebirgsforsten an, sie sind mit überwucherten Felsblöcken und Geröllmassen übersät und häufig von tiefen Schluchten durchschnitten. Wir kommen nach Dorf Kreuth und nach einer halben Stunde weiteren Wanderns nach Wildbad Kreuth und damit in ein richtiges Waldidyll hinein. Ringsum tiefe, düstere Tannenwälder, welche die Berge hinanklettern. Das Thal selbst ist so klein, daß es eigentlich nur für die paar großen Hotels der Kurgäste und eine grüne Wiese Platz bietet. Das Bad liegt in einem richtigen Thalkessel, welchen überall der Bergforst umsäumt. Viele Lungenkranke kommen hierher, die armen Menschen, welche der größte aller Mörder, die Schwindsucht, in den Krallen hat. Manche von ihnen kommen viel zu spät, um in dieser völlig staubfreien herrlichen Bergluft noch Genesung oder wenigstens Linderung zu erfahren, und so birgt denn der Friedhof im Dorfe Kreuth viele Gräber von Fremden. Auf manchem Stein stehen Namen in fremden Sprachen, sie bringen einen tief melancholischen Zug in diese Einsamkeit. — Ein Gebirgspaß führt gleich hinter Kreuth über die Grenze nach Tirol, so sehr es uns lockt, von hier aus an den Achensee und dann in das Innthal und nach Innsbruck zu gelangen — wir haben noch viel zu viel in Baiern uns umzusehen.

Also zurück und nach Miesbach. Das ist ein überaus freundlicher Ort, noch halb in den Vorbergen belegen. Viel städtisches Leben bringt er uns schon, denn er ist nicht nur ein beliebtes Standquartier für Sommergäste und Touristen, sondern wegen seiner Lage unmittelbar an der Schwelle des Hochgebirgs auch von solchen fremden Zuzüglern bewohnt, welche hier ihr festes Domicil aufgeschlagen haben. Doch der alte derbe Miesbacher Bauer ist auch noch in vielen Prachtexemplaren vorhanden.

Von Miesbach führt eine prächtige Bergstraße südwärts, auf welcher man nach zweistündiger Wanderung den vielgerühmten Schliersee erreichen kann. Die hohen Berge liegen von hier aus etwas ferner, deshalb gestaltet sich das Bild, welches der Schliersee entfaltet, lieblicher und anmuthiger, als dasjenige der eigentlichen Bergseen, namentlich des Walchensee, des Eibsee und des Königssee. Um den Schliersee schmiegen sich schön bewaldete Höhen, über welchen am Südende die Wände und die Gipfel der Brecherspitz, der Rothwand und des Jägerkamp emporragen. So entbehrt der Schliersee durchaus nicht des alpinen Charakters und der Alpenwanderer findet hier die schönste Gelegenheit zu nahen und weiten, zu gefahrlosen



Karl Theodor's Wohnsitz am Tegernsee.

und zu halsbrecherischen Touren. Am Fuße der Brecherspitz liegt das freundliche Dörfchen Fischhausen, von den Wellen des Sees leise umspült. Letzterer ist nur klein, kaum 3 Kilometer lang und nur 2 Kilometer breit, die Sumpfgegend am Ausflusse läßt vermuthen, daß auch der Schliersee in der Vorzeit sich weit nach dem Norden erstreckte. Auf dunklem Hügel an der Ostseite liegt unfern die Ruine Hohenwaldeck, der Stammsitz des Waldeck'schen Grafenhauses, drunten am Seeufer aber das Bergdorf Schliers, von Villen und Hotelbauten umgeben. Die 1684 Fuß hohe Brecherspitz, deren schneidige, bis zum Gipfel von Krummholz überwucherte Spitze selbst von München aus noch gesehen wird, beherrscht die Gegend. Die Bauern am Schliersee haben in neuerer Zeit viel von sich reden gemacht dadurch, daß sie sich mit recht gutem Erfolg schauspielerisch bethätigt haben. Die Lorbeeren der Oberammergauer hatten es den Schlierseeern angethan und so strebten sie Aehnliches an, und zwar unter der Leitung tüchtiger Fachmänner. Aufgeführt werden hier Volksstücke, namentlich die Werke von Gang-



Die Rottachfälle bei Tegernsee.

hofer und Anzengruber, sowie auch einzelne in dieser Gegend spielende Schwänke mit einfacher, oft etwas derber Handlung und mit recht vielen munteren Volksweisen und „Schnaderhüpflen" ausgestattet. Wenn für die Hauptrollen das geeignete Spielermaterial nicht zu finden war, dann wurden Münchener Künstler und Schauspieler von Profession in Schlierseer Bauern umgewandelt, in ähnlicher Weise, wie Berlin und Leipzig ja so viele vortreffliche „echte" Tiroler Sänger geliefert haben. Die Schlierseer Schauspielertruppe hat Kunstreisen durch ganz Deutschland und Oesterreich gemacht und dabei viel Lorbeeren und noch mehr Geld geerntet und wenn diese Schlierseer noch nicht in Amerika gewesen sind, so werden sie wohl bald hinkommen. In Fischhausen am Schliersee findet jedes Jahr am letzten Sonntag im Juli das St. Leonhards Fest statt, ein Mittelding zwischen Volksfest und Wallfahrt, mit



Wildbad Kreuth.

dem Unterschiede jedoch, daß die Wallfahrt hoch zu Roß und zu Wagen stattfindet. Der heilige Leonhard ist der Schutzpatron der Thiere, speciell der Hausthiere, und da um diese Zeit die Kühe sich noch auf der Alm befinden, so wird dem Pferde, als dem stolzesten Vertreter der Hausthiergenossenschaft, der Ehrenplatz im Festzuge eingeräumt. Folgendes ist eine Beschreibung des seltsamen Zuges: „Vom frühen Morgen an rasseln von allen Seiten zweisitzige Wägelchen daher, später kommen viersitzige, mit Laub bekränzte Leiterwagen. Die hohen Kummte der Pferde sind mit großen Tüchern behangen und die großen Messingrosen am Geschirr glänzen noch blanker als sonst; an den Halftern klingen Schellen und der Hofbesitzer lenkt vom Sattel aus selbst die Rosse. Hier und da galoppirt auch in lustigen Sprüngen ein schöngliedriges Füllen nebenher. Kein Gefährt kommt an Schönheit demjenigen des Straßenbauers von Agathenried gleich. An ihm ist vorn von duftenden Tannenreisern eine Nische aufgebaut, darin das geschnitzte und sauber bemalte Bild des heiligen Abtes mit dem Krummstab in der Linken und einer Kette sammt daran hängendem Schloß in der Rechten, hinter ihm ein wohlgenährtes Rind aufgerichtet steht. Auch eine Musikbande aus Gmund findet sich auf vierspännigem Wagen ein.

Das Kirchlein ist rasch gefüllt und das Hochamt beginnt. Ein großer Theil der Wallfahrer steht noch draußen vor der Kirchenthür. Voller Orgelklang, gemischt mit hellen Kinderstimmen, klingt hinaus bis zum nahen Ufer des blauen Sees. Nun singt der Pfarrer das „Ite, missa est!" und unter den schmetternden Klängen der mitgebrachten Musik beginnt die Umfahrt um das Kirchlein. Jeder Wagen macht dreimal die Runde in schnellem Trabe und während derselben beten die Fahrenden mit entblößtem Haupte und lauter Stimme. Unter der uralten Linde, welche das Kirchlein beschattet, haben Krämer ihre Buden mit geistlicher und weltlicher Waare aufgeschlagen und machen mit kleinen Heiligthümern, lebkuchenen Herzen und buntseidenen Tüchern gute Geschäfte. Nach dem Imbiß geht's nach dem nahen Neuhaus hinüber, wo der Wendelstein so stattlich ins stille Aurachthal hineinschaut und wo im Wirthshause Geige und Klarinette, vom Brummbaß und der schrillen Trompete übertönt, zum Tanze locken."

Für die „Sonntagpost".

Kunterbuntes aus der Großstadt.

Der Abschied des Barons.—Die fulminante Chicagoer Geschäftskarriere des Herrn Charles T. Yerkes.—Derselbe verbesserte seine Güter im Verlaufe von sechzehn Jahren tausendfältig.—Hat viel beigetragen zum Ausbau der Stadt und zur Ausbreitung politischer Einsicht.—Das von ihm einkassirte Lehrgeld war nicht zu hoch bemessen.

In diesen Tagen erst haben wir ihn ganz verloren, unseren geschätzten Mitbürger Charles T. Yerkes nämlich. Derselbe hatte zwar schon vor Jahren angefangen, die Zelte abzubrechen, die er in Chicago aufgeschlagen, aber es waren deren so viele, daß es Zeit und Weile genommen hat, ehe er mit der Arbeit fertig geworden. Sechszehn Jahre und ein halbes — das war die Zeitdauer von Yerkes' Wirken dahier. Man kann von der Spur seiner Chicagoer Tage zwar nicht geradezu behaupten, daß sie nicht in Aeonen untergehen wird — immerhin läßt sich nicht bestreiten, daß er etwas vor sich gebracht hat in der verhältnißmäßig kurzen Spanne Zeit, für sich und für Andere, mittelbar sogar — wenn ihm das auch nicht Selbstzweck gewesen — für das städtische Gemeinwesen Chicago.

Carter H. Harrison der Erste, der acht Jahre lang Bürgermeister von Chicago gewesen war, ehe er im Jahre 1891, ohne Erfolg, als unabhängiger Mayors-Kandidat auftrat, pflegte in seinen damaligen Wahlreden halb im Scherz den Anspruch zu erheben, daß das Wachsthum Chicagos in den Jahren von 1879—1887 vornehmlich der ruhmreichen Verwaltung zuzuschreiben gewesen sei, welche er den öffentlichen Angelegenheiten gegeben.

Mit mehr Recht fast, als Chicagos „bester Bürgermeister", könnte Herr Yerkes geltend machen, daß er die Stadt so herrlich „groß" gemacht, wie sie gegenwärtig ist.

* * *

Als Charles T. Yerkes im Jahre 1885 in Chicago auftauchte, besaß er persönlich nur ein sehr mäßiges Vermögen, doch kam er als bevollmächtigter Vertreter eines Konsortiums von Geldleuten, die unbedingtes Vertrauen in seinen Unternehmungsgeist und seinen Scharfsinn setzten und die bereit waren, ihm Millionen zur Verfügung zu stellen zur Durchführung der weitausschauenden Pläne, die er ihnen in großen Umrissen entwickelt hatte.

Diese Pläne zielten darauf ab, das Verkehrswesen der Stadt Chicago zu modernisiren und womöglich zu monopolisiren. Die Durchführung ist Herrn Yerkes in jener Beziehung so vollständig gelungen, wie es in seinem Geschäfts-Interesse zu liegen schien, und in dieser etwa zur Hälfte. Die kapitalkräftige und klug geleitete „City Railway Co." hat er ebenso wenig zur Abdankung zu zwingen vermocht, wie er es fertig gebracht hat, ihr das weite Gebiet der Südseite streitig zu machen, das ihr unterthänig ist. Auf der West- und auf der Nordseite aber hat er im Verkehrswesen um so unumschränkter geherrscht. Und dabei hat der vielschlaue Mann die Millionen, welche man ihm als Handwerkszeug mitgab, nicht einmal gebraucht, sondern sich großentheils damit begnügt, den Kredit auszunutzen, welchen der Schimmer jenes Reichthums ihm persönlich verlieh. Er kaufte die Nordseite- und er kaufte die Westseite-Straßenbahn um verhältnißmäßig wenig Geld. Die Gesellschaften, auf deren Namen er die Besitztitel der beiden Anlagen dann eintragen ließ, kapitalisirte er so hoch, daß von vornherein für die Gründer, in erster Linie also für ihn selbst, mehr übrig blieb, als den Verkäufern gezahlt worden war. Die Betriebsverbesserungen, welche er einführte, kamen in erster Linie immer den Unternehmungen selber zu gute, indem sie die Betriebskosten derselben verringerten. Die elektrischen Vorstadt-Bahnen baute er zum großen Theile auf Kosten der beiden Gesellschaften und zu noch größerem Theile zum privaten Vortheile seiner selbst — eines Umstandes, dessen seine vermeintlichen Auftraggeber erst inne wurden, als er sie späterhin zu ihrem schmerzlichen Erstaunen zwang, ihm diese Linien um ein fürchterlich schweres Stück Geld abzukaufen.

* * *

Längs der alten Verkehrslinien, die er verbesserte, der neuen, welche er anlegte, vergrößerten sich die schon bestehenden Vororte wie Lake View, Ravenswood u. s. w. mit Windeseile, neue wuchsen förmlich aus dem Boden. Jede Familie, die sich in diesen Ortschaften ansiedelte, wurde damit Denen tributpflichtig, welche ihr die Niederlassung in so weiter Entfernung von dem Zentralpunkte des städtischen Lebens ermöglichten — dem Baron Yerkes nämlich und seinen Leuten. Den Titel Baron hat man dem Straßenbahn-Magnaten seiner Zeit im Spott beigelegt, thatsächlich aber hat er zur Kennzeichnung des wirklich bestehenden Verhältnisses kaum genügt. Kein Reichsbaron hat je eine Macht besessen, wie Yerkes sie thatsächlich in Chicago in seinen Händen vereinigt hatte. — Wie er's in den neunziger Jahren verstanden hat, auch bei den Hochbahn-Gründungen zumeist das Heft in den Händen zu behalten, oder sich im entscheidenden Augenblick desselben zu bemächtigen, das genau zu beschreiben würde zwar ein sehr gründliches Quellenstudium erfordern, dafür aber auch ein höchst interessantes Kapitel der Finanzgeschichte abgeben. Mit einem doppelten Meisterstück — dem Bau der Zwickmühle, genannt „Union Elevated Loop" (Hochbahn-Schleife) und der Organisirung der Union Traction Co., welche ihm für die von ihm auf der West- und auf der Nordseite gethane Arbeit den von ihm selber dafür festgesetzten Preis zahlen mußte — krönte er seine geschäftliche Thätigkeit. $40,000 soll Yerkes besessen haben, als er nach Chicago kam — jetzt gilt er nach einer schwerlich übertrieben hohen Schätzung für einen vierzigfachen Millionär. Er hat also im Verlaufe von 16 Jahren seinen Besitz vertausendfacht, ohne daß er sich in der Zwischenzeit das Geringste hätte abgehen zu lassen brauchen.

* * *

Man hat dem Baron Yerkes vorgeworfen, daß seine Methoden zur Korrumpirung der öffentlichen Moral beigetragen hätten. Er habe die Väter der Stadt verführt, heißt es, indem er ihnen die Taschen mit Gold gefüllt, unter der Bedingung, daß sie ihm dienten, statt der Bürgerschaft. Daß Yerkes durch seine Agenten gelegentlich Stadtraths-Stimmen gekauft hat, unterliegt wohl kaum einem Zweifel, ob man ihn aber deshalb als einen Verführer verdammen muß, darüber läßt sich streiten. Als der große Gründer nach Chicago kam, war hier die Budelwirthschaft zu einer Blüthe gelangt, wie sie sich später kaum jemals wieder mit gleicher „Pracht" zu entfalten vermocht hat. Yerkes erklärte damals, er brauche den La Salle Straßen-Tunnel für seine Zwecke. Er kam, ganz reell und geschäftsmäßig, mit einem Kauf- oder Pachtangebot zum Bürgermeister, dem vorerwähnten älteren Harrison. Der Bürgermeister ließ sich auseinandersetzen, was der Fremdling im Sinne hatte, fand die Idee desselben, die Nordseite mit einem Netz von Kabelbahnen überziehen zu wollen, sehr vortrefflich, und es leuchtete ihm ein, daß es zweckmäßig sein müßte, in Verbindung hiermit den La Salle Straßen-Tunnel zu benützen. „Es kommt nur darauf an," sagte der Mayor, der seine Pappenheimer kannte, „daß Sie mit den Aldermen handelseinig werden." — „Nun," meinte Yerkes, „die Stadt kann doch nicht mehr thun, als ihren Preis stellen, und wenn derselbe nicht übertrieben hoch ist, so werden wir ihn eben zahlen." — „Ich fürchte," gab Herr Harrison zurück, „daß die Stadt als solche bei der Preisfrage wenig in's Spiel kommen wird." — Und er behielt Recht. Die verehrlichen Stadtväter ließen das Kauf-, bezw. Pachtangebot zunächst ganz unbeachtet, aber ihr „Fühlerkomite" brachte die Sache nachher anderweitig in's Reine. Darauf pfiffen's die Spatzen von den Dächern, daß Yerkes den Stadtrath bestochen habe. Er selber soll behauptet haben, es hätte sich bei der Transaktion weniger um Bestechung von seiner Seite gehandelt, als um Erpressung von der anderen. Diesem ersten Geschäfte sind im Laufe der Zeit viele ähnliche gefolgt, und das Ergebniß ist schließlich gewesen, daß in den Reihen der Bürgerschaft ein ernstes Mißfallen an dieser Betriebsmethode in der öffentlichen Verwaltung wach wurde. Dasselbe wurde von Jahr zu Jahr reger und hat im Laufe der Zeit bewirkt, daß man vorsichtiger geworden ist, in der Auswahl der Stadtväter. Der unvergleichliche Johnny Powers, der vor zehn Jahren, ja selbst vor sechs Jahren noch die erste Geige spielte im stadträthlichen Orchester, ist in dieser Körperschaft schon seit geraumer Zeit sehr stark in's Hintertreffen gerathen und spielt nur mehr eine sehr bescheidene Rolle darin, so daß ihm Zweifel darüber aufgestiegen sind, ob sich's für ihn überhaupt lohnen würde, sich im Frühjahr von seiner unentwegten Anhängerschaft wieder wählen zu lassen. — Yerkes hat also in dieser Beziehung gewirkt als „Theil von jener Kraft, die stets das Böse will und doch das Gute schafft." Da es ihm mit der Zeit gelungen ist, der Bevölkerung zum Bewußtsein zu bringen, daß die Powers, die O'Briens, die Gillens u. s. w. denn am Ende doch nicht auf die Dauer als Vertreterschaft der Gemeinde geduldet werden dürfen, so ist diese Belehrung mit den Millionen, welche der geschäftskluge Macher aus der Stadt gezogen hat, keineswegs zu theuer bezahlt. —ss.

Die Leichen der Blutzeugen.

Das letzte Bild des Ausstattungsstückes „Quo vadis" im Porte St. Martin-Theater zu Paris zeigt den Zirkus Maximus mit den Leichen der Christen, die den wilden Thieren vorgeworfen wurden und unter deren Zähnen und Klauen den Blutzeugentod für den Glauben gestorben sind. Anfangs hatten die Eigenthümer des Theaters die Absicht, die Leichen aus Pappe herstellen zu lassen und sie über die Bühne zu vertheilen. Sie wendeten sich an das erste Haus des Pappegewerbes in Paris und bestellten Märthrerleichen um 8700 Fr. Der Fabrikant lieferte die Leichen aus Pappe zur bedungenen Frist ab und erhielt als Anzahlung 5000 Fr. Die übrigen 3700 Fr. sollte er am Vorabend der ersten Aufführung bekommen. Der Regisseur übernahm die Pappgestalten, säete sie im Zirkus aus und begab sich in den Saal, um die Wirkung des Requisits zu beurtheilen, aber als er aus der Zuschauerperspektive die umhergestreuten Leichen erblickte, stieß er einen Ruf des Entsetzens aus. Das Bühnenbild flößte kein Grauen ein, wie es die Absicht war, sondern erregte unwiderstehliche Heiterkeit. Sachverständige, die sofort zugezogen wurden, brachen in schallendes Gelächter aus, als sie der Meisterwerke des Pappfabrikanten ansichtig wurden. Die Gestalten waren nicht tragisch, sondern grotesk. Sie waren Zerrbilder, wie man sie auf Jahrmärkten aufstellt, um mit Holzbällen nach ihnen zu werfen. Sie lagen in Hampelmannstellungen da, mit Hüpfebeinen und Schlenkerarmen und karikaturalen Gesichtern. Es gab nur eine Stimme: die Pappfiguren durften nicht verwendet werden, wenn das Stück nicht in einem Orkan von Gelächter untergehen sollte. Sie wurden nach dem Fabrikanten zurückgeschickt und bei den Aufführungen durch 15 lebende Statisten ersetzt, die für jeden Abend je 1 Fr. 25 Cts. erhielten. Allerdings mußten auch Kostüme für sie angefertigt werden. Gleichwohl werden sie selbst nach 3, ja 400 Vorstellungen noch nicht so viel gekostet haben wie die verpfuschten Puppen. Natürlich weigerten sich die Theaterleiter die restlichen 3700 Fr. für die unbrauchbaren Requisiten zu bezahlen. Darauf erhob der Fabrikant Klage gegen sie. Er fordert seine 3700 Fr., die Theaterleiter wollen sogar die schon bezahlten 5000 Fr. wieder haben. Das Gericht wird sein Urtheil demnächst verkünden. Einstweilen aber hat die Welt erfahren, wie wenig der Beruf eines von den Zirkusraubthieren zerrissenen Blutzeugen in Paris einbringt.

— Hübsch umschrieben.—„Sie wollen also um die Hand meiner Tochter anhalten?" — Offizier: „Sofern Sie bereit sind, Herr Kommerzienrath, mir einen entsprechenden Ehekriegskostenvorschuß zu gewähren."

— Ein bedeutender Mensch. — Lehrer: „Die Geistesgaben Friedrich des Großen waren so groß, daß er zu gleicher Zeit dreierlei Thätigkeiten verrichten konnte. — Kann mir noch Einer so bedeutende Männer nennen? Du, Märchen?" — Märchen: „Ja, mein Papa! Der kann zu gleicher Zeit Bier trinken, Zigarren rauchen und Skat spielen!"



Von Albert Weiße.

Quabbe: Jawohl, und trotz alledem behauptet der Gouv. Francis, daß St. Louis seine Ausstellung am 1. Mai 1903 eröffnen wird. Aber das ist ja geradezu lächerlich! Chicago ist eine Weltstadt und hat die heroischsten Anstrengungen machen müssen, um in mehr als zwei Jahren das fertig zu bringen, was dieses Dorf am Mississippi in so kurzer Zeit vollenden will!

Grieshuber: Warum sollte das nicht möglich sein? Eine Hauptschwierigkeit ist bereits überwunden.

Qu.: So?

Gr.: Ja, die Hauptschwierigkeit war ja doch die Platzfrage, denn dabei platzten die Gemüther so aufeinander, daß die ganze Ausstellung in Frage kam. Jetzt hat die Westseite gesiegt. Die Ausstellungsstadt wird im Forest=Park gebaut.

Lehmann: Un' 'n Hauptstück Arbeit is doch schonst jemacht!

Qu.: Daß ich nich wüßte?

Lehm.: Na jewiß; in Jejenwart von die Behördenspitzen is der Jrund und Boden for die Ausstellung umjefliegt und die Löcher sind jebuddelt, wo se de fünf Milljonen Konjreßbewillijung rinnsäen können!

Qu.: Außer diesen fünf Millionen, die ihnen aus der öffentlichen Kasse zugeflossen, werden sie noch tief in ihre eigenen Taschen greifen und allen Kredit erschöpfen müssen, wenn sie eine Ausstellung zu Wege bringen wollen, die auch nur dem Schatten unserer weißen Stadt nahekommt.

Kulicke: Indiehd, was Expostschens konzernt, kann Chicago nicht geboten werden. — Jetzt wird ja wieder hier eine Sporting=Mens=Exposischen gestartet.

Lehm.: Hinter die Jeschäfte stecken keine Dummköppe nich! Unsere Jeschäftsleute haben da mal wieder 'ne A Nr. 1 Jelegenheit, ihr Jeld in 'ne feine Spekulation zu stecken.

Qu.: Zum großen Vortheil für den Kredit unserer Geschäftswelt hält sich dieselbe fast ausnahmslos vom Sport fern, so weit derselbe sich mit Wetten und Wagen abgibt. Ich verstehe daher nicht, was Sie da von Spekulation reden! ... Sie meinen doch nicht ....

Lehm.: Quabbe, Sie stehen ja noch mit beide Beene in's Mittelalter, wo sich noch kein Indianer Nischt von 'ne Riesenstadt an'n Michigansee träumen ließ! Oder haben se noch nicht gehört, det uff die Sportausstellung ein leibhaftijes Indianerdorf mit Squaws und Papooses in seine natierliche Wildheit wird zu sehen sind?

Qu.: Ja, ja, aber was hat das mit der Spekulation unserer Geschäftsleute zu thun?

Lehm.: Sehr ville, denn se werden, wie die Fliejen, nach det Indjanerdorf jestürmt kommen und jeden Indjaner vertrauensvoll hundert Dahler in die rothe Hand dricken, det er sie sein Recht uff det Seeufergestadt abtreten duht!

Charlie (der Wirth): Nun, hör' Einer den Quasselfritzen an! Zum Kuckuck! was haben denn die angestrichenen, oder meinetwegen auch ächten Indianer, die da zu sehen sind, für ein Anrecht auf unser Seeufer?

Lehm.: Janz dasselbijte Recht, wat dieWattapatomies, nee, Pattawatomies in Michigan haben, nämlich jar keins. Aber wenn der Bines, hinter den 'n achtfaches Sindikat steht, det Recht hat, jede von diesen unaussprechlichen Rothhäuten hundert Dahler zu zahlen, warum sollen unsere Jeschäftsleute aus ihren Jelde 'ne Mörderjrube machen un' nicht dasselbijte mit die Indjaner uff die Ausstellung duhn.

Gr.: So Unrecht hat der Lehmann nicht! Der Anspruch der Pattawatomies ist wahrscheinlich ganz unbegründet. Wenigstens ist dies die Meinung der Millionäre am Sheridan = Ride. Sie lachen über den Bines, daß er sein Geld in den See wirft, um sich das Ufer am See zu sichern.

Kul.: Aennihau ist das ein aufgemixter Käs, da auch der Striehter das Land klähmt und schon seit Jahr und Tag mit der Zittie und der Poließ darüber feitet!

Gr.: Hinter den Indianern steht der Bines und hinter dem Bines das Syndikat und hinter den Sheridan=Ride=Millionären steht ihr Geldsack; aber wer hinter dem Streeter steht, das weiß kein Mensch.

Lehm.: Hinter den Streeter steht die Mary, was seine Frau is. Junge, det is Eine mit Aermels, sage ik Dir, die reene Jungfrau von Neu=Orliehns — die is schon uff eijene Faust jejen Chicago zu Felde gezogen — letzten Winter haben se ihr mal uff de Policestation als Kriejsjefanjene innjebracht, aber se hat so'n jewaltijes Kriejsjeschrei anjestimmt, det ihr der Polizeirichter mit Freuden freien Abzug jewährt hat.

Qu.: Das Recht, Ansprüche auf das bestrittene Land zu erheben, ist förmlich zu einer neuen Industrie geworden ....

Gr.: Bei der aber merkwürdiger Weise nicht die Produzenten der Ansprüche, sondern die Käufer dieses Artikels vom Staate geschützt werden sollten!

Lehm.: Schön is et aber doch, det wir den Streeter haben. Denn wenn alle fetten Ochsen in die Stockyards und alle weißjewaschenen Jungfrauen und Innladungsschreiben den Prinzen Heinrich nich' nach Chicajo ziehen können, so 'ne maritime Wundererscheinung, wie den Käpt'n Streeter, wo uff'n jescheiterten Schuner mit seine Maria im Arme janz Illinois in die Schranken fordert, die kann er sich doch unmöglich aus die Nase jehen lassen!

Charlie (der Wirth): Lehmann! Lehmann! Wenn Du so unrespektirlich von Sr. Königl. Hoheit sprichst, kriegt Dich nächstens die Polizei an den Kanthaken und sperrt Dich ein, weil sie Dich für einen Anarchisten hält.

Qu.: Chicago ist als Brutstätte des Anarchismus verschrien. Wenn diese Thatsache uns nur nicht um die Ehre bringen wird, den hohen Gast in unseren Mauern zu empfangen.

Kul.: In meine Opinien ist der Präsident auch in 'ne böse Fix, wie er den Henry reßieven soll.

Qu.: Allerdings. Es ist kein Präzedenzfall da. Ein königlicher Gast ist noch nie im weißen Hause halboffiziell vom Präsidenten empfangen worden und Roosevelt muß daher sich auf sein eigenes Urtheil verlassen, wie er dieser höchst delikaten Aufgabe gerecht wird.

Lehm.: Kann ihn ja jar nich schwer fallen. Er kann sich ja wie'n Kameljon alle Momang verändern. Er kann ihn bejrüßen als Präsident von's Land mit oblijaten Frack und Weste, als Kommandeur von die Marine, mit'n Dreimaster, als Oberst von die rauhen Reiter, mit lange Stiebeln, als Journalist, mit'n schwungvollen Leibartikel, und als Cowboy, mit'n Lasso und 'n Jürtel voll Revolvers.

Gr.: Das sind ja Alfansereien, Lehmann! Ernst gesprochen: Präsident Roosevelt steht vor einem schwer zu lösenden Problem. Er muß doch den Besuch des Prinzen erwiedern; aber wie soll er das machen? Das deutsche Botschafterhotel, wo der Prinz absteigt, ist auf deutschem Grund und Boden erbaut und wird als Ausland betrachtet. Kein Präsident aber darf während seines Amtstermins das amerikanische Gebiet verlassen.

Lehm.: Davor lass' Du man den Rosenfeldt sorjen; er hat während der kurzen Zeit uns schon klar jemacht oder, wie die Lateiner sagen, uns ad Demonsthenes oculirt, det er nich von Pappe is. Er is nich der Mann, der mit Schillern schreit: „Heinrich, mir jraut vor Dir!" — Nee, er wird 'n sich rausrufen lassen und sajen: „Entschuldijen Se man jietijst, aber rin kann ich da nich — det jeht mir jejen die Konstitution!"

Qu.: Die so offen zur Schau getragene Freundschaft des deutschen Kaisers geht den Engländern sehr wider den Strich. Sie versuchen, uns gegen Deutschland aufzuhetzen und zu überzeugen, daß wir ihnen zu großem Dank verpflichtet sind, weil sie den deutschen Intriguen entgegen gearbeitet und uns haben gewähren lassen, Kuba von Spanien zu befreien!

Lehm.: Det is natürlich jestunken und jelogen. Deutschland hat sich jar nicht jemuckst, als wir die Kubaner nach allen Rejeln der jöttlichen Vorsehung befreiten.

Gr.: Die Kubaner scheinen aber gar nicht so recht diese Segnungen der Freiheit anzuerkennen.

Lehm.: Wie können se ooch? So lange wir ihnen durch'n hohen Zoll den sauren Verdienst an ihren Zucker beschneiden, hat die süße Freiheit einen verdammt bitteren Beijeschmack! Et jeht ihnen beinahe so wie die alten Karthajer nach denSieg in die Pyrrhenäen. „Noch eene solche Befreiung und wir sind janz und jar verkooft!" können se mit Schillern ausrufen.

Gr.: Auch unser Mayor hat einen solchen Pyrrhus=Sieg in seinem Kampf gegen die Police Protective Association davongetragen. Einige von den Machern dieser Ordnungsbestien=Verschwörung — so nennt sie ein anarchistisches Blatt — thun allerdings so, natürlich bols pro forma, als wären sie von der Disziplinar=Keule des Gehorsam heischenden Bürgermeisters zu Boden geschmettert. Der Stadtrath aber hat vor der bloßen Thatsache, daß sie es gewagt haben, sich auf die Hinterbeine zu setzen, solch heillosen Respekt vor ihnen gekriegt, daß er ihnen eine Gehaltserhöhung trotz ihrer Niederlage als Siegesbeute über den Bürgermeister votirt hat.

Qu.: Ob aber auch über das Veto des Mayors hinweg das Exempel die Probe bestehen wird, ist eine andere Frage.

Lehm.: Ach wat, kommt man über den Schwanz, kommt man ooch über den Hund!

Charlie (der Wirth): Lehmann! Lehmann! Das sind aber wieder Vergleiche ....

Lehm.: Na ick mache noch immer bessere Vergleiche als der Bülow in'n Reichstaje. Der verjleicht den Dreibund mit 'ne Ehe. Denk Dir mal: 'Ne dreikantije Ehe un' dabei jeht die Frau Italia noch uff's Tanzverjnüjen — —

Charlie (der Wirth): Ich werd' auch mal' 'nen Vergleich machen. Ihr Skatbrüder hier am Tisch seid wie ein dreiblätteriges Kleeblatt.

Lehm.: Wir sind doch aber vier. Grieshuber, Quabbe, Kulicke und ick.

Charlie (der Wirth): Stimmt, aber Du gehörst unter'n Tisch!

Gr.: Das thut's. Auch ohne Jammer über's theure Gas. Charlie, bring die Karten!

Für die Küche.

Fleischkugeln. Ein 1 Pfund schweres Stück Fleisch (Filet, Rückenstück oder Rumpfsteak) wird sorgfältig von Fett und Sehnen befreit. Man hackt es dann mit ein wenig Petersilie ganz fein, fügt der Farce ein wenig erweichtes Weißbrod bei, vermischt sie in einem Gefäße mit zwei ganzen Eiern und gibt Salz und Pfeffer nach Geschmack bei. Nachdem man diese Masse gut verarbeitet hat, läßt man sie eine Stunde stehen. Dann werden daraus Kugeln in der Größe eines Apfels geformt, die man in ½ Pint kräftige, kochende Suppe legt, worin man sie eine Viertelstunde kochen läßt. Diese Fleischkugeln werden warm, mit kleinen Erbsen, Paradeis etc. garnirt, zu Tisch gebracht.

Königsberger Klops. Kochdauer eine Stunde. ½ Pfund Rindfleisch, ½ Pfund Kalbfleisch, ½ Pfund Schweinefleisch und ½ Pfund reines Nierenfett werden durch eine Fleischhackmaschine getrieben und mit zwei ganzen Eiern, Salz, Pfeffer und einem Eßlöffel feingehackter Petersilie vermischt. Zweiundeinhalb alte Weißbrödchen werden im Wasser eingeweicht, fest ausgedrückt und zu der Masse gegeben, die man verarbeitet und zu dicken, runden Klößen formt. Man brät diese in 7 Unzen Butter oben und unten braun an, setzt unterdessen in einem eisernen Topfe ¾ Quart dünne Fleischbrühe und ¼ Quart Weißwein auf, kocht in dieser Brühe die Klöße fertig gar und nimmt sie dann vorsichtig mit einem Sieblöffel heraus. Zu der Butter, in welcher die Klöße angebraten sind, rührt man 2 Unzen Butter, füllt die kurz eingekochte, durch ein Sieb gegebene Kloßbrühe darüber, mischt einundeinhalb Theelöffel Maggiwürze und ¼ Pfund sauber zurechtgemachte, feingehackte Sardellen dazu, legt die Klöße hinein, läßt sie darin noch etwas durchziehen, aber nicht mehr kochen, und richtet sie in der Sauce an.

Plinsen mit Schinkenfülle. Sehr dünne Eierkuchen aus Milch, Eiern und Mehl werden von beiden Seiten gebacken. Nun bestreicht man die Eierkuchen mit einer Masse, die aus gekochtem, gewiegtem Schinken und saurer Sahne besteht, rollt die Kuchen zu, schneidet schräge fingerlange Stücke davon, wälzt diese in Ei und geriebener Semmel und bäckt in Butter auf der Eierkuchenpfanne jedes Stück recht prasselig.

Rindszunge wie Essigbraten zubereitet. Eine mittelgroße frische Rindszunge brüht man mit kochendem Essig, fügt Zwiebelscheiben, ein Lorbeerblatt, Gewürz= und Pfefferkörner hinzu und läßt sie mindestens sechs bis sieben Tage am kühlen Ort stehen, sorgt aber dafür, daß der Essig über dem Fleisch steht. Nun setzt man sie mit Wasser zu, läßt sie halbweich kochen, thut in eine Kasserolle reichlich Butter, läßt sie mit geriebenem Brot bräunen, legt die inzwischen abgehäutete Junge hinein und läßt sie nun, wie Essigbraten, fertig dämpfen und quirlt zuletzt etwas Wasser an. Die Rindszunge auf diese Art zubereitet, schmeckt wunderschön.

Schinken mit Spiegel=Eiern. Zarter, roher Schinken, oder auch mit Fleisch durchzogener, geräucherter Schweinespeck, wird in gleich starke und große Scheiben geschnitten, leicht geklopft, in eine kalte Eierkuchenpfanne gelegt und sechs Minuten unter Wenden über gelindem Feuer gedünstet. Mittlerweile hat man in eine Daltenpfanne die Vertiefungen mit etwas heißem, reinem Fett ausgegossen, darin bäckt man langsam die Spiegeleier; die nicht gebrauchten Vertiefungen müssen mit Wasser gefüllt werden, damit die Glasur nicht springe. Auf eine lange, heiß gemachte Schüssel legt man die gebratenen Schinken= oder Speckstücke, auf jedes davon wird ein mit etwas Salz und Pfeffer bestreutes gebackenes Ei gelegt und das Gericht recht heiß zu Tische gebracht.

Russischer Fleischsalat. Reste von gebratenem Kalbfleisch kann man sehr gut zur Bereitung dieses vorzüglichen Salats verwenden. Ungefähr 10 Unzen Kalbsbraten werden vonFett und Knorpeln befreit und in kleine viereckige Stückchen geschnitten. Ebenso werden zwei Häringe, die man gut geputzt und entgrätet hat, in kleineStückchen geschnitten und dem Fleische beigemengt. Zwei Aepfel werden geschält und gleichfalls in kleine Stückchen geschnitten, ferner einige Pfefferkuchen, Kapern, Schalotten, ein halber gekochter Sellerie und eine gekochte rothe Rübe. Man bereitet nun aus vier rohen Eidottern eine Mayonnaise, indem man die Dotter in einer Glasschüssel über Eis mit dem Safte einer halben Zitrone so lange zerrührt, bis sie anfangen, starr und dicklich zu werden. Dann mengt man einige Tropfen Oel dazu, rührt die Masse wieder ab und fährt so fort, bis die Mayonnaise fest geworden ist. Im ganzen braucht man etwa ein halbes Glas Oel dazu. Dann wird die Mayonnaise leicht gesalzen, mit feingestoßenem weißen Pfeffer versehen und mit einem Löffel Bertramessig vermengt. Mit dieser Mayonnaise wird der Salat vermengt, worauf man ihn noch mit einigen Löffeln Senf und Essig nach Geschmack versieht. Man ziert ihn dann mit Scheiben von hartgekochten Eiern, in Essig eingelegten Champignons, Rüben, Karfiol, Mixed Pickles, gerollten Sardellen, Bricken u. s. w.

Kalte Speise. — Man kocht mit Milch einen steifen Reis= oder Griesbrei und vermischt ihn noch warm mit Himbeer=, Johannisbeer= oder Kirschsaft. Hierauf drückt man ihn mit dem Löffel in eine mit kaltem Wasser gut ausgespülte Form. Will man die Speise feiner haben, so kann man Makronen dazwischen schichten und sie, wenn sie vor dem Anrichten aus der Form gestürzt ist, noch mit Makronen und Apfelsinenscheiben verzieren oder eine Vanille=Sauce dazugeben.

Wiener Kipfel (Hörnchen). — 1 Pfund bestes, etwas gewärmtes Mehl wird mit ½ Pfund zerlassener Butter, 8 Eigelb und ⅛ Quart süßer Sahne vermischt, der Teig mit dem Rührlöffel gehörig geschlagen und durchgewirkt, etwas Salz, vier Löffel feiner Zucker und 1½ Unzen aufgelöste Hefe dazu gefügt und in einer mit einem Tuch bedeckten Schüssel zum Aufgehen gestellt. Dann wird der Teig auf einem Brett ausgerollt, in viereckige Kuchen zerschnitten, diese mit Marmelade oder einer Mandelfüllung belegt, über Eck zu Hörnchen umgeschlagen und gebogen, mit Ei bestrichen und nach nochmaligem Aufgehen gebacken.

Der letzte Versuch.

(Von Henning Berger.)

Er fror, denn obwohl es nicht gerade kalt war, drang doch der feine Regen durch die dünne Joppe, und die Schuhsohlen waren durchlöchert. Den Kopf in dem aufgeschlagenen Rockkragen eingezogen und die Hände tief in den Taschen vergraben, so ging er vor einem der großen Geschäftsplätze in der oberen State Street auf und ab.

Die auffallend breite Straße erschien breiter in dem Nebelregen. Die Laternen, mit einem mondscheinartigen Dunstschleier umgeben, schienen oben in der Luft zu schweben, denn die Pfähle verschwanden in der unmittelbar darunter einsetzenden Dunkelheit. Lastwagen, in der wechselnden Vertheilung von Licht und Schatten riesenhafte Proportionen annehmend, kamen daher wie vorsintfluthliche Ungeheuer. Und hohe, schwankende Cabs suchten sausende Automobiles zu überfahren, während im Hintergrunde, der von einer Quergasse gebildet wurde, eine lange Reihe ewig klingelnder elektrischer Straßenbahnen unter dem Eisengestell der Hochbahn dahinglitten. Auf dem Trottoir wogten in entgegengesetzter Richtung zwei schwarze Menschenströme, beleuchtet von den Lichtkaskaden, die durch die nassen Scheiben der Ladenfenster in die Regennacht hinausflossen.

Er war nun zwei Stunden in dieser Umgebung gewandert und der Hunger, die Kälte und die Verzweiflung brachten ihn dahin, abwechselnd zu schluchzen und höhnisch aufzulachen. Er dachte die bittersten Gedanken, die je gedacht worden sind, und machte die schönsten Versprechungen, die je gemacht worden sind, aber in seinem Innern fühlte er die ganze Zeit, daß er, wenn er auch zu allem bereit sein würde, doch nichts zu thun vermöchte, weder Gutes, noch Böses.

Der Menschenstrom fing an, zusammenzuschmelzen. Das Licht nahm ab, ein Laden nach dem andern wurde geschlossen. Der Regen und die Dunkelheit fielen dichter herab, aber je leerer es auf dem großen Platz vor dem zwanzigstockhohen Gebäude mit der Granitfaçade wurde, desto leichter konnte er von einem der Polizisten, die noch bei der nächsten Straßenkreuzung postirt waren, beobachtet werden. Wenn er gesehen wurde, wurde er festgenommen und fortgeschafft. Das durfte er nicht riskiren, denn es galt für ihn einen letzten Versuch, von dem sein Leben abhängen sollte. Er schlich sich in den tiefen Schatten hinter einer Laternensäule.

Ja, ein letzter, demüthigender Versuch.

Hinter den grünen Gardinen dort oben im zweiten Stock, in der hell erleuchteten Reihe von Kontorräumen waltete zwischen seinen vielenAngestellten der Chef einer mächtigen Firma. Eine Luxusfirma konnte man sagen, denn sie handelte nur mit den feinsten Pariser Luxusartikeln. Und dieser Chef war einmal ein armer schwedischer Kontorist gewesen, genau wie der Bummler, der dort unten im Regen stand. Und mehr noch, die beiden waren Kameraden und Freunde gewesen, sowohl in Schweden als in Deutschland und auch noch in Amerika. Sie hatten zusammen gearbeitet, ein Zimmer, ein Bett getheilt, oft sogar Geld und Essen. Und eines Tages hatten sie sich getrennt.

Was hatte sie auseinander gebracht? Eine Bagatelle — — der dort oben hatte sich verheirathet. Ein kleines Mädchen mit einer Menge blonden Haares und sehr blauen Augen hatte sie auseinander gebracht. Sie hatte sie so völlig und verständig getrennt und mit kluger Berechnung zwischen ihnen gewählt, den einen behalten, den Brauchbaren, und den anderen forttreiben lassen wie ein losgerissenes Boot. Und es ging ihm natürlich auch, wie es Booten zu gehen pflegt, die sich im Strudel von ihrer Vertauung losreißen, er bekam Stöße und Püffe, wurde verschrammt und abgestoßen und schließlich untauglich. Stolz war er auch gewesen, fünfzehn Jahre hindurch hatte er seinen Schwur, den ehemaligen Freund nie wieder zu sehen, gehalten.

Aber das letzte Jahr hatte den letzten Rest von Ursprünglichkeit, der ihm noch geblieben war, völlig beseitigt. In dieselbe Stadt verschlagen, die ihn und sie beherbergte, nur von fremden Menschen umgeben, von der Kälte des Winters bedroht, stand er im Begriff, den kleinen Hochmuth über Bord zu werfen, der doch bis dahin die einzige Quelle des Genusses in seinem schweren Dasein gewesen war.

Er wollte zu ihm hinaufgehen und betteln ... nein, fordern, nein, nein, mit ihm reden wollte er!

Um sechs sollte das Kontor geschlossen werden. Die Uhr zeigte auf ein Viertel nach sechs — — ob sie heute überhaupt nicht gehen wollten?

Ein gedecktes Automobil rollte langsam heran und hielt vor dem Portal. Aha, jetzt wurden die Lichter ausgelöscht, da kamen schon einige der Angestellten, da noch mehr, er mußte sich beeilen. Er geht hastig über das breite Trottoir, durch das hohe Portal, die Treppe hinauf, den Aufzug wagt er nicht zu benutzen, jetzt steht er vor der Thür. Ein letzter, sekundenlanger Kampf mit sich selbst, dann tritt er ein.

Der Chef steht vor einem Schrank und spricht mit einem älteren Herrn. Beide starren den Eintretenden an. Dieser bringt ein einziges Wort hervor, einen Namen: „Karl!"

Der Angeredete zeigt kein Erstaunen. Er sieht einen Augenblick auf die magere, nasse Gestalt, die an der Thür steht, dann sagt er: „Mr. Jennings, seien Sie so gut und warten Sie noch einen Augenblick."

Darauf winkt er dem Besuch, ihm in ein anderes Zimmer zu folgen.

Dieser Raum ist behaglich möblirt und sehr hell erleuchtet. Nachdem der Chef sich gesetzt hat, sagt er in einem Ton, in dem sich Wohlwollen mit Drohung mischt, wie man ihn unbehaglichen Individuen gegenüber annimmt, die man nicht gleich los werden kann: „Na, wie geht's? Setz' Dich, setz' Dich. Um was handelt es sich? Ich habe große Eile, laß uns zur Sache kommen, es ist schon spät, sehr spät! Na?"

Der Andere, der inzwischen Zeit gefunden hat, die kahle Stirn des Freundes, die Runzeln in seinem Gesicht und die sorgfältige Kleidung wahrzunehmen, begreift merkwürdigerweise die Situation und bittet deshalb mit Selbstbeherrschung: „Darf ich Dich zwei Minuten lang um Gehör bitten?"

Und gleich darauf beginnt er hastig: „Es geht mir entsetzlich! Thu' etwas für mich! Fünfzehn Jahre lang habe ich alles Mögliche versucht, aber sobald ich vorwärts gekommen bin, zieht es mich wieder hinab. Natürlich trink' und spiel' ich, das ist ja klar, aber jetzt denk' ich auch an gar kein Fortkommen mehr, nur Essen, Wärme und ein bischen Whisky möcht' ich haben! Gib mir einen Platz bei Dir, als was Du willst. Es ist Dir ja in allem geglückt, im Geschäft, in der Ehe, in allem .... Du weißt ja selbst am besten, was in mir entzwei gegangen ist, als Du heirathetest. Und nie hätte ich Dich aufgesucht, wenn ich nicht jetzt, wo ich den Untergang deutlich vor Augen sehe, einen letzten Versuch machen wollte ... Du weißt wohl, einen letzten Versuch ...."

Hier wurde die Stimme plötzlich unsicher, der Blick umflorte sich.

Der Chef benutzte die Gelegenheit, um seinerseits zu Worte zu kommen: „Ja, das will ich gern glauben, daß Du, wie Du sagst, Dir Deinen jetzigen Zustand selbst zuzuschreiben hast — Deinen beklagenswerthen jetzigen Zustand. Charakter braucht man, um vorwärts zu kommen, durchaus Charakter! Fange von neuem an! Ich werde später gern mal von mir hören lassen ... augenblicklich gebrauche ich Niemanden ... aber hier, wenn Dir damit gedient ist ..."

Er klimperte mit dem Gelde in der Hosentasche und zog einen Silberdollar heraus, den er dem ehemaligen Freund reichte: „Hier, wenn Dir damit gedient ist."

Der Andere nahm das Geld an. Er warf es dem Geber nicht an den Kopf, im Gegentheil, er nahm die Gabe gierig in Empfang und steckte sie in die Tasche.

Die drei gingen hinunter und das Licht erlosch.

Mr. Jennings dachte sich nichts dabei. Er sagte seinem Chef gute Nacht und ging seiner Wege.

Der Mann von der Straße dachte nicht daran, daß er seinen fünfzehnjährigen Stolz für einen Silberdollar verkauft hatte, sondern er dachte daran, was er alles für einen Dollar kaufen konnte. Zwanzig große Tassen glühend heißen Kaffee mit drei Buttersemmeln zu jeder Tasse. Oder zehn Betten in einer gut durchwärmten Herbergsstube. Oder Whisky, viel Whisky! Soviel Whisky, daß man zuletzt wie ein Wahnsinniger aus der Schenke herausstürzen und zum Fluß hinunterlaufen konnte, um mit einem wilden Schrei hineinzuspringen. —

Der Chef dachte daran, daß es spät geworden war und daß seine Frau mit dem Essen wartete. Deshalb befahl er dem Kutscher, wie der Teufel mit dem Automobil davonzujagen.

Der Barbier im Gerichtssaal.

Aus Wien unterm 4.Januar berichtet die dortige „Reichswehr": Der alte Akiba ist wieder einmal Lügen gestraft worden. Was sich da gestern im Landesgericht ereignete, ist wohl noch nie bei einem Gericht geschehen: Der Gerichtshof ließ eine Pause eintreten, damit der Angeklagte — rasirt werde. Der Arme, der auf gerichtlichen Befehl seines prächtigen Vollbartes beraubt wurde, ist Bauernfänger und Falschspieler von Beruf. Aber als er diesem edlen Handwerk fröhnte, war er glatt rasirt, und als die Betrogenen mit ihm ein Wiedersehen im Gerichtssaal feierten, da erkannten sie ihn nicht, denn vor ihnen stand ein Mann mit üppigem Bartwuchs. Doch der Gerichtshof wußte sich raschen Rath. Wenn der Angeklagte früher einen Vollbart getragen hätte und nun plötzlich rasirt erschienen wäre, hätten die Herren vom Gericht allerdings nicht so leichtes Spiel gehabt. Ein Vollbart wächst, wie man weiß, nicht in wenigen Minuten. So aber galt es nur, rasch einen Barbier zur Stelle zu schaffen. Das war bald geschehen, und nun feierten Betrogene und Betrüger ein für den Letzteren allerdings nicht sehr erfreuliches Wiedersehen. — Sachlich ist zu erwähnen, daß der Held dieser Barbierstuben=Szene, ein gewisser Rouß, wegen Bauernfängerei zu drei Monaten strengen Arrestes verurtheilt wurde.

Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Musikdirektor Professor Alexander Dorn von der Hochschule für Musik ist im Alter von 69 Jahren verschieden. — Der Gesanglehrer am Kaiser Wilhelms-Realgymnasium, Musikdirektor Ernst Hermann Seyffart, ist im 77. Lebensjahr gestorben. Er hat der Anstalt in der Kochstraße 21 Jahre angehört. — Tischlermeister Theodor Lehmann, Wörtherstr. 7, beging mit seiner Frau die goldene Hochzeit. — Die Rettungsmedaille am Bande ist dem Schutzmann Gustav Mahlack vom 43. Polizeirevier in der Köpenicker Straße für eine muthige That verliehen worden. An der Köpenicker Brücke stürzte ein Knabe beim Spielen in den Luisenkanal und hätte sicherlich seinen Tod gefunden, wenn ihm nicht Mahlack sofort nachgesprungen wäre. — Mit einer schweren Schußverletzung wurde der Schneidermeister P. Rolle, Greifswalder Straße 20, auf einer Bank im Friedrichshain aufgefunden. Neben ihm lag ein Zettel, auf dem er ersucht, seiner Frau schonend von dem Vorfall Nachricht zu geben; er scheide aus dem Leben, weil er fühle, daß sich sein Geist umnachte. — Bankbuchhalter Wilhelm Arnhold, 23 Jahre alt, hat sich in seiner Wohnung, Melanchtonstr. 4, im Zustande hochgradiger Nervosität erschossen.

Charlottenburg. Beim Ueberschreiten des Fahrdamms der Augsburgerstraße wurde die 13jährige Tochter Henriette des Kaufmanns L. Samuel, Bleibtreustr. 4, von der Straßenbahn überfahren und getödtet. — Maler und Kunsthistoriker Kutschmann ist im 59. Lebensjahre gestorben.

Kalke. Der hiesige Ortsvorsteher wurde erschossen. Als Thäter hat sich der 23jährige Schurmann dem Gerichte selbst gestellt.

Pankow. Droschkenkutscher Friedrich Mank aus der Brehmestraße 51 hierselbst verunglückte in der Friedrichstraße zu Berlin vor der Kaserne des 2. Garde-Füsilierregiments, als sein Pferd vor dem Zapfenstreich scheute. Er trug einen Bruch des linken Unterschenkels davon; ein hinzugetretener Lungenschlag führte den Tod herbei.

Perleberg. Unterofficier Hagen vom hiesigen Feldartillerieregiment, welcher Veruntreuungen begangen hatte, erschoß sich im Arrest.

Rathenow. Hauptlehrer A. Neumeister ist nach 40jähriger Dienstzeit im 62. Lebensjahre gestorben. — Während eines Besuchs in Spandau wurde die Ehefrau des hiesigen Schuhmachermeisters Müller infolge unvorsichtigen Abspringens von der Straßenbahn überfahren und erlag den Verletzungen.

Reinickendorf. Buchhalter K. Rücker, der bei der Aktiengesellschaft Karl Schöning angestellt war, ist nach Veruntreuung von 10,000 Mark flüchtig geworden.

Schöneberg. Privatier Adolf Keßler und seine Ehefrau Eveline, Helmstraße 10, feierten ihre goldene Hochzeit. Die Jubilare stehen im 74. und 72. Lebensjahre.

Provinz Ostpreußen.

Groß-Friedrichsgraben. Besitzer Sprung wurde beim Auseinandernehmen eines geladenen Gewehres durch einen Schuß in den Kopf getödtet.

Guttstadt. Fleischermeister Geritz beging sein 50jähriges Bürgerjubiläum.

Insterburg. Das Kriegsgericht verurtheilte den Musketier Fieberkorn von der 3. Compagnie des 47. Regiments wegen Widersetzlichkeit zu 4 Jahren Gefängniß.

Lengainen. Rittergutsbesitzer Goeldel, welcher Mitglied des Kreistages und Amtsvorsteher für den hiesigen Gutsbezirk war, ist im Alter von 66 Jahren gestorben.

Liebemühl. Bei der Stadtverordnetenwahl wurden gewählt: Dr. Blaschke, Rentier Bösler, Postvorsteher Lübke, Hotelbesitzer Chmielewski und Färbereibesitzer Stybalowski.

Lyck. Die hiesige Strafkammer verurtheilte den früheren Postillon Franz Kruck aus Marggrabowa, welcher ein Postpacket unterschlagen hatte und vor einem halben Jahre wegen gleicher Vergehen zu einem Jahre Gefängniß verurtheilt worden war, zusätzlich zu einem Monat Gefängniß.

Memel. Oberförster Wilhelm Luther in Klooschen erhielt die Rettungsmedaille.

Nikolaiken. Zur Stadtverordneten wurden gewählt: Gutsbesitzer Rahn, Forstkassenrendant, Stegmann und Fleischermeister Koeppler.

Regitten. Beim Rangiren wurde auf dem Ostbahnhofe in Braunsberg der Justmann Neumann von hier überfahren und sofort getödtet.

Provinz Westpreußen.

Elbing. Der Sohn des Handelsmannes Budweg ist beim Segeln auf der Nogat ertrunken.

Graudenz. Sein 50jähriges Meisterjubiläum beging Schuhmachermeister Ferdinand Rasch, nachdem er bereits am 14. August sein 50jähriges Bürgerjubiläum gefeiert hatte. Die Innung ernannte ihn zum Ehrenmitglied. — Der frühere Gerichtsassistent Nepomuk Henzel von hier ist in Thorn wegen Diebstahls verhaftet worden.

Kamin. Bürgermeister Fuhg hierselbst wurde zum Amtsvorsteher für die Bezirke Damerau und Gr. Zirkwitz ernannt.

Konitz. Stadtrath Theodor Schur, welcher viele Jahre Magistratsmitglied, Kreistagsabgeordneter und Mitglied des Kirchenraths war, ist im 57. Lebensjahre gestorben.

Langfuhr. Bürgermeister a. D. Graupmann, welcher früher viele Jahre Bürgermeister von Mewe war, ist hier gestorben.

Neufähr. Das Fest der diamantenen Hochzeit beging das 90jährige Martin Paninske'sche Ehepaar hierselbst.

Ostrowitt. Förster Giese feierte die goldene Hochzeit und das 50jährige Dienstjubiläum bei der Familie v. Blücher.

Podwitz. Käthner David Dittmer, der seinen Nachbar, den Besitzer Kallmann, aus Haß getödtet hatte, wurde zu zehn Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Rehden. Dr. Hoffmann, Kaufmann Lehmann und Schornsteinfegermeister Wadepohl wurden zu Stadtverordneten gewählt.

Schönrohr. Scheune, Stall und Speicher des Besitzers Riegel sind niedergebrannt.

Provinz Pommern.

Stettin. In der Wallstraße fiel der Kutscher Richard Bartz von seinem Kohlenwagen herab. Er wurde überfahren und starb an den Verletzungen. — Zwischen dem von hier nach Wolgast abgegangenen Dampfer „Wolgast", Capitän Oehlke, und dem von Greifswald nach hier bestimmten Dampfer „Pommern", Capitän Braun, fand in der Weiten Strewe bei Schwabach ein Zusammenstoß statt, infolge dessen beide Schiffe nach wenigen Minuten untergingen. Von dem Dampfer „Wolgast" sind Capitän Oehlke und der Maschinist Maaß, beide aus Wolgast ertrunken.

Bütow. Der Sohn des Besitzer Sill, der wegen Krankheit vom Militär entlassen und durch einen Sergeanten nach Hause transportirt wurde, entlief unterwegs seinem Begleiter und ertränkte sich im Borntuchener See.

Regenwalde. Auf der Fahrt nach Gottliebshof scheuten die Pferde des Gutsbesitzers Klug und gingen durch. Klug wurde vom Wagen geschleudert und starb nach kurzer Zeit infolge der erlittenen Verletzungen.

Provinz Schleswig-Holstein.

Schleswig. Die Regierung hat den Pastor Fischer in Fjelstrup seines Amts als Lokalschulinspektor enthoben — vermuthlich wegen seiner dänischen Gesinnung.

Altona. Der Taxator der städtischen Gas- und Wasserwerke, Strauß, feierte sein 25jähriges Amtsjubiläum. — Beim Fensterreinigen fiel das Dienstmädchen Schnack im Hause Roosenstr. 3a auf das Straßenpflaster und erlitt lebensgefährliche Verletzungen.

Averlak. Wohn- und Wirthschaftsgebäude des Landmanns Johann Marcus Rave sind niedergebrannt.

Burg. Stadtverordneter Hammer wurde einstimmig wiedergewählt.

Neumünster. Stadtrath Carl Bartram wurde als solcher fast einstimmig wiedergewählt.

Neustadt. Kaufmann H. W. Horwitz, welcher 52 Jahre hier ansäßig ist, feierte mit seiner Frau die diamantene Hochzeit. — An Stelle des zum Stadtrath gewählten Stadtverordneten Abel wurde Gärtner Willrodt zum Stadtverordneten gewählt.

Nordhusen. Landmann Fürchtenicht und Frau begingen das Fest der goldenen Hochzeit. Sie erhielten vom Kaiser die Ehe-Jubiläums-Medaille.

Pinneberg. Bürgermeister Heinsohn aus Wedel wurde zum Bürgermeister hierselbst gewählt.

Thrstup. Beim Abbruch einer Brauerei wurde der 50jährige Arbeiter Fessen von einer umstürzenden Mauer getödtet.

Provinz Schlesien.

Breslau. Oberformer Heinrich Weigel beging sein 50jähriges Jubiläum als Beamter im Dienst der Museumsverwaltung. Weigel, ein geborener Schlesier, zählt jetzt 75 Jahre und erfreut sich noch großer Rüstigkeit. — Das Kriegsgericht in Breslau verurtheilte den Unteroffizier Pospich vom Infanterie-Regiment No. 10 (Schweidnitz) wegen Soldatenmißhandlung zu drei Wochen Mittelarrest.

Primkenau. Hüttenarbeiter Pohl hat sich erhängt.

Ratibor. Das hiesige Schwurgericht verurtheilte den Arbeiter Kufka wegen Ermordung der taubstummen Schneiderin Schalla Koseler zu lebenslänglichem Zuchthaus.

Reichenbach. Landrath a. D. v. Olearius ist im 81. Lebensjahre entschlafen.

Schönau (Katzbach). Die Buchdruckerei von Alwin Kah nebst Verlang des „Schönauer Anzeiger" ist durch Kauf in Besitz von Franz Beuchel aus Habelschwerdt übergegangen.

Schweidnitz. Zum 5. Geistlichen der Friedenskirche wurde Pastor Wolf aus Ossig gewählt.

Provinz Posen.

Krotoschin. Mit der Wahl des Gerichtsvollziehers a. D. Srifert und des Restaurateurs Stenzel zu Stadtverordneten sind die letzten polnischen Mitglieder aus dem Collegium verdrängt worden.

Nieder-Strelitz. Das Baumgart'sche Gasthaus wurde eingeäschert.

Rawitsch. Bei den Stadtverordnetenwahlen wurden gewählt: Seilermeister Otto Schultz, Schlossermeister Albert Ziegler, Kaufmann Gustav Meyer, Möbelfabrikant Oswald Labitzke, Kaufmann Egbert Roegind, Kanzleirath Schubert, Brunnenbaumeister Julius Paetzold und Baugewerksmeister Kretschmer. — Am Ofenfeuer wurde das 5jährige Töchterchen des Strafanstaltsaufsehers Göritz schwer im Gesicht verbrannt. Das Kind starb in der Klinik.

Rogsen. Zu Stadtverordneten wurden gewählt: Kaufmann Isaak Jastrow, Kaufmann Wiczorrek, Gutsbesitzer Seemann und Kaufmann Hammerschmidt.

Sarnowo. Rentner und Stadtältester Wilhelm Julius Scholz und dessen Ehefrau Henriette, geb. Jehn, begingen die goldene Hochzeit. Sie erhielten die Ehejubiläumsmedaille.

Schneidemühl. Fleischer Wilhelm Küsel wurde wegen Körperverletzung zu drei Jahren Gefängniß verurtheilt.

Provinz Sachsen.

Auerstedt. Der Ziegeleibesitzer Karl Klopfleisch meldete Concurs an.

Aschersleben. Geheimer Kommerzienrath Bestehorn feierte seinen 70. Geburtstag, aus welchem Anlaß ihm vom Oberbürgermeister Michaelis der Ehrenbürgerbrief überreicht wurde.

Dingelstedt. Wegen ehelicher Zwistigkeiten hat sich der Gastwirth Georg Engelhardt erhängt.

Felgeleben. Die mit Vorräthen angefüllte Scheune des früheren Bahnwärters Andr. Zenker ist niedergebrannt.

Gardelegen. Geselle Schmidt, der beim Schmiedemeister Schwarz beschäftigt, verunglückte beim Bearbeiten eines alten eisernen Rohres. Dasselbe enthielt, ohne daß man etwas davon wußte, Pulver, welches explodirte. Schmidt erlag den erlittenen Verletzungen.

Halberstadt. Arbeiter Friedrich Deutsch aus Gröningen wurde wegen Straßenraubs und Körperverletzung vom hiesigen Schwurgericht zu 5½ Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Welsleben. Dem Arbeiter Schmidt wurde auf der hiesigen Kiesgrube der linke Arm von einer Lowry abgefahren.

Provinz Hannover.

Hannover. Der Gymnasialdirektor a. D. Dr. Karl Steinmetz ist hier im Alter von 61 Jahren gestorben. — Die Pulsader durchschnitten hat sich der Tischler H. Wilkening, Steinthorelbstr. Er kam spät nach Haus und fand das Haus verschlossen. Beim Anklopfen an die Fensterscheibe zerbrach das Glas und verletzte W. so erheblich, daß er nach dem Krankenhause übergeführt werden mußte.

Buer. Dem Ehepaare Uhrenfabrikant Ed. Korfhage und Frau wurde gelegentlich ihrer goldenen Hochzeit die Ehejubiläumsmedaille verliehen.

Clence. In dem benachbarten Gr.-Sachau erhängte sich auf dem Heuboden der siebzigjährige unverheirathete Brandt.

Einbeckhausen. Im hiesigen Gemeindesteinbruch wurde der 50jährige Arbeiter Christian Wilkening durch abstürzende Steinblöcke sofort getödtet. Der Verunglückte hinterläßt eine Wittwe mit sieben Kindern.

Hildesheim. Der seit längeren Jahren hier wohnhafte Oberst a. D. Freiherr Ferdinand von Bothmer hat sich erschossen. Der Verstorbene stammte aus Gifhorn, wo er am 25. October 1832 geboren wurde.

Schwinge. Der Dienstknecht Dede aus Fredenbeck ist wegen dringenden Verdachts wiederholter Brandstiftung verhaftet und dem Stader Gerichtsgefängniß zugeführt worden.

Westerhusen. Hier ist nach 44jähriger seelsorgerischer Thätigkeit in dieser Gemeinde der Superintendent Sanders im Alter von fast 70 Jahren gestorben. Seine Ernennung zum Superintendenten erfolgte im Jahre 1873.

Provinz Westfalen.

Letmathe. Schlosser M. Ziert hat sich erschossen. Das Motiv war unglückliche Liebe.

Nieheim. Gutsbesitzer B. Berendes und Bäckermeister F. Otten wurden zu Stadtverordneten wiedergewählt.

Olpe. Geheimer Sanitätsrath Dr. Fuchsius und Frau begingen das Fest der goldenen Hochzeit.

Paderborn. Infolge eines Unfalles ist hier der Oekonom und frü-

Stiepel. Die Bergleute Friedrich Göbel und Friedrich Fernholz wurden durch herabfallende Steinmassen verschüttet, aber nach 14stündiger Arbeit unterletzt zu Tage gebracht.

Soest. Hilfsbremser Andr. Michel kam unter die Räder des Zuges und wurde getödtet.

Voerde. Im hiesigen Polizeigefängniß hat sich der 38jährige Arbeiter Gustav Schaffland erhängt. Er war wegen schwerer Sittlichkeitsverbrechen in Haft.

Vlotho. Sattler Wilhelm Fleer meldete Concurs an.

Rheinprovinz.

Köln. Das Landgericht verurtheilte den Postschaffner Haessy, welcher nach zahlreichen Unterschlagungen auf den Postdirektor Ingemey einen Mordversuch verübte, zu sechs Jahren Zuchthaus und den Schutzmann Dressel wegen Mißhandlung zu drei Monaten Gefängniß.

Düsseldorf. Auf seinem Schlosse Hugenpoet starb Baron Friedrich v. Fürstenberg, weiland Kammerherr Kaiser Friedrichs. — Im benachbarten Heerdt gab bei Kanalausschachtungsarbeiten plötzlich das Erdreich nach. Der Schachtmeister Ruediger wurde verschüttet und später als Leiche hervorgeholt.

Essen. Geheimrath Krupp schenkte wie im vorigen Jahre so auch jetzt wieder der Pensionskasse seiner Arbeiter 500,000 M.

Hiesfeld. Bergmann Pahl wurde vom Zuge überfahren und getödtet. — Rangirer Johann Kuß von hier gerieth auf dem Bahnhof Oberhausen unter einen Rangirzug und erlag den Verletzungen.

Meiderich. Die Leiche des seit einiger Zeit vermißten Händlers Karl Göthe wurde aus der Ruhr gezogen.

Ohligs. Fabrikarbeiter Grund wurde beim Ueberschreiten des Bahngeleises vom Zuge erfaßt und getödtet.

Opladen. Stall und Schuppen des Bäckers H. Fußbach wurden eingeäschert.

Saarbrücken. Berginspektor Fischer ist unter Ernennung zum Hütteninspektor an das Hüttenamt zu Juliushütte versetzt worden.

St. Johann. Geheimer Kommerzienrath Emil Haldy, Ehrenbürger und langjähriger Stadtverordneter, ist gestorben.

Provinz Hessen-Nassau.

Kassel. Nicht weniger als 463 Schulstellen sind im Regierungsbezirk Kassel vom niederen Küsterdienste befreit worden. — Im Bergwerk „Glückauf" hinter Wilhelmshöhe wurden zwei Bergleute verschüttet, von denen der 19jährige Krug getödtet ist. — Die Firma Salzmann u. Comp. feierte das Fest ihres 25jährigen Bestehens. Aus diesem Anlaß hat der Chef des Hauses, Herr Heinr. Salzmann, eine Stiftung von 50,000 M. gemacht, aus deren Zinsen die älteren Arbeiter der Firma alljährlich Unterstützungen empfangen.

Frankfurt. Droschkenkutscher Fridolin Zeller schoß sich eine Revolverkugel in die Schläfe und verletzte sich lebensgefährlich. — Justizrath Dr. v. Harnier beging sein 50jähriges Advokatenjubiläum.

Hanau. Hier trat ein städtisches Arbeitsamt in Thätigkeit. — Bei der Stadtverordneten-Stichwahl in der zweiten Wahlabtheilung zwischen dem Bierbrauerbesitzer Baader und dem Edelsteinhändler Koburger wurde Baader mit 125 Stimmen gewählt. Koburger erhielt 98 Stimmen.

Küchen. Das Kestner'sche Gehöft wurde durch Feuer zerstört.

Marburg. Bei den Stadtverordnetenwahlen wurden gewählt: Kaufmann Christian Rumpf, Landesrentmeister Stroinsky, Möbelfabrikant Hering, Kaufmann Starck, Oberstlieutenant von Lengerke, Professor Dr. Bonhoff, Landgerichtsrath Gleim und Gutsbesitzer Hofmann.

Neukirchen. Schneidermeister Bartelmay feierte seine goldene Hochzeit.

Neumorschen. Wegen des hier bösartig auftretenden Scharlachfiebers, verbunden mit Diphtheritis, mußte die Schule geschlossen werden.

Mitteldeutsche Staaten.

Braunschweig. Von den österreichischen Behörden wurde der von der hiesigen Staatsanwaltschaft wegen Betruges steckbrieflich verfolgte und in Olmütz verhaftete Bergwerksbesitzer Baron Georg v. Wrede ausgeliefert. — Während eines Wortwechsels warf die Ehefrau des Arbeiters Hermann Heuer, in der Mauernstraße wohnhaft, ihrem Mann ein Bierglas so heftig gegen die Schläfe, daß eine Arterie verletzt wurde.

Derenthal. Eheleute Bäcker wurden unter dem Verdachte der Brandstiftung verhaftet.

Dessau. In der hiesigen Zuckerraffinerie stürzte der 25jährige Arbeiter Hermann Lier von einer Leiter und brach das Genick.

Gea. Landrath Dr. Sturm hier wurde zum Stadtrath und Stellvertreter des Oberbürgermeisters in Chemnitz gewählt.

Groß-Stöckheim. Zum Vorsteher unserer Gemeinde wurde der bisherige Vorsteher Himstedt wiedergewählt.

Hasselfelde. Lehrer Philipps erhielt vom Konsistorium nicht die Erlaubniß, die auf ihn gefallene Wahl zum Stadtverordneten anzunehmen. Trotzdem ist er neuerdings wiedergewählt worden.

Heimburg. Schuhmacher Göbel, der seit einigen Wochen vermißt war, wurde als Leiche aus dem Papenteich gezogen. Wegen schlechter Verhältnisse hat er sich ertränkt.

Königslutter. Steinbruchsbesitzer H. Schrader feierte die goldene Hochzeit.

Jena. Der Direktor des landwirthschaftlichen Instituts der hiesigen Universität, Professor Settegast, ist gestorben.

Sachsen.

Dresden. Consistorialrath a. D. Peter Kretschmer ist im 88. Lebensjahre gestorben. — Wegen Hypotheken- und Damnumschwindels wurde der Bauunternehmer Friedel zu neun Jahren Gefängniß, Kaufmann Arndt zu 4½ Jahren und 33,000 Mark Geldstrafe verurtheilt.

Grünhain. Straßenwärter a. D. Fröhlich erhielt das Allgemeine Ehrenzeichen.

Hainichen. Gefreiter d. Ref. Jakobi von hier wird wegen Diebstahls steckbrieflich verfolgt.

Hagengrün. Ein Raub der Flammen wurde das Biedermann'sche Baumgut hierselbst.

Kolditz. Durch Feuer wurde das Nebengebäude des früheren Ziegner'schen Hauses zerstört.

Kotta. Maurer Friedrich Franz Döhnert wurde vom Eisenbahnzuge überfahren und getödtet.

Kirschau. Das Wohnhaus des Schlossermeisters Wagner ist niedergebrannt.

Kreinitz. Der 30 Jahre alte Andrich von hier glitt am Riesaer Elbquai von dem Landungsstege eines Kahnes ab und stürzte auf die gepflasterte Uferböschung hinab, so daß er sich eine Gehirnerschütterung zuzog und mit dem Kopfe im Wasser zu liegen kam. Als der Verunglückte aufgefunden wurde, war er bereits ertrunken.

Leipzig. Geh. Hofrath Professor Dr. Ratzel, Direktor des geographischen Seminars, feierte sein 25jähriges Professoren-Jubiläum. — Handelsfrau Spengler wurde auf dem hiesigen Magdeburger Bahnhofe von einer Lokomotive überfahren und getödtet.

Lindenau. In geistiger Störung hat sich die 37jährige Tischlersehefrau Busch durch Beilhiebe gegen den Kopf schwer verletzt.

Lengenfeld. Weichenwärter a. D. Gerisch erhielt das allgemeine Ehrenzeichen.

Lindenthal. Innerhalb weniger Tage starben dem Handarbeiter Schmeil von fünf am Scharlach erkrankten Kindern drei Mädchen.

Löbau. Schmiedemeister Wilhelm Ketzritz feierte die goldene Hochzeit und das 50jährige Bürgerjubiläum.

Lugan. Das Hintergebäude des Schmiedemeisters Erth ist völlig niedergebrannt.

Meerane. Seitens der Industriellen Stadtrath William Schmieder und Carl Schmieder wurden unserer Stadt 40,000 gestiftet.

Röderan. In einem Jauchenfaß ist der 10jährige Täubert ertrunken.

Reinsdorf. Oberlehrer Hengst beging sein 25jähriges Orts-Jubiläum.

Hessen-Darmstadt.

Darmstadt. Dem Mitgliede der Freiwilligen Feuerwehr Michael Weinmann wurde das Feuerwehr-Ehrenzeichen verliehen. — Oktroiaufseher Christoph Hermann beging sein 25jähriges Jubiläum als städtischer Beamter.

Alzey. Zu Stadtverordneten wurden gewählt: Buchhändler Blaß, Rechtsanwalt Calman, Metzgermeister G. Esselborn, Seilermeister Karl Korn und Zimmermann Ludwig Lickel.

Büdesheim. Bremser Jakob Ebersmann beging sein 25jähriges Dienstjubiläum.

Friedberg. Unsere Stadtverordneten wählten die Herren Carl Damm und Georg Hieronimus zu Beigeordneten.

Gedern. Verleger und Redakteur August Vonalt vom „Vogelsberger Boten" wurde wegen Urkundenfälschung, Betrugs und Untreue zu 3¾ Jahren Gefängniß verurtheilt.

Groß-Karlen. Bahnhofsrestaurateur Karl Müller-Marchand welcher s. Z. die Quelle des heute weitberühmten Taunusbrunnens erbohrte, ist im Alter von 78 Jahren verstorben.

Heppenheim a. d. Wiese. Der 47jährige Maler Salomon wurde wegen zahlreicher Heirathsschwindeleien zu sechs Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Ilbenstadt. Bürgermeister Zwier hat sich erhängt.

Bayern.

München. Der als Psychiater hoch verdiente frühere Director der Kreisirrenanstalt Gabersee, Medizinalrath Dr. Melchior Josef Bandorf ist gestorben. — Der Thiermaler Ludwig Sellmayr hier ist nach längerer Krankheit im Alter von 68 Jahren gestorben. — Der bei dem Juwelier Eisendörfer hier angestellte Werkführer Paul Julius Cseh hat seinem Prinzipal Juwelen unterschlagen und ist geflüchtet. — In Folge eines Sturzes starb der Schreinermeister Schorrmüller.

Augsburg. Der Kaufmann Georg Arzberger in Großaitingen hat als Kassier des dortigen Raiffeisenvereins 8500 Mtrk veruntreut und erhielt deswegen 1 Jahr und 4 Monate Gefängniß.

Bamberg. Der Schieferdecker Georg Stapf stürzte beim Schneeabräumen vom Dache und zog sich so schwere innere Verletzungen zu, daß er in das chirurgische Krankenhaus verbracht werden mußte. — Hier ist die Gattin des Militärmusik-Dirigenten Burow, Frau Anna Burow, infolge eines Schlaganfalles verschieden.

Beuerberg. Der 19jährige Bauerssohn Johann Scheid von Degerndorf gerieth mit der Hand in eine Maschine, wodurch ihm zwei Finger weggerissen wurden. Trotz alsbaldiger ärztlicher Hilfe erlag der junge Mann den an sich nicht lebensgefährlichen Verletzungen infolge von Starrkrampf.

Buchloe. Der 72jährige Oekonom Anton Huter aus Kleinkitzighofen wurde auf der Strecke Buchloe-München vom Zuge überfahren und buchstäblich halbirt.

Engelsberg. Das erst vor Kurzem neuerbaute Wohnhaus des Dr. Geigel hier brannte gänzlich nieder. Der Brand wurde durch fehlerhafte Bauconstruction verursacht.

Nürnberg. Im Staatsbahnhofe wurde bei der Ausfahrt einer Lokomotive aus der Maschinenhalle der ledige Hilfsheizer Adam Reben zwischen Lokomotive und Mauer eingezwängt und erdrückt.

Passau. Baumeister Ostuzzi wurde beim Einfahren eines neugekauften Pferdes mit seiner Frau aus dem Coupe geschleudert und erlitt erhebliche Verletzungen.

Roth. Die Brauerei des 1803 säkularisirten Cisterzienserklosters Langheim bei Vierzehnheiligen, bisher Eigenthum des Realitätenbesitzers Herrn H. Höch, ist in den Besitz der Gesellschaft m. b. H. „Exportbrauerei Kloster Langheim" übergegangen.

Schlüsselfeld. Hier ist der Bahnarzt Dr. Pirazzi plötzlich gestorben.

Württemberg.

Stuttgart. Die Stelle des gewerblichen Wanderlehrers wurde dem Dr. Zwiesele hierselbst auf Lebenszeit übertragen. — Professor Reinhold Graf, Lehrer am hiesigen Karlsgymnasium, ist im Alter von 58 Jahren gestorben. — Oberlieutenant Heusinger, Adjutant beim hiesigen Bezirkscommando, mußte sich einer schweren Operation unterziehen. Sein Allgemeinbefinden ist befriedigend. — Auf dem äußeren Personenbahnhof gerieth der Ankuppler Aldinger unter die Räder einer Lokomotive, wobei ihm beide Füße abgefahren wurden. — Gipser Gottlob Weinmann von Untersielmingen sprang von der König Karlsbrücke hierselbst in den Neckar und ertrank.

Blaubeuren. Landpostbote Männer erhielt anläßlich seines Scheidens aus dem Dienste die silberne Verdienst-Medaille.

Boothnang. Zu Gemeinderäthen wurden gewählt: Uhrmacher J. Häbrich, Hirschwirth F. Elsäßer, Weingärtner J. Kuhnle, Kaufmann S. Meng und Oekonom W. Epple.

Eberhardt. An der Halsbräune starben dem Schuhmacher Frei innerhalb einer Stunde zwei Kinder im Alter von 11 und 9 Jahren.

Ellwangen. Bei der Wahl zum Gemeinderath erhielten die Majorität: Bäckermeister Baumgärtner, Kaminfegermeister Benisch, Goldarbeiter Schülling, Werkmeister Emer, Gastwirth Leicht und Privatier Kirsch.

Eßlingen. Monteur Haberer von der hiesigen Maschinenfabrik stürzte auf dem Bahnhof Göppingen von einem Signalmast und erlag den Verletzungen.

Göppingen. In einem Anfalle von Schwermuth hat sich der 30jährige Kaufmann Heintel erschossen.

Grossingersheim. Bauer Kalbenberger, 77 Jahre alt, erhängte sich, weil er wegen fahrlässiger Tödtung sich vor Gericht verantworten sollte.

Hanweiler. Die Wahl des Gemeindepflegers E. Schäfer zum Ortsvorsteher wurde bestätigt.

Hagelloch. Waldschütze Georg Schnaidt wurde im Walde todt aufgefunden. Anscheinend liegt Selbstmord vor.

Ulm. Maurer Maier hat sich in seiner Wohnung erschossen. — Zu Gemeinderäthen wurden gewählt: Commerzienrath Mayser, Privatier Wolbach, Privatier Sellmer, Privatier Scharrer, Fabrikant Schwenk, Oelfabrikant Kimmelmann und Gerber Roth.

Unterbeuffstetten. In der Nähe unseres Ortes wurde der Bauer Mack von Gehrhof erfroren aufgefunden.

Vaihingen. Oberamts-Thierarzt Hugo Koch, welcher 42 Jahre lang hier gewirkt hat, ist im Alter von 65 Jahren gestorben.

Baden.

Karlsruhe. Oberst z. D. Albert Valentin, welcher 1896 nach 40jähriger Dienstzeit in den Ruhestand getreten war, ist im Alter von 61 Jahren gestorben. — Kaufmann Wasservogel flüchtete Schulden halber. Ueber sein Vermögen wurde das Concursverfahren eröffnet.

Heidelberg. Zur Unterstützung alleinstehender älterer Frauen und Mädchen aus den besseren Ständen hat die Wittwe des Dr. M. A. Schmitz der Stadt 15,000 Mark vermacht.

Hüfingen. Im Gewerbekanal ist der 77jährige Wittwer Bernhard Grohmann ertrunken.

Jungholz. Das Doppelhaus der Wittwe Hästler und des Landwirths Eckert ist niedergebrannt.

Kehl. Motorwagenführer Knobloch fiel in die Schleuse und ertrank. — Bürgermeister Schneider, welcher seit 1886 sein jetziges Amt verwaltet, ist mit Rücksicht auf sein hohes Alter in den Ruhestand getreten.

Mannheim. Kaufmann Emil Kaufmann, Inhaber eines Schifffahrt- und Speditionsgeschäftes, ist wegen Betrügereien flüchtig geworden.

Pforzheim. Dienstknecht E. Wagner, welcher wegen Diebstahls verhaftet worden war, hat sich im Gefängniß erhängt.

Pfullendorf. Bezirksarzt und Medizinalrath A. Ambros ist nach langjähriger Dienstzeit in den Ruhestand getreten.

Ulm (A. Keh). Niedergebrannt ist das Oekonomiegebäude des Schulhauses.

Unteralpfen. Der 5jährige Sohn des Tagelöhners Jacob Kunzelmann gerieth in das Getriebe der Göpelmaschine und wurde getödtet.

Thiengen. Zu Kreistagsabgeordneten wurden gewählt: Oberförster Greiner von hier und Brauereibesitzer Schmidt vom Waldhaus.

Walldorf. Lippman Sternweiler feierte die goldene Hochzeit; er und seine Frau erhielten vom Großherzog die silberne Medaille und die Jubilarin außerdem von der Großherzogin einen prachtvollen Regulator.

Winterbach. Arbeiter Joh. Nock gerieth in der Dunkelheit in's Wasser und ertrank.

Rheinpfalz.

Dackenheim. Tagner Jakob Gumbinger, Sohn des Maurers Kaspar Gumbinger, wurde verhaftet, weil er im Verdacht steht, den Ziegler Espenschied überfallen und in Gemeinschaft mit anderen Kumpanen gemißhandelt zu haben.

Edigheim. Maurer Ludwig Süß, 18 Jahre alt, versuchte sich mittels Revolvers zu erschießen und verletzte sich schwer. Süß war kürzlich zu einer kleinen Freiheitsstrafe verurtheilt worden.

Frankenthal. Lokomotivführer Bauer, der Führer des Schnellzuges Basel-Berlin, der hier bei der Ankunft in den Winterhafen hinausfuhr, wurde von der hiesigen Strafkammer wegen Gefährdung eines Eisenbahntransportes und fahrlässiger Tödtung zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt.

Fußgönheim. Lehrer W. Wilhelm feierte sein 40jähriges Ortsjubiläum und erhielt aus diesem Anlaß den Ludwigsorden.

Godramstein. In einem Anfalle von Geistesstörung hat sich der 57jährige Ackerer Johannes Hauptmann erschossen.

Lambrecht. Taglöhner Peter Michel erhängte sich im Spital.

Landau. Der 27jährige Tagner Joh. Brodbeck brachte sich in betrunkenem Zustande eine Schußwunde an der Wange bei. Er liegt schwer verletzt darnieder.

Elsaß-Lothringen.

Hayingen. Verhaftet wurden die Hüttenarbeiter Hoff und Evrard. Die beiden Burschen hatten einen Italiener mittels Messers schwer verletzt.

Metz. Der Buchdruckereibesitzer Delhalt, der früher Inhaber der Bischöflichen Buchdruckerei hierselbst war, ist in Nancy im Alter von nur 53 Jahren gestorben.

Groß-Moyeuvre. Bei einem Streit mit seinem Schwiegervater erhielt der Wirth Horry einen Messerstich in das Auge. Er wurde alsbald zu einem Augenarzt nach Metz gebracht. Der Schwiegervater fand ein Unterkommen in dem Gefängniß zu Rombach.

Sailly. Nachts brach im Hause des Ackerers Chabot dahier wieder Feuer aus, welches das Wohnhaus, Stallung und Scheune gänzlich einäscherte und zugleich die angebaute Scheune und Remise des Malers Dagrinat vernichtete.

Mecklenburg.

Schwerin. Die Firma Ulrich Schultz, Schuhwaarenhandlung, meldete Concurs an. — Arbeiter Besula aus der Wismarschen Straße stürzte sich aus der oberen Etage auf die Straße und erlag einer Schädelzertrümmerung.

Grevesmühlen. Auf einer Landtour gingen dem Sanitätsrath Dr. Jahn die Pferde durch und der Wagen kippte um. Dr. Jahn sowohl wie sein Kutscher erlitten nur leichte Verletzungen.

Groß-Pravtshagen. In der Scheune des Erbpächters Stender brach Feuer aus, wodurch das Gebäude mit allen Vorräthen eingeäschert wurde.

Klütz. Renter A. Horn in Goldbeck feierte seinen 90. Geburtstag. Der Jubilar ist Ehrenmitglied des hiesigen Vereins kleiner Landwirthe.

Oldenburg.

Oldenburg. Durch Kauf ging das Grundstück No. 32 an der Lindenallee für 25,000 Mark in den Besitz des Herrn Karl Janßen über. — Im Beisein des Großherzogs fand hier die Legung des Grundsteins der Garnisonkirche statt.

Brake. Ertrunken ist hier der Matrose Siegfr. Angelkent.

Delmenhorst. In der Nähe unserer Stadt wurde ein Handwerksbursche Namens August Lüde erfroren aufgefunden.

Freie Städte.

Hamburg. In der Tabakfabrik von J. W. von Eicken, Hafenstraße 87, entstand ein großes Feuer. Der Schaden beträgt mehrere hunderttausend Mark.

Bremen. Lehrer Johannes Müller von der Realschule in der Altstadt ist zum Direktor der Kaufmännischen Fortbildungsschule ernannt worden. — In den Lagerräumen der Gold- und Politurleisten-Fabrik von v. Oppen & Co. in Hastedt brach Feuer aus, das den ganzen Lagerbestand vernichtete. Die Fabrik selbst ist intakt geblieben.

Lübeck. Wegen seines hohen Alters ist der langjährige Bürgermeister Dr. Behn, welcher im Jahre 1858 zum Mitglied des Senats gewählt wurde, aus dem Senat ausgeschieden. — Kaufmann C. A. H. Hüter, Dankwärtsgrube 43, und die Firma Radtke und Ahlers, Königstraße 44, meldeten Concurs an.

Schweiz.

Bern. Architekt Huser vom eidgenössischen Baubureau hierselbst wurde zum Stadtbaumeister in Biel gewählt.

Basel. Die medizinische Fakultät hat die Herren Albert Lotz, Emil Hagenbach, Achilles Müller und Jakob Thommen zu Doktoren der Medizin, Chirurgie und Geburtshilfe promovirt.

Biel. Großrath und Gemeinderath Louis Kramer, Theilhaber der weitbekannten Uhrenschalenfabrik, ist im Alter von 63 Jahren gestorben. — Gewählt wurden in den Stadtrath: Linder und Vaucher, in die Schulcommission Favre und Homberger.

Chur. Bürgermeister Anton v. Salis verstarb im 83. Lebensjahre.

Derendingen. Die hiesige Kammgarnspinnerei ist zum größten Theil niedergebrannt. In dem Etablissement arbeiteten ca. 1200 Arbeiter. Gegen 400 Arbeiter sind auf längere Zeit hinaus arbeitslos geworden, und zudem ist der Betrieb der ganzen Fabrik für einige Zeit eingestellt worden, indem auch die nicht abgebrannten Gebäulichkeiten Schaden erlitten haben.

Eichberg. Beim Holzfällen wurde der Fabrikant Haltiner von einem Stamm getroffen und getödtet.

Schwyz. Im Muotathal wurde der 48jährige Fuhrhalter Heinizer beim Fällen eines Baumes erschlagen.

St. Gallen. Gemeindeammann Müller, welcher diesen Posten seit mehr als 20 Jahren bekleidete, ist im 59. Lebensjahre gestorben. Als sein Nachfolger ist der Regierungsrath Dr. Eduard Scherrer in Aussicht genommen.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Der Dekan der chemischen Schule, Hofrath Perger, ist plötzlich gestorben. — Hier sind zwei Frauen in der Narkose auf dem Operationstische gestorben, und zwar die 34jährige Anna Winter im Rochusspital in Penzing und die Briefträgersfrau Marie Dick im Spitale der Barmherzigen Schwestern in Margarethen.

Königgrätz. Eine Feuersbrunst vernichtete die Piano- und Harmonium-Fabrik der Firma A. Petrof.

Kaschau. Nachts drangen bisher unbekannte Thäter in das Steueramt der Gemeinde Bobro ein und raubten aus der dortigen Kasse 4000 Kronen.

Lemberg. Der Commandant der hiesigen 30. Infanterie-Truppen-Division FML. Arthur Pino Ritter v. Friedenthal ist auf einem Spazierritte vom Pferde gestürzt und zog sich lebensgefährliche Verletzungen zu.

Temesvar. Der 43jährige Beamte Joseph Szidon der hiesigen Getreidefirma Karl Tüll löste bei der österreichisch-ungarischen Bankfiliale einen Check auf 5000 Kronen ein und wurde mit dem erhaltenen Geld flüchtig.

Neutra. Der Oberlieutenant des hier garnisonirenden 14. Honved-Infanterie-Regiments Joseph Homanovszki erschossen. Er war der einzige Sohn des Direktors der Aranyos-Maroter Volksbank Joseph Homanovszki sen.

Munkacs. Der zweite Buchhalter der hiesigen Sparkasse Joseph Jaros ist nach Unterschlagung von Werthpapieren in der Höhe von 20,000 Kronen und 2000 Kronen Baargeld flüchtig geworden.

Luxemburg.

Differdingen. Dem Arbeiter Joseph Massilon wurde von einer Locomotive ein Bein abgefahren.

Hostert. In einer Rauferei hat der italienische Eisenbahnarbeiter Saturn Barone seinen Landsmann Dom. Garafolo lebensgefährlich verletzt.

Manns. Der emiritirte Priester Nik. Mertens ist im Alter von 67 Jahren gestorben.

Die Mode.

Das Pelzwerk bildet in dieser Saison auch in eleganten Ball- und Gesellschaftstoiletten ein beliebtes Motiv und namentlich ist es der Hermelin, der in mannigfachster Verbindung da unbestrittene Triumphe feiert. Als letzte, elegante Neuheit gilt eine Spitzentoilette mit Serpentinevolant aus Hermelin, die mit ihrem Drum und Dran von Blumen und Brillanten für eine große, schlanke Figur von imposanter Wirkung ist. In den Salons entfaltet die Mode überhaupt eine große Pracht, besonders in Paris; hier sieht man vielfach elegante Gesellschaftstoiletten aus schwarzer Crêpe de Chine, die ganz und gar schöne Seidenstickereien und perlmutterartig schimmernde Pailetten bedecken. Auf der Straße tragen ältere Damen vielfach das große, hinten etwas längere Zobelcape, das mit Hermelin abgefüttert und ringsum mit Zobelschwänzen garnirt ist. Sein hoher Preis wird freilich einer großen Verbreitung des Zobelcapes hinderlich sein. Sehr elegant sind auch Perlinen aus Breitschwanz, die die Schultern eng umschließen, nach unten hin große Serpentinefalten bilden und mit breitem Umlegekragen aus Chinchillapelz abschließen. Gleichfalls für ältere Damen geeignet sind Paletots in Sackform aus den verschiedensten, immer aber theuren Pelzarten wie Zobel, Breitschwanz, Seal u. s. w., während von jüngeren Damen das Bolerojäckchen, die Pelzbluse und der Paletot mit kurzem, hinten abgerundetem Schößchen bevorzugt werden. Aeußerst fesch wirkt eine Bluse aus geflecktem Seehundsfell zu einem graubraunen, fußfreien Velvetrock. Auch Otterpelz und Chinchilla sind für junge Damen beliebt. Namentlich seitlich geschlossene Blusen, die im Taillenabschluß durch einen Phantasiegürtel zusammengehalten werden, fertigt man aus diesem Pelzwerk an. Die Kragen dieser Jäckchen, besonders der aus Breitschwanz und Astrachan, die ebenfalls recht modern sind, werden häufig mit Hermelinfutter versehen; ebenso füttert man die Aermel, die sich an Jäckchen und Paletots meist sehr stark nach unten erweitern und mit runden oder zugespitzten Aufschlägen oder auch mit ein bis zwei Pelzvolants abschließen. Blusenärmel, die auch beliebt zu sein scheinen, werden mit abstechenden Pelzbündchen, passend zum Kragen, zusammengefaßt. Man versieht auch die Jäckchen aus dunklem Pelzwerk mit hellblauen Tuchaufschlägen, die mit Goldsoutache benäht sind, was sehr flott wirkt. Alles in allem gehört für diese Saison zur Toilette einer eleganten Dame stets ein ganzes Pelzcostüm oder mindestens ein Costüm aus Tuch, Homespun u. s. w., das mit Pelz verbrämt ist, wobei für hellgraue, beigefarbene u. s. w. Kleider mitVorliebeChinchilla verwendet wird. Chinchillakragen mit langen Enden wählen die Damen auch gern als Sortie zu eleganten, hellen Ball- oder Gesellschaftstoiletten.





Da nun die edlen Pelze immer theurer werden, begnügt man sich vielfach mit guten Imitationen, wie beispielsweise Columbia-Castor, der durch geschickte Verarbeitung wie Marder erscheint, mit Zibethkatze (dunkelbraun mit weißen Flicken), Fuchs, Opossum, Mongoleiziege u. dergl. m. Aus diesen Pelzwerken arbeitet man auch kurze Pelerinen, Stolakragen und breite, gerade Boas, die leicht um die Schultern gelegt werden.

Dunkelblaue Zibeline ist zu dem elegant wirkenden Kleid, Figur 1, verwendet, dessenRock neben der schmalen, an beiden Seiten durchsteppten Vorderbahn oben ringsum in nach hinten abgestufte Bisensäumchen genäht ist. Mit Ausnahme der Vorderbahn begrenzt den Rock ein flacher Serpentinevolant, den Breitschwanz umrandet. In Bogen geordnete Tresse und diese begrenzende, feine Soutache deckt den Ansatz des Pelzes. Weißes Panneband bekleidet einsatzartig die Futtertaille und den Stehkragen. Die in Säumchen gesteppten vorderen Blusentheile werden von Westentheilen aus Breitschwanz begrenzt, die ebenfalls Tresse umrandet. Außerdem ist den Blusentheilen je ein 6 Zoll breites, weißes Panneband untergeheftet, dem gelbliche Guipüre gegengesetzt ist. Das Band legt sich oben zu kleinem Revers um und ist, wie der Stehkragen, mit chinesischen Seidenauflagen geschmückt. Um den mit schmalen, mit Tressen umrandeten Ueberfalltheilen ausgestatteten Stehkragen legt sich ein 6 Zoll breites, 45 Zoll langes, weißes Panneband, das unten gleichfalls Seidenauflagen zieren und unter den Revers eingeknotet ist. Ein geschlitzter, mit schmalen Stoffstreifen umrandeter Schooß begrenzt die Taille, deren Gürtel nur aus schwarzem Panneband besteht, das seitlich zu voller Schleife gebunden ist. Die Aermel haben Pelzaufschläge mit Tressenumrandung, die über bauschigen Unterärmeln aus weißem Panne geschlitzt und, wie die vorderen Blusentheile, mit Silberknöpfen besetzt sind. Chinesische Seidenauflagen zieren die engen Manschetten der Unterärmel.



Seidenglänzende Zibeline in haselnußbrauner Tönung ist für den hübschen Anzug, Figur 2, verwendet. Die geschmackvolle, neue Garnitur besteht aus aufgesteppten Stoffstreifen, Durchzug von braunem Sammetband und Phantasieknöpfchen. Eine hellere Sammetweste mit Guipürepasse und Unterärmel aus Sammet mit aufgesteppten Streifen dienen zur Vervollständigung des Bolerojäckchens, das mit weiten, halblangen Aermeln gearbeitet ist. Un den Umlegekragen und den unteren Rand des Jäckchens und der Aermel sind aufgesteppte Streifen gesetzt, die mit kleinen, angeschnittenen Patten versehen sind, auf denen je ein Phantasieknöpfchen aufgenäht wird. Zwischen den Streifen zieht sich braunes Sammetband durch die knopflochartig umschürzten Einschnitte. Am Ansatz des Serpentinevolants wiederholt sich die Garnitur; ein mit Patten verzierter Stoffstreifen umgiebt den Rand des Rockes.



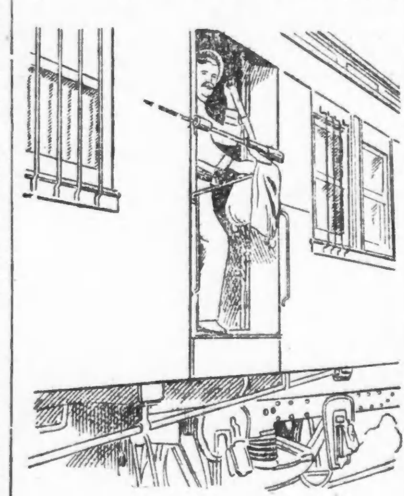
Die schöne Toilette aus silbergrauem Tuch, Figur 3, ist mit heller Pompadourseide, sowie mit schwarzem Sammetband und mit Kurbelstickerei von silbergrauer Seide geschmückt. Die Stickerei umrandet als schmale Bordüre den leicht schleppenden Rock, dem unten zu beiden Seiten der Vorderbahn und zwischen den Seitenbahnen Faltentheile aus silbergrauer Seide eingefügt sind; über diesen sind die Rocktheile mit schwarzem Sammetband zusammengeschnürt, dessen Enden durch Stahlringe geleitet sind, und unten eingeknotet, mit Stahlspitzen abschließen. Reich garnirt erscheint auch die Taille, der, ein Bolerojäckchen markirend, Bisensäumchen eingenäht sind. Die schöne Seidenstickerei umrandet die mit rundem Ausschnitt versehenen Oberstofftheile, die vorn über dem faltigen Einsatz aus Pompadourseide mit Stahlringen und Sammetband verschnürt sind. An den Aermeln wiederholt sich die Stickereiverzierung. Sie sind über puffigen, mit Bündchen begrenzten Unterärmeln aus Pompadourseide geschlitzt. Aus gleichem Stoff besteht der Stehkragen, während für die gürtelartige Bekleidung der Taille silbergrauer Panne verwendet ist. Vervollständigt wird die Toilette durch eine Zobelboa, welche hinten einen hochstehenden Kragen markirt und reich mit Pfötchen und Schwänzchen geschmückt ist. Kleidsam ist auch der Hut aus silbergrauem Filz, dessen aufgeschlagene Krempe silbergrauer Sammet umrandet. Am Kopf, sowie unterhalb der Krempe sind crêmefarbene Pannerosetten angebracht, die an der Krempe zugleich den Ansatz einer hellgrauen Straußfeder decken; eine zweite abschattirte Feder legt sich um den Kopf.

Die Garnitur des hübschen, einfachen Kleides aus grünem, quergestreiftem Wollenstoff, Figur 4, besteht in schwarzer Tresse, sowie dunkelgrünem und lachsfarbenem Sammet. Der fußfreie Rock ist vorn zu beiden Seiten auf den Nähten, wie ersichtlich, je dreimal mit doppelt gesetzter Tresse verziert, die mit kleinen Schlingen endet; sie setzt sich scheinbar auf den Abnähern der Taille fort und schmückt sie an dem in Bogen ausgeschnittenen vorderen und dem unteren Rand, sowie auf dem Rückentheil. Vorn ist die Taille mit kleiner Schleppe, hinten mit einem patenartigen Schößchen gearbeitet. Die Vordertheile treten, mit dunklen Sammetstreifen begrenzt, über einem Einsatz aus lachsfarbenem Sammet, der in Quersäumchen gesteppt ist, auseinander. Den gleichen Einsatz hat auch vorn der hohe Stehkragen aus Wollenstoff. Tresse ziert unten, Manschetten imitirend, sowie oben die Aermel.

Um die Welt.

Der Dampfer der Pacific Mail Steam Ship Company, der auf der Linie Hongkong-Yokohama-San Francisco fährt, nähert sich der Westküste von Nord-Amerika. Der Lootse ist bereits an Bord und steht neben dem Capitän auf der Commandobrücke. Bald ist das „Goldene Thor“, der Eingang der Bai von San Francisco, erreicht. Mit der Signalstation werden Nachrichten ausgetauscht.

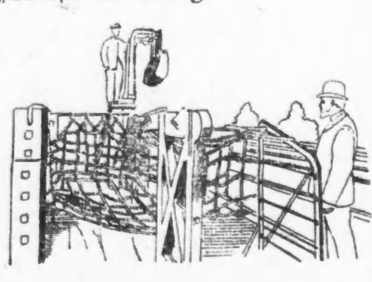
„Nicht nach San Francisco hinein! Gleich nach Oakland-Pier, Pacificexpreß wartet auf Post!“ meldet die Landsignalstation. Der Dampfer läßt San Francisco rechts, geht nördlich um die Insel Yerba Buena herum und legt am weit in die Bai hinausreichenden Pier von Oakland, dem Endpunkt der Centralpacificbahn, an. Der Expreßzug für New York steht fertig zur Abfahrt da, seine Riesenlokomotive faucht und zischt aus allen Ventilen. Der Anschluß ist aber erreicht, die ostasiatische Post, die über Amerika nach Europa geht, wird nicht später dort eintreffen, als die, die über Indien, Suezkanal, Brindisi fast gleichzeitig abging.



Postfang-Apparat.
(Ver. Staaten.)

„Europe first!“ kräht eine Chinesenstimme. „Die europäische Post zuerst hinaus!“ Die vollgestopften Postsäcke fliegen vom Schiff herab auf den Pier, sie werden eiligst nach dem Postwagen des Pacificexpreßzuges geschleppt und in diesen hineingeworfen. Der Expreßzug jagt hinaus zu tagelanger, wilder Fahrt quer über unseren Continent. Die Abhänge der Sierra Nevada klettert er empor, durch Tunnels und die Finsterniß der Schneeschutzdächer donnert er dahin, über Klüfte und wildschäumende Flüsse fliegt er, hart am Abgrund vorüber, vorwärts, vorwärts, gen Osten!

Durch das baumlose Grasmeer der Prairie geht seine Fahrt, der Fangapparat am Postwagen reißt von den Hängegerüsten der kleinen Stationen, die der Zug durchfährt, die ledernen Postbeutel herab, daß sie krachend in den Postwagen hineinstürzen. Die Beutel werden aufgerissen, und ihrInhalt von den Postbeamten während der Fahrt im Eisenbahnwagen sortirt. Es füllen sich mehr und mehr die großen Postsäcke, die die Aufschrift tragen: „Europa via New York.“



Gerüst mit Postsäcken.
(England.)

Vom Golf von Mexiko her jagen die Schnellzüge, in denen sich die Postwagen befinden, hinauf nach New York, und überall, besonders aber in Washington, nehmen sie europäische Post mit. Vom Norden her bis vom Fort McPherson in Canada kam europäische Post auf Hundeschlitten, durch Boten auf Schneeschuhen, durch Postreiter und Postdampfer bis zur Canada-Pacificbahn, und deren Schnellzüge hasten über Montreal nach New York.

Am New Yorker Pier liegt der Dampfer der Hamburg-Amerika-Linie zur Abfahrt bereit. Die letzten Abschiednehmenden haben das Schiff verlassen, die Brücke ist eingezogen, die Dampfsirene gellt. — Da jagen Postwagen auf dem Pier daher, rücksichtslos gepeitschte Pferde rasen mit ihnen heran: die ostasiatische Post von San Francisco!

Zweihundert Säcke kommen noch an Bord. Der Dampfer schiebt sich durch den Riesenverkehr der Schiffe am Hafen, bis er draußen im Atlantik ist. Die Lootse geht von Bord. Die Maschinen von Tausenden von Pferdekraft setzen an, die Doppelschrauben peitschen die Fluthen des Oceans, und in rastloser Eile geht es nach Nordosten. Im „Seepostbureau“ des Dampfers stehen der deutsche und der amerikanische Postbeamte bis an die Knie in Briefen, Postkarten und Kreuzbandsendungen. Mehr als eine Million solcher Postsendungen ohne Werthangabe haben die beiden Beamten auf der Fahrt nach Southampton zu bearbeiten, 15 bis 16 Stunden müssen sie täglich angestrengt thätig sein, kaum bleibt ihnen Zeit zum Einnehmen der Mahlzeiten in der Officiersmesse und zum Schlafen.

Was mögen diese Briefe, die immer wieder aus den geöffneten Postsäcken herausquellen und sortirt werden müssen, enthalten? Viel Menschenleid und ein wenig Menschenfreud, aber hauptsächlich sind es Dokumente des Handels und der Industrie. In 71 Sprachen sind die Briefaufschriften abgefaßt und manche harte Nuß hat die „Findigkeit“ des Postbeamten zu knacken. Allmählich kommt das Bishop-Blinkfeuer in Sicht, die Scilly-Inseln sind passirt, mit Kap Lizard sind Signale ausgetauscht worden, der Dampfer stoppt auf der Rhede von Southampton. Der „Tender“ kommt aus dem Hafen heraus und holt Passagiere und Post ab. Dann nimmt der deutsche Dampfer seinen Kurs nach Süden. Die Ueberseepost geht von Southampton mit dem Schnellzug in 24 Stunden nach London nach der General Post Office in St. Martins-le-Grand. Ganze Fluthen von Briefen ergießen sich auf die mit Zinkblech beschlagenen Sortirtische des Amts, und Hunderte von Sortirern stürzen sich auf sie, um sie zu bearbeiten. Wenige Stunden später gehen die Briefe mit den Eilzügen weiter ins Land, darunter der „Wild Irishman“, der auf der Great Western-Bahn nach Exeter, und der „Flying Scotchman“, der hinauf nach Edinburgh jagt. Diese Züge vertheilen die Ueberseepost in England; auf den Stationen, auf denen die Züge nicht halten, werden die Briefbeutel während der Fahrt hinausgeschleudert.



Verladen der Briefsäcke.
(Berlin.)

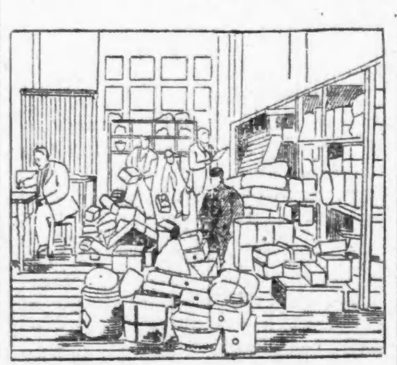
Unterdeß ist der deutsche Dampfer in Cherbourg angekommen, hat hier eine halbe Stunde gehalten und die Post ausgeladen. Diese geht mit dem Schnellzug der Westbahn nach Paris, nach der Hauptpost in der Rue Coquilliere. Vom Bahnhof St. Lazare gehen die geschlossenen Briefsäcke nach Namur für Belgien und Köln (Westdeutschland), nach Straßburg für Süddeutschland, über Tours, Bordeaux, Irun für Spanien, über Macon einerseits für Marseille und Südfrankreich, andrerseits über Chambery für Norditalien und Langres nach Basel für die Schweiz.



Sortiren von Postsachen.
(Wien.)

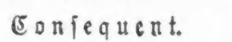
Während aber noch im Hauptpostamt von Paris die Briefträger die einzigen Postbeamten in Europa, die einen Streit in Scene gesetzt haben — auf die sortirte Ueberseepost warten, zischt der Apparat der drahtlosen Telegraphie in Kuxhaven und meldet vom Feuerschiff Elbe I., daß der Schnelldampfer in Sicht ist.

In Kuxhaven trifft man die Vorbereitungen zum Empfang des Schiffes, das eine Stunde später auf der Elbe erscheint, erwartet von den Tenderschiffen. Die Schiffskapelle schmettert auf langen Fanfarentrompeten einen Marsch. Hunderte von Menschen wimmeln auf den Decks des Dampfers. „Aus der Kette! Fallen Anker!“ Mit Donnergeroll stürzt der Heckanker der Backbordseite in die Fluth, rasselnd jagt die Ankerkette aus der Klüse. Ein zweites Donnerrollen, der Buganker der Steuerbordseite ist gefallen. Schon ist der eine Tender an Steuerbord. „Platz für die Post!“ Eine weite Luke öffnet sich in der Wand des Schiffes, eine Gleitbahn saust herab, schon kommt der erste Postsack auf ihr heruntergerutscht und wird von den Postbeamten auf Deck des Tenders aufgefangen. Zu ganzen Bergen thürmen sich die Postsäcke auf dem Deck des kleinen Dampfers. Die Seepostbeamten steigen auf den Tender, und dieser geht eiligen Laufs in den inneren Hafen von Kuxhaven, wo am Quai der Extrazug mit zwei Lokomotiven steht, der Post, Kajütspassagiere und deren Gepäck nach Hamburg bringen soll. In den Post- und Hilfswagen werden die Briefsäcke sortirt: die Post über Altona-Kiel für Holstein, über Korsör-Kopenhagen für Dänemark, über Kopenhagen-Malmö für Schweden, die Post für Hamburg und Umgebung, für Mecklenburg und Pommern, für Berlin, Rußland und Wien.



Packetpost-Amt. (Rom.)

Auf dem Lehrter Bahnhof in Berlin steht bei der Ankunft des Schnellzugs eine ganze Reihe gelber Karriol- und Magazinwagen der Post. Im Laufschritt werden die Briefbeutel aus den Eisenbahnpostwagen zu den Karriolen gebracht. Die Magazinwagen bringen die Ueberseepostsäcke nach dem Hauptpostamt zur Bearbeitung für Mittel- und Ostdeutschland und Bayern, sie bringen sie nach den Bahnhöfen zu den Schnellzügen für Königsberg-Eydtkuhnen-Petersburg, für Schneidemühl-Warschau-Wilna, fürBreslau-Lemberg-Odessa oder Bukarest und für Wien. Im Wiener Hauptpostamt findet noch einmal eine Sichtung statt, man expedirt die Post für Budapest, für Belgrad, Sofia u. s. w. Ueberall arbeitet man aber in fliegender Hast und mit der äußersten Beschleunigung.



Consequent.



„Na — was Dir das für Leute sind, die Müller'schen, jetzt haben s' g'rad' Bankrott g'macht und nun fahren sie schon wieder mit dem feinsten Auto umeinander!“

„Dös scho — aber umg'worfen haben haben s' auch schon damit.“

Der Hauptschmerz.



„Daß i' Zahnweh', hab', sell thut nix; aber sell ischt arg: i' ka' moi'm Hundle net pfoife!“

Schlechtes Gedächtniß.



„Es ist doch gut, wenn man hie und da sein Photographiealbum wieder durchschaut, sonst weiß man zuletzt gar nimmer, mit wem alles man schon verlobt war.“

Der häßliche Gatte.

Madame (die plötzlich in die Küche tritt, wo sich ihr Mann mit dem Dienstmädchen befindet: „Sie putzen sich den Mund ab, Anna! (streng) Sie haben sich doch nicht etwa von meinem Mann küssen lassen?!“

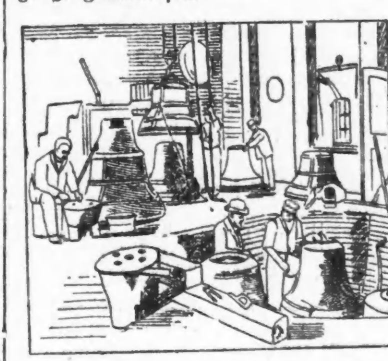
Entschuldigt.



„Was fällt Ihna denn ein, mir a' Busserl z'geb'n?!“ — „Weißt Du, netter Käfer, ich bin eben ein großer Verehrer der oberbayrischen Mundart!“

Bei den Glockengießern.

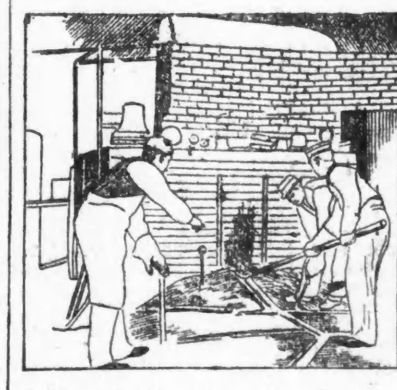
Mit poetischem Zauber hat Schiller den Beruf des Glockengießers umgeben. Doch dieser Zauber schwindet bald, wenn wir eine jener Werkstätten betreten, in denen die metallenen Kolosse, die vor den Thürmen der Gotteshäuser mit ehernen Zungen zu uns reden, geschaffen werden. Fast die Hälfte des mäßig großen Raumes nimmt eine gemauerte Grube von etwa fünf Fuß Tiefe in Anspruch. Neben der Grube erhebt sich ein aus Backsteinen erbauter, mächtiger Flammofen. Ihm zur Seite sieht man drei Tiegelöfen, die bedeutend kleiner sind als der große Flammofen.



Abnehmen der Formglocken

In der Grube werden nun die Glockenformen aufgebaut. Man mauert zuerst den hohlen Kern, dessen Größe der Höhlung der Glocke entsprechen muß. Durch Auflegen von Thon gibt man dem auf einem Fundament ruhenden Kern die gewünschteForm, und zwar geschieht dies mit einer Holzschablone. Um das Anhaften des Modells, der sogenannten „falschen Glocke“, zu verhindern, bestreicht man den Thon ganz dick mit einem wässerigen Brei aus Holzasche. Auf dem so vorbereiteten Kern wird, nachdem er durch ein in seinem Innern angezündetes Kohlenfeuer getrocknet ist, das Modell für die Glocke hergestellt. Die genauen Formen werden ebenfalls mit Hilfe der Schablone erzielt. Hierbei muß nämlich auch auf den Ton, den die erzene Glocke angeben soll, Rücksicht genommen werden. Die vielfach verbreitete Ansicht, daß der Wohllaut der Glocke von der Mischung des Metalls abhängt, ist durchaus falsch.

Ist die falsche Glocke im Umriß fertig, dann wird der letzte dünne Ueberzug, der Gesimse, Verzierungen und Inschriften darstellt, aus einer Mischung von Talg und Wachs geformt.



Ausstoßen der Zapfen.

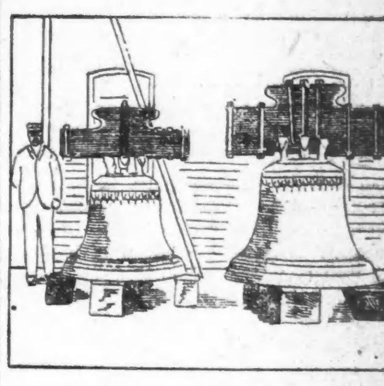
Man sieht, der Glockengießer muß auch ein geschickter Zeichner und Modelleur sein. Nun geht es an die Herstellung des Mantels, des wichtigsten Theils der Vorbereitungen zum Glockenguß. Es muß daher ganz besondere Sorgfalt darauf verwendet werden. Die unterste Schicht, die jetzt mit der falschen Glocke und später mit dem flüssigen Metall in Berührung kommt, besteht aus einem weichen Brei, dessen einzelne Theile gesiebter Lehm, Ziegelmehl, Graphit, Formsand, Eiweiß, Bier und Gummiarabicum sind. Von dieser Schicht hängt es ab, ob die metallene Form sich glatt und eben aus der Hülse schälen wird. Nachdem der Lehmbrei, der sich den Wachstalgverzierungen desModells genau anschmiegen muß, an der Luft getrocknet ist, wird der Mantel mit gewöhnlichem Lehm genügend verstärkt.

Im hohlen Innern des Kerns wird jetzt wieder ein Feuer angefacht, durch die Hitze schmilzt das Wachs, das in den Lehm dringt und so den Mantel vom Modell löst. Die Form zur Krone wird besonders angefertigt, in die obere Oeffnung des Mantels eingesetzt und mit Lehm befestigt. In dieser Kronenform befindet sich das Gießloch. Daneben münden die Windpfeifen, durch die die in dem leeren Raum der Form enthaltene Luft entweichen kann, sobald der Guß beginnt. Diese Maßnahme ist nothwendig, um die Gefahr einer Explosion zu beseitigen. Um ein Zerplatzen des Mantels beim Guß zu verhüten, wird er mit Hanf und eisernen Reifen umgeben. An den Reifen werden Haken zur Befestigung von Seilen angebracht, um unter Benutzung eines Flaschenzugs den Mantel in die Höhe heben zu können. Ist dies geschehen, so wird das auf dem Kern sitzende Modell stückweise weggebrochen, der Kern mit Steinen und Erde, sowie seine obere Oeffnung mit Lehm gefüllt. In den noch weichen Lehm senkt man das Hängeeisen, an dem der Klöppel in ledernen Riemen hängt. Die mit Widerhaken versehenen Schenkel des Eisens werden beim Guß von dem Metall eingeschlossen. Zuletzt wird der Mantel auf seinen altenPlatz herabgelassen und die Fuge um seinen unteren Rand mit Lehm verstrichen, worauf die ganze Grube, in der man gleichzeitig vier bis fünf Formen aufbauen kann, mit Erde, Sand und Asche bis an den Rand zugeschüttet wird. Damit der Glockenmantel eine größere Widerstandsfähigkeit gegen den Druck des Metalls erhält, stampft man die Erde um die Formen mit einer Handramme so fest wie möglich. Schließlich wird auf dem Damm — so heißt die zugeschüttete Grube — mittels Backsteinen eine Gußrinne vom Ofen bis zum Gießloch angelegt.



Ausgraben der Glocken.

Nun endlich kann der Guß seinen Anfang nehmen. Das Glockengut, wie man die im Flammofen schmelzende Mischung nennt, ist eine Legirung von 78 Theilen Kupfer und 22 Theilen Zinn. Da das Kupfer schwer schmilzt, wird es zuerst dem mit Fichtenholz geheizten Ofen zugeführt. Unsere Abbildungen zeigen, wie der Glockenguß vor sich geht. Der Zapfen wird aus dem Ofen gestoßen, und einem feurigen Strom gleich ergießt sich die glühende Metallmasse in die Gußrinne und von da in die erste Form, wenn diese gefüllt ist, in die zweite u. s. w. Etwa 20 bis 24 Stunden nach dem Guß hat sich die Glocke genügend abgekühlt, und sie wird aus der Grube herausgewunden. Der Mantel wird abgeschlagen, und der Glockengießer hat das Resultat seiner wochenlangen Arbeit vor sich. Nun muß nur noch der Klöppel angebracht und der Glockenstuhl gezimmert werden, dann ist die Glocke zur Ablieferung fertig.



Fertige Glocken.

Ein guter Schwiegersohn.



„. . .Das ist schon arg, lieber Herr Sohn! Als ich kam, gabst Du mir nicht 'mal einen Kuß!“

„Laß gut sein, Mama, wenn Du wieder gehst, bekommst Du dafür zwei!“

Ein liebender Gatte.



„Herr Veigelstock, Ihre Frau Gemahlin ist mit dem Kassirer auf dem Automobil durchgebrannt. . .!“

„Schicken Se ihr Benzin nach, aber schnell!“

Unschuldig.



„Aber, Daxenbauer, Ihr seid ja voll wie eine Kanone! Schämt Ihr Euch nicht, Eu'ren Buben so in die Schule zu führen?!“

„Entschuldigen S', Herr Lehrer, das hab' net i' 'than — mei' Bua hat mi' herg'führt!“

Moderner Junge.



„. . . Ein Fahrrad können wir Dir wirklich nicht kaufen, Junge — das erlauben unsere Mittel nicht!“

„Ah geh', Mama. . . ich hab' mich doch im Auskunftsbüreau über Euch erkundigt!“

Herz!

(Die Tragödie einer Tragödin. Aus dem Französischen von Edmond Haraucourt.)

Klara Clark war ganz verzweifelt vor Schmerz und Kummer, als ihr Kind starb, denn die berühmte Tragödin hatte das kleine Wesen vergöttert. Mit der ganzen Leidenschaftlichkeit ihres mächtigen Temperaments gab sie sich dem Gefühl der Mutterliebe hin; sie hatte ihre Mutterrolle im Leben ebenso hinreißend empfunden und wirksam durchgeführt wie alle ihre Aufgaben auf den Brettern. Ihre ganze Lebensweise hatte sie mit Rücksicht auf dies kleine Wesen, das ein Stück von ihr war, umgemodelt, und allein die bloße Existenz einer Wiege hatte ihrem Hausstand einen Anstrich von Weihe verliehen. Die zügellose Lebenskünstlerin von ehemals war in eine fanatische Mutter verwandelt; die Taufe des Kleinen gestaltete sich für sie zu einem Akt der Entsühnung. In New York erschien Klara Clark nicht anders mehr als würdig in schwere Stoffe gekleidet, und auf die Grüße ihrer männlichen Bekannten dankte sie nur mit einem feinen Lächeln voller Zurückhaltung.

Alle Hauptstädte Amerikas interessirten sich für diese Wandlung und lobten die Künstlerin deswegen; nur das etwas zweifelsüchtige Europa glaubte nicht recht an den Ernst der Sache und machte seine Glossen darüber. Aber die federfleißigen Dichter beider Erdtheile schrieben gefühlvolle Verse auf dies Wunder wirkende Kind, und so wurde das Erstgeborene Klara Clarks mit mehr Aufsehen und Interesse in der Welt begrüßt, als vielleicht der einzige Sohn eines Kaisers, der einst Erbe großer Reiche zu werden bestimmt war.

Natürlich wurde deshalb auch die Nachricht von dem plötzlichen und überwältigend traurigen Tode dieses Kindes in der Presse der ganzen Welt zu einem internationalen wichtigen Ereigniß aufgebauscht. Verschiedene Herrscher und Herrscherinnen sandten der Künstlerin Beileidstelegramme, die sie mit von Thränen verdunkelten Augen las, um sie dann sorgfältig und [illegible] auf den Tisch auszulegen.

„Campbell", so sprach sie zu ihrem Sekretär, „nicht wahr, Sie übernehmen es, Ihrer Majestät zu antworten? Ich wäre wirklich heut noch nicht im Stande dazu."

Sie ließ den Körper des kleinen Engels nach altegyptischem Brauch einbalsamiren; denn sie zitterte bei dem bloßen Gedanken, daß die Verwesung dies kleine süße Fleisch von ihrem Fleische ergreifen und zerstören könnte. Mit geringer Mühe erlangte sie ferner die Erlaubniß, das Herz des kleinen Todten für sich zurückzubehalten, und dies Herz ließ sie dann von einem der geschicktesten Goldarbeiter unter doppelten Verschluß legen. Dieser that es in eine Kapsel von Glas, die wiederum in einem Goldmantel ruhte.

Die Bestellung dafür gab Klara Clark mit festem, pathetischem Tone; dazwischen wurde sie aber immer wieder von wahrhaft herzzerreißenden Schmerzanfällen gepackt.

Als nun das kleine Wesen in seinen kostbaren Todtenschrein gebettet war, aus dem sein von Spitzen umrahmtes fahles Köpfchen herausleuchtete, da war die Künstlerin in der That bewunderungswürdig in ihrem Mutterschmerze. Mit unnachahmlicher, verständnißvoller Grazie kniete sie vor dem Sarge nieder und fand so ungesuchte, ergreifende Stellungen und Gebärden, wie sie ihr die Situation wohl als Augenblickseingebungen diktiren mochte.

Als man später die Bahre forttrug, richtete sich Klara Clark, todtenbleich von Angesicht, kerzengerade auf. Sie schien in den wenigen Tagen gewachsen zu sein, breitete sehnend ihre schönen Arme aus, und ihre wohlgeformten Hände spreizten sich im Verzweiflungskampf . . . Darauf fiel sie in Ohnmacht und schlug gleich einem Schiffsmast, den der Sturm gefällt hat, steif zur Erde nieder. Die wenigen Begünstigten, denen es gestattet wurde, diesem traurigen Moment beizuwohnen, bewahrten die Erinnerung daran wie an ein unvergeßliches Schauspiel. Noch nie bisher hatte die Kunst, von der Natur unterstützt, ein auch nur annähernd so rührendes Bild der vollkommensten seelischen Zerschmetterung gezeitigt, wie es hier der Fall war.

Der Bildhauer Smithson wurde durch diesen Anblick zu der Idee für seine berühmte Statue Andromeda, die den Ruhm seiner Künstlerlaufbahn bilden sollte, begeistert. Der Dichter Hardywill hatte sich, in einem Winkel des Sterbezimmers einen geschützten Platz gesichert, von wo aus er leicht alles überblicken und sich einprägen konnte, ohne durch störende Händedrücke oder unangebrachte Anreden eines Unbefugten aus der Stimmung gerissen zu werden. Da stand er im Halbschatten, bewunderte Klara Clark, dachte über ihren Kummer nach und erfaßte alles. Was er fühlte und was er hörte, prägte sich tief bei ihm ein, ergriff die innersten Wurzelfasern seiner Seele, und [illegible] Dichtwerk war es, herrliches Drama „Klytemnästra in Aulis" zum Anfang, jenem Werke, das ihn, den berühmtesten amerikanischen Dramatiker krönen sollte und ihm die unschätzbare Ehre eintrug, mit Shakespeare in einem Athem genannt zu werden.

Nachdem das Begräbniß vorbei war, machten sich die also Angeregten schleunigst an die Arbeit, und die Saat, die der Tod jenes kleinen zarten Kindes ausgestreut hatte, ging herrlich auf; nur Klara Clark blieb unthätig. Das Theater, in dem sie immer gespielt hatte, wurde geschlossen, und das Publikum, das doch am meisten dadurch verlor, verzichtete ohne Klage, ja war sogar stolz auf diese Entbehrung, die es ihm erlaubte, an der Trauer ihrer Lieblingstragödin Antheil zu haben.

Als eine Woche darüber verstrichen war, öffnete das Theater zwar wieder seine Pforten, aber Klara Clark erschien nicht auf der Bühne; man nahm von ihrer Abwesenheit so diskret und bescheiden Notiz, wie es eben ein ganzes großes Volk unter solchen traurigen Umständen stillschweigend thun kann.

Hardywill arbeitete inzwischen unentwegt an seiner Tragödie und schrieb der schmerzensreichen Mutter Klara Clark auf alle Fälle die mütterliche Rolle der Klytemnästra auf den Leib, bemühte sich auch in wiederholten Plauderstunde, die sich um künstlerische Interessen drehten, ihre Aufmerksamkeit auf das Stück und die Rolle zu lenken.

Er sprach zu ihr:

„Ihr Kummer allein ist es, theuerste Freundin, der mich innerlich bewegt, und meine Zuneigung für Sie arbeitet ganz allein an diesem Drama. Ich errichte damit dem theueren kleinen Todten ein unsterbliches Grabdenkmal, auf daß die Nachwelt Ihren großen und edlen Schmerz noch mitempfinde."

„Dank, tausend Dank, Theuerster, ruft Ihnen mein Herz dafür zu. Aber mein Gott, ich kann eben nicht mehr, ich kann nicht mehr! Unerträglich wäre es mir, noch einmal die Bühne zu betreten. Ich fühle mich außer Stande, künftighin etwas Anderes zu empfinden als meinen Schmerz und immer wieder nur meinen Schmerz. Ich weihe mich fortan meinen trüben Erinnerungen, denen ich in der tiefsten Einsamkeit nachzuleben wissen werde."

Gewiß empfand sie in diesem Augenblicke ganz wahr und echt, aber Hardywill, der Seelenkenner, wußte, wie schnell die verschiedensten Empfindungen im Inneren der Menschen wechseln, und daß diese Augenblickswahrheiten sich zwar scheinbar widersprechen mögen, sich aber schließlich doch mit einander vereinbaren lassen, besonders, wenn man der alles ändernden Zeit genügend Spielraum läßt, die eine Empfindung von der anderen ablösen zu lassen.

Darum erlaubte sich auch Hardywill folgende Einrede:

„Sollte man es für möglich halten, daß Sie als liebende Mutter die Mitwirkung Ihrer heiligen Kunst in dem Moment, wo meine Poesie dem mütterlichen Seelenleiden ein Denkmal aufbauen will, verweigern können? Nein, theuerste Freundin, Sie dürfen vor einer Pflicht nicht zurückweichen, die Ihnen Ihre Mutterliebe und Ihr großes Künstlerinnengenie gemeinsam auferlegen. Ihrem Kinde allein sind Sie es schon schuldig, ihre egoistischen Neigungen zu einem Einsiedlerleben zum Opfer zu bringen, und diese Huldigung, die damit Ihre Kunst Ihrem Muttergefühl darbringt, soll ein Weihegeschenk werden, das Sie auf dem Grab Ihres Lieblings niederlegen mögen. — Wie man sonst betet, so werden Sie Theater spielen, denn, verstehen Sie wohl, auch das Talent ist ein göttliches Gnadengeschenk, und jede Kunstübung kann somit auch eine Art Gebet bedeuten. Sie werden nur die Priesterin sein, die auf der Szene eine Todtenfeier begeht, und Ihre Rolle, das können Sie mir wohl glauben, wird die Todtenklage für einen Schmerz bilden, der fortan der Gegenstand allgemeiner Verehrung sein muß."

Wundervoll gefügte Verse aus seiner Tragödie trug er ihr sodann vor, und die Künstlerin hörte ihm, vor Erregung zitternd, zu und betonte durch heftiges Schluchzen die Schlußsteigerung jeder gefühlvollen Strophe. Die Schönheiten des Gedichtes packten sie wider ihren eigenen Willen, und so ließ sie, schmachtend in ihren Sessel gelehnt, die Schauer der Dichtung über sich hinwegrauschen; in ihren Augen erglommen durch den dichten Schleier der Thränen die Flammen der tragischen Leidenschaft.

„Ach", rief sie aus, „Klytemnästra hatte doch wenigstens ihre Rache! — Aber ich, an wem würde ich mich rächen können, ich, der Niemand ihr Kind getödtet hat?"

„An Gott!"

Dieser Ausspruch gab Hardywill die Idee zu einer neuen Szene, welche die schönste des ganzen Dramas zu werden versprach, die nämlich, in der Klytemnästra in ihrem grausamen Mutterzorn den ganzen Olymp verflucht.

Von diesem Augenblick an interessirte sich Klara Clark immer mehr für das Dichtwerk, das dadurch auch ein wenig zu ihrem eigenen Werk wurde. Hardywill ersah daraus mit Freuden, daß er nun gewonnenes Spiel hatte.

„Die ganze Welt gleichsam an dem Leichenzuge für das eigene Kind Theil nehmen zu lassen, das muß doch ein dem Muttergefühl würdiges Ziel ausmachen! Aus Amerika und Eropa sehe ich sie schon alle herbeiströmen, nur um das zu sehen. Ueber dem ganzen Erdenrund wird man es erfahren, daß Klara Clark in diesem für sie gedichteten, von ihr beeinflußten, mit ihren Worten geschriebenen, von einem Zeugen ihrer Leiden auf's Papier gebannten Stück spielen wird! Man soll es sich klar machen, daß sie nie wieder in einem anderen Drama auftreten wird, und so sollen alle Jene, die sie ein letztes Mal auf der Bühne bewundern wollen, herbeieilen, um es nicht zu versäumen. Der Erfolg muß ein nicht dagewesener sein, und Sie werden sich dann vom Theater zurückziehen, indem Sie in dieser Welt des Scheines eine Legende zurücklassen: die jener Mutter, die ganze Völkerschaaren dazu einlud, das Andenken an ihr Kind mit ihr zu ehren, und die dann von der Szene verschwand."

Nach diesen überzeugenden Reden sprach die Tragödin:

„Gut, ich werde spielen."

Die Nachricht davon verbreitete sich sofort lauffeuerartig überall und machte großes Aufsehen. Von den verschiedensten Stationen des großen Globus kamen telegraphische Vorausbestellungen von Logen für diese Premiere. Die schlechtesten Plätze im Zuschauerram wurden unerhört im Preise heraufgeschraubt. Die Einnahmen erreichten die fabelhafte Höhe von 127,000 Dollars allein fürs die Eröffnungsvorstellung. Sobald das Datum derselben bekannt gemacht wurde, lief man in den überseeischen Bureaus förmlich Sturm auf die Kajüten erster Klasse; sogar die Schlafräume und Kabinen des Zwischendecks wurden von reiselustigen Kunstfreunden mit Beschlag belegt und mit Gold aufgewogen.

Die Hotels in New York waren zu diesem Termine überfüllt; Beweis dafür war, daß der Herzog von Condor, wie man erzählte, für 100 Dollars pro Tag eine Kutscherstube gemiethet hatte.

An diesem Theaterabend aber meinte Niemand, sein Geld oder seine Bemühungen umsonst aufgewandt zu haben; denn Klara Clark war über alle Begriffe großartig. . .

Schon der erste Akt, die Szene, in der Klytemnästra mit ihrem Töchterchen Iphigenia tändelt und dabei der Thonpuppe, die das Kind darstellt, ein neues Kleidchen anzieht, um sie dann in weichen Mutterarmen einzuschläfern, setzte mit einem solch' tief ergreifenden Eindruck ein, daß der ganze Saal förmlich den Athem anzuhalten schien, als die Mutter zärtlich ihr „Schlaf, Herzenskindchen!" flüsterte. In der erschütternden Rührung, von der die große Menge erfaßt war, blieb der einzige Ton, der laut wurde, das Schluchzen besonders Gefühlvoller; den Applaus aber bildeten nur die übermäßig laut klopfenden Herzen der Zuhörer.

Im zweiten Akt war Klara Clark womöglich noch wirksamer in ihrer Kühnheit und Furchtlosigkeit, angesichts der Prophezeiung Kalchas, des Sehers, daß ihre Tochter zum Tode verdammt sei.

Das leidenschaftliche Flehen im dritten Akt, da sie sich zu Agamemmnons Füßen niederwirft, zeigte Klara Clark so durchbebt von wahnsinniger Herzensangst, daß die im Theater anwesenden Aerzte allen Ernstes für ihren Verstand zu fürchten begannen, und man schon im Zwischenakt die trostlose Frage aufwerfen hörte, ob nicht am Ende aus diesem Grunde die Vorstellung unterbrochen werden müßte.

Aber Klara Clarks reinster Schönheitskultus, die Wiedererweckung des Geistes durch genialische Kraft, die wirklich unübertreffliche Schauspielkunst rang sich erst im vierten Akt durch in den beiden herzzerreißenden Szenen des Abschiedes vor Iphigenias Tode und der mütterlichen Verzweiflung angesichts des Leichnams ihres Kindes. Hier fand Klara Clark die ganze grauenhafte Majestät ihrer selbst durchlebten Stunden wieder; sie durchlitt alles noch einmal vor einem Parterre von Theilnehmenden, indem sie alles schon selbst Empfundene mit der Kunst einer Geisterbeschwörerin wieder lebendig machte.

Ein beklemmendes Angstgefühl lähmte das Hirn der Zuschauer, erschütterte sie durch und durch, ließ die Hände der Menschenmenge nervös erzittern und die Furcht vor dem Tode von Neuem in ihnen mächtig werden. Die allgemeine Angst hätte nicht größer sein können, wenn Feuer im Theater ausgebrochen wäre; es mußten acht ohnmächtige Damen fortgetragen werden.

Nach einer solchen furchtbaren Gefühlssteigerung fragte man sich angstvoll, was denn eigentlich der letzte, fünfte Akt noch bringen könnte; denn über das, was das Drama bisher an Erregung geboten hatte, konnte doch wirklich nichts mehr gehen. Die Kritiker, die Einzigen, die kaltes Blut bewahrt hatten, waren unter sich schon fertig mit ihrem Urtheil, daß es einen groben Fehler des Stückes ausmache, wenn es nicht jetzt zu Ende sei, und daß nach diesem noch nicht dagewesenen Triumph der Kunst der Vorhang eigentlich endgiltig fallen müsse. — — Sogar Klara Clark selbst mißtraute ihren eigenen Kräften und sah nun nicht ohne Bangen der Schlußszene entgegen, in der sie die Götter zu verfluchen und ihnen Rache anzudrohen hatte.

Alle diese Befürchtungen schwiegen jedoch, und ein neues, nie geahntes Mitleid schüttelte die Zuschauer, als die große Tragödin jetzt hereintrat, erdfahl von Angesicht, schwankend, von ihren Treuen geführt, in ihrer ausgestreckten Rechten, weitab vom Körper, die Urne tragend, in der die Asche ihrer geliebten Tochter Iphigenia eingeschlossen war.

Sie schleifte sich förmlich selbst vorwärts bis zum Altar, und nun geschah das Unerwartetste, Wirksamste. Der göttliche Zorn, den die Menge und der Autor gleicherweise in heftigen Anklagen und muthlosen Worten glaubten ausströmen zu hören, entwich statt dessen in dumpfen Klagen ihrem schmerzverzerrten Munde. — Ihr Fluch klang dadurch um so grausiger, weil jede fühlende Brust die menschliche Ohnmacht gegenüber der unüberwindlichen Stärke der Götter tief empfinden mußte.

Nun — — ein einziger Schrei. Aber der war unvergeßlich.

Am Ende der Verwünschung richtete sich Klytemnästra, halb wahnsinnig vor Jammer, wieder auf und warf den Aschenkrug der Statue der Diana zu, wobei die rächende Mutter mit dem letzten Vers des Dramas ausrief:

„Auf Dein Haupt, o grausame Göttin, komme die Asche meines Kindes!"

Schon schwang Klara Clark die Urne in ihrer hocherhobenen Hand — als ihre Kräfte sie doch verließen, und der Dämon Zufall es so fügte, daß die zu kurz geworfene Urne auf den Boden zu Füßen der Diana-Statue rollte und dabei in Scherben ging, während die Künstlerin und Mutter in eine wirkliche, nicht gespielte Ohnmacht fiel. . .

. . . Und nun ward man inne, daß die Tragödin, um sich in Stimmung zu bringen, um den tief empfundenen eigenen Schmerz augenfälliger gestalten zu können, in der Urne, die ihr vom Theater als nothwendiges Requisit geliefert worden war, jene kleine Kapsel von Gold und von Glas eingeschlossen hatte, jene Kapsel, die das Herz ihres eigenen heißgeliebten Kindes umhüllte, und die nun auf die Szene rollte. . . .

Pariser Damen-Cafes.

Die feministische Bewegung ergreift auch die aristokratischen Kreise von Paris. Freilich bekunden die Damen in Chinchillapelzen nicht den Drang, die Sezirsäle zu besuchen und Doktordiplome zu erringen. Ihre Emanzipationsgelüste beschränken sich darauf, gleich ihren Männern und Brüdern, aber ohne diese, öffentliche Cafes und Restaurants zu besuchen. Die starke Ueberwucherung der Halbwelt, der Verdacht, den jede allein erscheinende Dame erweckt, machte die Erfüllung dieses Herzenswunsches der heutigen Pariserin bis jetzt unmöglich. In manchen großen Pariser, wie übrigens auch Berliner Cafes werden Damen ohne Herrenbegleitung prinzipiell nicht bedient; wo dies nicht der Fall ist, setzen sich die Damen gewissen Unannehmlichkeiten aus. Sehr beliebt war daher schon seit längerer Zeit der Besuch von Conditoreien. Endlich haben es die Pariserinnen erreicht: es sind Cafes errichtet worden, welche ausschließlich für Damen aus der Gesellschaft bestimmt sind, und in welche mit Ausnahme des Dienstpersonals kein Mann dringen darf. Manche Restaurants ersten Ranges sind diesem Beispiel gefolgt und haben für den Nachmittag mehrere Salons für Damen eingeräumt. Es ist interessant, das Leben in diesen Lokalen zu beobachten. Ganz besonderes Vergnügen gewährt es den Damen, auch einmal Trinkgelder geben und das, was sie verzehrt, aus eigener Tasche bezahlen zu können. Es wird nicht nur Thee oder Chokolade, sondern auch viel spanischer Wein getrunken. Eine Gefahr jedoch bringen die Damencafes thatsächlich mit sich: der Afternoon-Tea, welchen sie sich selbst bezahlen, scheint den Damen viel besser zu munden als jener, den man ihnen auf den Jours unentgeltlich servirt, und man befürchtet in Paris, daß das gesellschaftliche Leben unter der neuen Mode leiden wird.